

neue stadt wulfen

Idee, Entwicklung, Zukunft



Wulfen-Barkenberg ist ein spannender Stadtteil – der Entwurf, seine Architektur und sein soziales Leben. Dieser Ort zwischen Ruhrgebiet und Münsterland hat schon viele Menschen angezogen, ob als Bewohner oder als Besucher.

Was macht Wulfen-Barkenberg besonders? Wie verhalten sich Begeisterung, Vorurteile und Kritik zueinander? Diese Fragen begleiten die Neue Stadt Wulfen von Anfang an und werden im Rahmen des derzeit laufenden Stadtumbaus hoch aktuell diskutiert.

Antworten zu diesen Fragen finden sich in diesem Buch über die Geschichte des Ortes, das aus einer Ausstellung im November 2008 hervorgegangen ist. Es schlägt den Bogen von der ersten Idee bis hin zu den Planungen für die jetzt anliegenden Zukunftsschritte und zeigt, bis in welche Details die Planungen qualitativ ausdifferenziert wurden. Es zeigt aber auch, an welchen Punkten die ursprünglichen Ansätze weiter zu entwickeln oder zu korrigieren sind.

neue stadt wulfen

Idee, Entwicklung, Zukunft

IMPRESSUM

Herausgeber und Autoren

Sabine Bornemann, Peter Broich,
Rainer Diebschlag, Horst Melles,
Joachim Thiehoff

Autorin der Seiten 114 – 118:
Carolin Gauglitz (Unternehmens-
kommunikation der LEG NRW)

Lektorat

Renate Diebschlag

Satz und Gestaltung

Peter Damm
www.intypo.de

Druck

flyeralarm GmbH, Greußenheim

Vertrieb

Förderverein PRO GHW
Gemeinschaftshaus Wulfen
Wulfener Markt 5
46286 Dorsten
Telefon 0 23 69 - 9 34 50
info@proghw.de

Versandbestellung

Telefon 0 23 69 - 20 48 10 oder
stadtteilbuero.wulfen@t-online.de

Der Erlös aus dem Verkauf
dieses Buches fließt zu 100 % in die Arbeit
des Fördervereins Gemeinschaftshaus-
Freizeitbad Dorsten-Wulfen e.V. – PRO GHW

Dorsten, im September 2009

neue stadt wulfen

Idee, Entwicklung, Zukunft

Wir danken diesen Firmen und Institutionen für ihre großzügige Unterstützung:



Sparkasse Vest
Recklinghausen



Volksbank
Dorsten eG



Herausgeber

Sabine Bornemann, Peter Broich,
Rainer Diebschlag, Horst Melles,
Joachim Thiehoff



Foto: Blisszy (WAZ)

Liebe Leserinnen und Leser,

die „Neue Stadt Wulfen“ wurde als Modellstadt entwickelt und gebaut. Diesen Status hat sie auch nach 50 Jahren nicht verloren. Sie ist auch heute noch Objekt von Forschung, Lehre und Berichterstattung in den Medien. Als der seit 2006 laufende Stadtumbau stärker in den Blick der Öffentlichkeit rückte, war recht bald die Idee einer Ausstellung über die Geschichte der „Neuen Stadt“ geboren.

Diese Ausstellung, die im November 2008 im Gemeinschaftshaus Wulfen gezeigt wurde, fand großes Interesse und legte die Veröffentlichung in Buchform nahe. Die Gruppe, die sie zusammentrug, vereinte in sich sowohl die fachlich-planerische Sicht als auch das Erleben jahrelanger Bewohnerschaft. Die Ausstellung war somit eine detaillierte Analyse eines komplexen Stadtplanungsprozesses durch seine Nutzer. Diese Gruppe findet sich nun wieder als Herausgeber dieses Buches.

Möglich wurde das Buch erst durch die zahlreichen Unterstützer. Hier sind insbesondere die Sponsoren zu nennen, die dazu beitragen, dass der Verkaufserlös voll dem Förderverein des Gemeinschaftshauses Wulfen und damit dem Stadtteil zugute kommt. Aber auch zahlreiche Bewohnerinnen und Bewohner haben Material, Berichte und Geschichten beige-steuert. Allen Beteiligten sei dafür herzlich gedankt.

neue stadt wulfen

Idee, Entwicklung, Zukunft

Inhalt

- 1 | Stadtplanung „Neue Stadt Wulfen“** 7
Spannungsfeld zwischen Planung und Realisierung
- 2 | Architektur in der Neuen Stadt** 23
Vielfalt und Wagnisse
- 3 | Von Natur und Stadt zur Natur in der Stadt** 45
Grünplanung und Ökologie
- 4 | Eine neue Stadt und ihre Bürger – ein Gemeinwesen wächst** 65
Leben in Wulfen-Barkenberg
- 5 | Die Krise als Chance: vom Aufbau zum StadtUmbau West** 97
Stadtumbau West und zukünftige Planung



1 | Stadtplanung »Neue Stadt Wulfen«

Spannungsfeld zwischen Planung und Realisierung

Neue Stadt Wulfen – Wie alles begann ...

Am Anfang stand eine Idee

Wulfen-Barkenberg, die ehemals Neue Stadt Wulfen, hat eine völlig andere Geschichte als die umliegenden Dörfer und Städte des nördlichen Ruhrgebiets oder des südlichen Münsterlandes. Entstanden ist die Neue Stadt zunächst einmal als Idee: Mit der Nordwanderung des Bergbaus in die sogenannte „Entwicklungszone“ nördlich der Lippe ergab sich die Notwendigkeit, einen Ort zu schaffen, wo die Bergleute und die ihnen folgende Bevölkerung mit ihren Familien wohnen und arbeiten konnten.

Um nur eine Vorstellung von der gigantischen Aufgabe zu haben, vor der man am Ende der 1950er Jahre stand: Es war die Rede von einer Großschachtanlage mit 3 Millionen Tonnen Jahresförderung – und zwar für 100 Jahre! Die Kohlefelder reichten bis nach Schermbeck und Erle. In der Region sollten einmal bis zu 250.000 Menschen wohnen! Und Wulfen bildete den Anfang einer zukunftsweisenden Siedlungspolitik. So sah es der damalige Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (SVR; heute RVR).

Der SVR legte den Standort der Neuen Stadt zwischen dem Dorf Wulfen und der neuen Zeche an der Bundesstraße 58 fest:

eine völlig neue Siedlung inmitten einer bäuerlichen Kulturlandschaft, am Südrand des Naturparks Hohe Mark. Die kleine, damals noch selbstständige Gemeinde Wulfen war mit der gewaltigen Aufgabe der Planung, Bodenordnung und Erschließung für eine Stadt von ca. 50.000 Einwohnern natürlich überfordert. Daher gründeten Mathias Stinnes AG, SVR, der Kreis Recklinghausen, das Amt Hervest-Dorsten die Entwicklungsgesellschaft Wulfen (EW).¹



Der Wettbewerb

Eine moderne Planung für eine gesunde und lebendige Stadt mit qualitativ hochwertigem Wohnraum und Arbeitsplätzen in einer intakten Umgebung sollte es werden. Das neue Stadtgebilde sollte beispielhaft sein. Das ließ sich nicht mit traditionellen Mitteln erreichen. Die Blaupausen hierzu lagen nicht im Ruhrgebiet mit seinen zum Teil chaotisch gewachsenen Städten und auch nicht im Münsterland mit seinen kleinen Gemeinden, die die Landschaft immer weiter zersiedelten.

Die besten Ideen mussten her. Deshalb wurde 1961 der internationale städtebauliche Ideenwettbewerb für eine „Neue Stadt“, begrenzt auf 50.000 Einwohner, ausgeschrieben. Es sollte eine Idee entwickelt werden, und zwar nicht für eine Gartenstadt im Grünen oder für eine Industriesiedlung. Der Preisgerichtsvorsitzende, Staatssekretär a.D. Dr. Ing. Rühl formulierte die Ziele für eine neue Stadt so: „Sie soll mit einer vorwiegend im Bergbau und in der Industrie beschäftigten sesshaften Bevölkerung den individualistischen Bedürfnissen Rechnung tragen, aber auch Gemeinschaftswillen und -handeln sowie ein echtes Zugehörigkeitsempfinden zur städtischen Gemeinschaft ermöglichen.“²

Das setzt neben einer baukünstlerisch zu bewältigenden Ausführung, einen aufs Mögliche abgekürzten Verkehr, die Schaffung eines menschlich anziehenden Wohnklimas durch glückliche Verflechtung gut gemischter Wohnformen mit den Stätten der Arbeit, der Verwaltung, der Erholung und der Kultur voraus.“² Das Preisgericht bekannte sich weiterhin „zu der lockeren, aus der Landschaft wachsenden, durchgrüntem, der Sonne und Luft geöffneten Siedlungsform ...“³

Das setzt neben einer baukünstlerisch zu bewältigenden Ausführung, einen aufs Mögliche abgekürzten Verkehr, die Schaffung eines menschlich anziehenden Wohnklimas durch glückliche Verflechtung gut gemischter Wohnformen mit den Stätten der Arbeit, der Verwaltung, der Erholung und der Kultur voraus.“² Das Preisgericht bekannte sich weiterhin „zu der lockeren, aus der Landschaft wachsenden, durchgrüntem, der Sonne und Luft geöffneten Siedlungsform ...“³

The winner is ...

Es war wie bei der Verleihung der Oscars. Lange mussten sich die Teilnehmer des Wettbewerbs gedulden, bis die Jury in der Essener Gruga endlich, am 19. November 1961, um 3.00 Uhr morgens, ihre Entscheidung über den Sieger im Wettbewerb bekannt gab. Die Geburtsstunde einer neuen Stadt!

Die Preisträger – allesamt von der Technischen Universität Berlin – unter der Führung von Professor Fritz Eggeling und seinem erfolgreichen Team Hans Hansen, Hans Stumpf und Gerhard Sixtus, waren die Sieger unter 47 deutschen und europäischen Teilnehmern. Sie entwickelten einen Entwurf für eine Stadt, der die Topografie der Landschaft, also ihre Höhen und Tiefen, sowie das Bachtal des Gecksbachs und des Midlicher Bachs aufnahm. Ihr Credo, das sie ihrem Entwurf zugrunde legten, lautete: „Die zukünftige Stadt Wulfen als Ganzes erlebbar zu machen und in ihren Teilen aus der Einheit zu entwickeln, ist der Grundgedanke des Entwurfes. ... In ihrer rings von herrlicher Landschaft umgebenen Lage wird die Gefahr einer städtischen Verdichtung für geringer erachtet als die der ‚Zersiedelung‘.“⁴

Die Entwicklungsgesellschaft Wulfen

Die Entwicklungsgesellschaft Wulfen (EW) wurde 1960 gegründet und begann bereits frühzeitig, unterstützt durch das Land NRW, mit dem Aufkauf des Grund und Bodens, auf dem später die Neue Stadt entstehen sollte. Die Preise für Bauland konnten auf diese Weise niedrig gehalten werden. Auch der „kleine Mann“ sollte zu erschwinglichen Preisen in der Stadt wohnen und bauen können. Die Aufgabe der EW war die Koordinierung der Planung, die Finanzierung und Kostensteuerung, An- und Verkauf des Bodens und die Durchführung der Erschließung.⁵ Die Geschäftsführer Dr. Auras und Erich Zahn, später Georg Wittwer und ihre Mitarbeiter trieben die Entwicklung Wulfens zielstrebig voran. Ende der 80er Jahre war die Arbeit der EW weitgehend abgeschlossen.

Die Planer

1962 erhielt Professor Fritz Eggeling den Auftrag für die Stadtplanung. Er bildete daraufhin mit den Architekten und Stadtplanern Karl Eduard Grosche, Hermann Börner und Hans Stumpf eine Planungsgruppe. Diese leistete auch nach dem frühen Tod von Professor Eggeling 20 Jahre Planungs-, Beratungs- und Koordinierungsarbeit. Das beinhaltete die städtebauliche Oberleitung. Zunächst hat die Gruppe die grundlegenden Ideen des Wettbewerbs in die Realität des entstehenden Stadtgebildes „übersetzt“.

Hermann Börner schreibt zur Arbeit der Planungsgruppe: „Die Grundlagenarbeit erfolgte in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Soziologen, Biologen, Landschaftsarchitekten, Verkehrsplanern, Wasserwirtschaftlern etc. Die Grundstruktur einer solchen offenen Planung wurde gemeinsam ständig in Frage gestellt und unter sozialen Aspekten und Umweltaspekten neu erarbeitet.“⁶

Ein wesentliches Ergebnis der Arbeit stellt die Trennung der Verkehrswege von Autos und Fußgängern/Radfahrern dar. Dies gilt noch heute als besonderes Merkmal eines attraktiven Wohnumfelds. Das Glanzstück ist natürlich der erfolgreiche Einsatz für die Umwandlung der Baumallee des Napoleonsweges in eine diagonale Achse des Fuß- und Radverkehrs und somit der städtischen Kommunikation. Hermann Börner: „Das schönste Bauwerk Wulfens.“⁷

Als Verfeinerung des Flächennutzungsplans aus dem Jahre 1962 wurde – sozusagen als Vorstufe zu den Bebauungsplänen bis Ende 1963 – der sogenannte „Gesamtaufbauplan“ erarbeitet (siehe Seite 14). Dieser machte auch für Laien verständlich, wie die einzelnen Zonen der Stadt genutzt werden sollten, unter Angabe von Höhe und Dichte der Bebauung, des weitmaschigen Straßennetzes etc. Neben dem gedruckten Gesamtaufbauplan gibt es weitere Folien, z.B. mit den Hauptfußwegen und Versorgungsleitungen.



Fritz Eggeling

Aus dem Gesamtaufbauplan wurden die Stadtgebietspläne entwickelt. „Sie beinhalteten ein Konzept der Feinverteilung der Baunutzungen und der Baumassen bis hin zum Grünaufbau.“⁸ Sie dienten als Gesprächsgrundlage im Dialog mit Gutachtern, Architekten und Bauherren, Versorgungsunternehmen und anderen an der Realisierung Beteiligten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die besondere Konstruktion der Entwicklungsgesellschaft den Planern die Chance und Spielräume eröffnete, eine Stadtplanung mit zu entwickeln, die in ihrer Qualität und ihrer ökologischen Orientierung zukunftsweisend war.

Von alten Prognosen zur neuen Hoffnung

Eines haben alle Beteiligten am Planungsprozess für die Neue Stadt Wulfen nicht überschaut – manche wollten vielleicht die Zeichen nicht sehen, die sich bereits zu Beginn des Projekts andeuteten: Die der gesamten Planung zugrunde liegende Basis, nämlich die Entwicklung des Bergbaus, erwies sich als Fehlannahme. Die Folgen für Arbeitsplätze, nachfolgende Industrien, Infrastruktur und Verkehrsanbindung usw. haben die Menschen in Wulfen-Barkenberg, wie

die Neue Stadt Wulfen heute heißt, erlebt und erlitten. Dazu kamen politische und finanzielle Vorgaben (z.B. durch die Wohnungsbauförderung), die zu überdimensionierten Wohnblocks führten, deren soziale und bauliche Probleme in späteren Jahren nicht mehr beherrscht werden konnten.

Umso hoffnungsfroher erwarten die Barkenberger die Ergebnisse des im Jahre 2006 begonnenen Stadtumbaus. Sie wissen genau, dass es sich lohnt, einige Problembereiche ihres Ortes umzugestalten und aufzuwerten; eines Stadtteils im Grünen mit außergewöhnlicher Wohnqualität.

Literatur

- 1 Auras, Dr. Eberhard in: „Das andere Wohnen“, Entwicklungsgesellschaft Wulfen (Hrsg.), Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1980, S. 18 – 20
- 2 Rühl, Dr. Konrad, „Nach-Gedachtes zum Wettbewerb Wulfen“ in: architektur wettbewerb, Sonderheft NEUE STADT WULFEN, Karl Krämer Verlag, Stuttgart, 1962, S. 3
- 3 ebenda, S. 5
- 4 aus dem Erklärungsbericht zum Entwurf Eggeling in: architektur wettbewerb, Sonderheft NEUE STADT WULFEN, Karl Krämer Verlag, Stuttgart, 1962, S. 17
- 5 Wittwer, Georg in: „Das andere Wohnen“, Entwicklungsgesellschaft Wulfen (Hrsg.), Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1980, S. 14 – 17
- 6 Börner, Hermann, „Wie ein großer Spielplatz für alle Lebensalter: Neue Stadt Wulfen“, in: Kommunalverband Ruhrgebiet (Hrsg.): Standorte. Jahrbuch Ruhrgebiet 1999/2000, Essen, S. 323 – 335
- 7 ebenda
- 8 ebenda

Die Anfänge

Seinerzeit ging man davon aus, dass die Nordwanderung des Bergbaus und der Industrie auch zu einer Bevölkerungszunahme führen würde, verbunden mit einem zunehmenden Siedlungsbedarf. Die geeignete Form, diese Entwicklungen geordnet aufzufangen, sah man in der Gründung einer Stadt mit 50.000 – 60.000 Einwohnern auf den Gemeindegebieten von Wulfen und Lembeck. Keine der bekannten Trabantenstädte und ebenso wenig eine reine Bergarbeitersiedlung sollte entstehen, sondern ein eigenständiges, differenziertes Stadtgebilde nach modernen städtebaulichen Gesichtspunkten, das richtungsweisend und beispielhaft sein sollte.

Mit der Gründung der Entwicklungsgesellschaft Wulfen, der Durchführung eines internationalen städtebaulichen Wettbewerbs und der Beteiligung einer Vielzahl von Fachplanern und Gutachtern schuf man das Instrumentarium für die angestrebte hohe städtebauliche Qualität.



Drei Geschäftsführer der Entwicklungsgesellschaft Wulfen (EW):
Erich Zahn, Eberhard Auras, Georg Wittwer (von links)



Lage Wulfens im Planungsgebiet des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk



Die Planer Wulfens strebten einen städtischen Lebensraum an, der vor allem die Bedürfnisse der Menschen im Blick hat: zum Beispiel eine den Fußgängern vorbehaltene Ladenzeile oder Einfamilienhäuser sowie Eigentumswohnungen.



Modelle aus dem Jahr 1967 aus der Baugruppe Eggeling und der Ladenzeile an der Dimker Allee. Es gab zunächst nur Einzelmodelle der nacheinander geplanten Baugruppen.



Die Anfänge im Blickpunkt der Presse: aus einer 1989/1990 in den Ruhr-Nachrichten erschienenen Serie über das Wulfener Projekt. Als vor über 50 Jahren die Zechengesellschaft Mathias Stinnes AG auf Wulfener Flur die erste Schachtanlage nördlich der Lippe abteufte, war dies zugleich der örtliche und zeitliche Anlass für das Projekt „Neue Stadt Wulfen“.

In Alt-Wulfen war Schützenfest / Flaggenmeer grüßte Gäste

Erhard wünschte Zeche glückliches Beginnen

Wulfen. Erste öffentliche, allerdings noch recht vage Hinweise auf die Errichtung der neuen Stadt Wulfen wurden am 23. Juni 1958 gegeben. Damals fand ein Festakt anlässlich des Beginns der Abteufelarbeiten auf Schacht 1 der Stinnes AG statt, wozu Wirtschaftsminister und Vizekanzler Ludwig Erhard nach Wulfen gekommen war. Der mit 400 Mio. DM veranschlagte Ausbau der Zeche sollte als wirtschaftliche Basis der neuen Stadt dienen.

Land und Bund gaben steuerliche Hilfestellung. Er dankte der Bundes- und der Landesregierung, daß sie dafür Verständnis aufgebracht hätten. An übrigen wurde eine frühzeitige Förderung des weiteren Ausbaus finanziert. Generaldirektor Kemper ging dann kurz auf die Lage des deutschen Bergbaus ein. „Der in Jahrzehnten denken muß“. Um die gegenwärtigen Schwierigkeiten zu meistern und künftige zu verhindern, forderte er, der Bergbau müsse die Grundlage für die Energieversorgung bleiben. Nur der Spitzenbedarf dürfe durch Einfuhren gedeckt werden. „Wir haben einseitiges Vertrauen in die Weisheit unserer Regierung.“

„daß sie in gemeinsamen Überlegungen die notwendigen Maßnahmen treffen wird.“ Wie Landwirtschaftsminister Kohlhaas (Düsseldorfer) berichtete, werde die Schachtanlage rund 400 Mio. DM kosten. Sie solle 100 Jahre fördern und für 40.000 bis 50.000 Menschen die Existenzgrundlage bilden. Der 1. Vorsitzende der Industriegewerkschaft Bergbau, Gutherst, appellierte angesichts der 8 Mio. Tonnen Kohle, die auf Halde liegen, an die zusehenden Politiker, die wirtschaftliche Basis für den Bergbau zu erhalten. Die Vollerhebung müsse geschäftlich und unparteiisch geachtet werden. „Der Spitzenbedarf dürfte nur für den Spitzenbedarf zugelassen werden.“

„Bergbau produktiv und leistungsfähig erhalten“

„Ich stehe zum Bergbau und sehe in ihm nicht nur eine unternehmerische, sondern auch eine staatliche Aufgabe“, betonte Vizekanzler Erhard. Er bezeichnete die Wulfener Zeche mit ihren rationellsten Methoden der Förderung, verbunden mit modernen Bergbauverfahren, als Modellfall. So sei eine Schichtleistung von 31 - bei einem gegenwärtigen Durchschnitt von 17 t - zu erwarten.

Die von Stinnes in Wulfen praktizierten Methoden, erklärte Prof. Erhard weiter, sollten als Vorbild dienen, um den Boden für ein umfassendes unter-

nehmerisches Programm im Steinkohlenbergbau zu schaffen. Wenn hier in Wulfen Millionenbeträge investiert würden, dann müsse man wohl voraussetzen, daß das Vorhaben nicht begonnen worden wäre, wenn man sich für die Zukunft nicht etwas davon versprochen hätte.

Dem Bergbau sei am besten gedient, wenn es gelinge, ihn produktiv und leistungsfähig zu erhalten. - Der Minister wünschte der Zeche Wulfen ein glückliches Beginnen und gab dann das Signal zum Zug des ersten Hubs.



Prof. Eggeling beschreibt hier seinen preisgekrönten Entwurf. Er wollte die neue Stadt im Einklang mit der Landschaft entwickeln. Was u.a. bedeutete, daß Bachläufe freibleiben und vorhandene leichte Erhebungen durch Bebauung überhöht wurden. RN-Foto: Krüger

„Eine seltene Aufgabe, eine neue Stadt zu planen“

Prof. Eggeling: Mit leichten Höhenrücken und Bachtälern

Wulfen. Prof. Fritz Eggeling, Berlin, der den im November 1961 von der Entwicklungsgesellschaft ausgezeichneten Wettbewerb gewann, beschreibt seinen preisgekrönten Entwurf wie folgt:

„Eine neue Stadt zu planen, in einer so wunderbaren, von der zukünftigen Bestimmung kaum angetasteten Landschaft

wie in Wulfen, ist eine seltene Aufgabe.

Die zukünftige Stadt Wulfen als Ganzes erlebte zu machen und in ihren Teilen aus der Einheit zu entwickeln, ist der Grundgedanke des Entwurfs. Der Verfasser ist der Ansicht, daß die Stadt in ihrer Größenordnung von 50.000 Einwohnern ein überschaubares Erlebnisspektrum ist. In ihrer rings von herrlicher Landschaft um-

gebenen Lage wird die Gefahr einer städtischen Verdichtung für geringer erachtet als die der „Zersiedelung“.

Die räumliche Gliederung der Stadt entwickelt sich aus der Topographie der Landschaft mit den leichten Höhenrücken und den Bachtälern, der Lage des Dorfes Wulfen sowie der Bundesstraße 58 und der Bahnhalle.“

Dankeschön den Informanten

Wulfen. Bei dem Versuch, die Entstehung der neuen Stadt Wulfen zu beschreiben, konnten wir als Informationsquelle auf das Archiv des früheren FDP-Fraktionsvorsitzenden und stellvertretenden Bürgermeisters von Wulfen, Rolf Schönmann, zurückgreifen. Es enthält zahlreiche Zeitungsartikel, die damals - vorwiegend in den RN - erschienen sind. Feiner standen uns die von der Entwicklungsgesellschaft herausgegebene Broschüre mit dem Titel „Das andere Wulfen“ und nicht zuletzt Fotos des früheren RN-Fotografen Wolfgang Krüger zur Verfügung. Wir danken allen genannten wie auch den ungenannten Informanten für ihre Hilfe.

Arbeiten waren in der Essener Gruga ausgestellt: Hier tagte die Jury

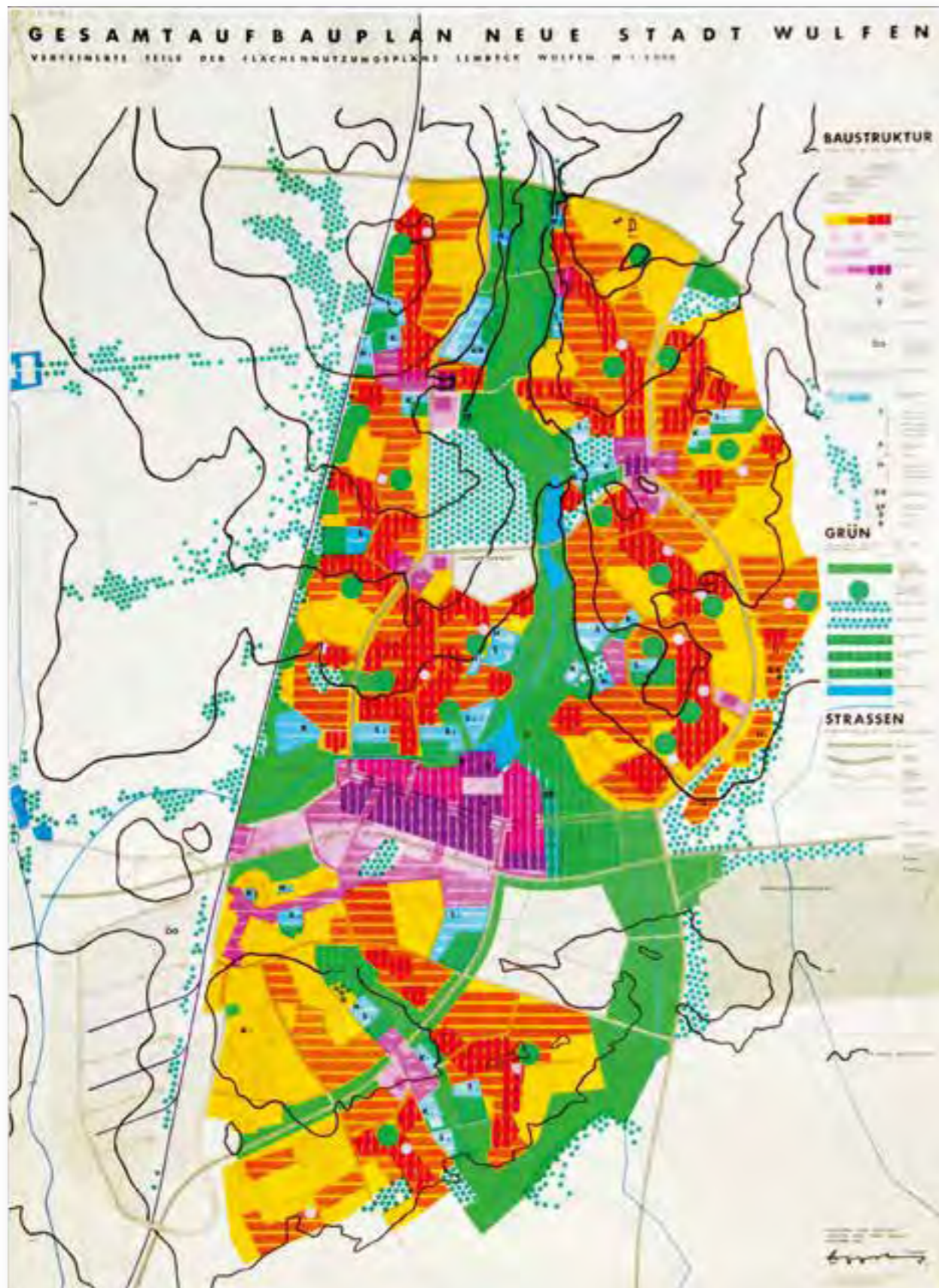
Geburtsstunde schlug 3 Uhr nachts

Wulfen. Unter der spektakulären Überschrift „Um 3 Uhr nachts - Stadt der Zukunft“ berichteten die Ruhr-Nachrichten in der Wochenendausgabe vom 18./19. November 1961 über die Entscheidung im städtebaulichen Wettbewerb. Die Jury tagte in der Essener Gruga, wo die eingereichten Entwürfe ausgestellt waren. Zum Preisrichterkollegium gehörten der damalige Wulfener Bürgermeister Schönebeck, Ludwig Heermann, Amtsdirektor Quindens und der bekannte Konstruktions- und Architekt Bert Marzok, Kassel.

Hier ein Ausschnitt aus dem damals erschienenen RN-Bericht: „Der gestrige Tag wird in die Geschichte von Wulfen als ein Tag von großer Bedeutung eingehen. Um drei Uhr nachts schlug die Geburtsstunde der neuen Stadt, als in der Gruga in Essen das 17-köpfige Preisrichterkollegium die Reihenfolge der Entwürfe festgelegt hatte. Die Preisträger wurden gestern der Presse bekanntgegeben: 1. Prof. F. Eggeling, Berlin; 2. Prof. Dr. Ernst May, Hamburg; 3. Architekt Bert Marzok, Kassel.“



Die Zigarette durfte nicht fehlen, als Vizekanzler und Wirtschaftsminister Prof. Erhard nach Wulfen kam. Er sprach beim Festakt anlässlich des Beginns der Abteufelarbeiten auf der Stinnes-Zeche.



Dieser Gesamtaufbauplan (1963) bildete die Grundlage der städtebaulichen Planung. Alle weiterführenden Planungen wurden daraus entwickelt. Neben den Grundzügen der Erschließung, der Lage der Wohn- und Gewerbegebiete, den Grünflächen und den zentralen Einrichtungen legte der Gesamtaufbauplan in dreidimensionaler Darstellung unter anderem die Höhenstaffelung der Bebauung fest.

Höhenstaffelung der Bebauung

1. Drei- bis achtgeschossige Bebauung in der Baugruppe Eggeling
2. Drei- bis viergeschossige Bebauung in der Baugruppe Poelzig
3. Eingeschossige Hausgruppe
4. Das am niedrigsten gelegene Tal des Midlicher Mühlenbachs blieb unbebaut.
5. Blick von West nach Ost





Eine neue Stadt zu planen in einer so wunderbaren, von der zukünftigen Bestimmung kaum ange-tasteten Landschaft wie in Wulfen, ist eine seltene Aufgabe. Die zukünftige Stadt Wulfen als Ganzes erlebbar zu machen und in ihren Teilen aus der Ein-heit zu entwickeln, ist der Grundgedanke des Ent-wurfes. Der Verfasser ist der Ansicht, dass die Stadt in ihrer Größenordnung von 50.000 Einwohnern ein überschau-barer Erlebnisbereich ist. In ihrer rings von herrlicher Landschaft umgebenen Lage wird die Gefahr einer „städtischen Verdichtung“ für geringer erachtet als die der Zersiedelung. Die räumliche Gliederung der Stadt entwickelt sich aus der Topographie der Landschaft mit den leichten Höhenrücken und den Bachtälern, der Lage des Dorfes Wulfen sowie der Bundesstraße 58 und der Bahnlinie.«



Professor Fritz Eggeling, 1961

Die Planer

Prof. Fritz Eggeling gewann den städtebaulichen Wettbewerb und wurde mit der entsprechenden Pla-nung beauftragt. Nach seinem Tod 1966 führten seine Mitarbeiter seine Arbeit als Planungsgruppe Grosche, Börner, Stumpfl fort. Zu ihren Aufgaben gehörten die städtebauliche Planung, Beratung und gestalterische Leitung, die sie in Zusammenarbeit mit der Entwick-lungsgesellschaft, der Stadtverwaltung und freien Gutachtern vieler Fachbereiche wahrnahmen.



Karl Eduard Grosche



Hermann Börner



Hans Stumpfl



Die Luftaufnahme zeigt das Gelände des ersten Bauabschnittes im Jahre 1967.

Die neue Stadt aus der Vogelperspektive

Die von dem Grafiker Horst Melles gezeichnete Vogel-Perspektive der geplanten neuen Stadt (oben): Sie war 1968 angefertigt worden als Vorlage für eine raum-hohe Vergrößerung, die als anschauliches Wandbild in der ersten Ausstellung über das städtebauliche Pro-jekt informierte. Diese Ausstellung fand statt in der schon fertigen ersten Grundschule („Blaue Schule“). Auch für gedruckte Informationen der Entwick-lungsgesellschaft wurde das Bild genutzt und diente lange als Ersatz für ein Gesamtmodell.



Die aus der beschaulichen Landschaft emporwachsenden ersten Hochbauten aus den Jahren 1966 bis 1968 lassen etwas von der Aufbruchstimmung und dem Pioniergeist zu Beginn des Projektes ahnen.

Die Aufnahmen zeigen die nach ihrem Architekten benannte Baugruppe Marschall im Bau. Im Bild rechts erkennt man bereits den „Handwerkshof“, der die ersten Läden aufnahm.



Copyright Luftbild: Regionalverband Ruhr, Essen, Bildflug, 2006

Die Luftaufnahme des Stadtteils Wulfen gibt den Entwicklungsstand des Jahres 2003 wieder. Damals hatte Wulfen insgesamt 16.208 Einwohner (31.12.2003), davon 10.770 in Barkenberg. Deutlich erkennbar ist, dass die angestrebte Verbindung beider Ortsteile durch das gemeinsame Zentrum [1] nicht zustande gekommen ist. Die Aufnahme zeigt rechts die inzwischen abgebaute Schachtanlage Wulfen [2] und die fast vollständig belegten Gewerbegebiete im Süden [3] und Westen [4].

Schon als Mitte der 1960er Jahre die Baumaßnahmen begannen, zeichnete sich ab, dass der Bevölkerungszuwachs weit hinter den Erwartungen zurückbleiben und infolge dessen der Aufbau der Neuen Stadt nur langsam vorankommen würde.

Das Entwicklungsziel wurde zunächst auf 30.000, später sogar auf 18.000 bis 20.000 Einwohner zurückgenommen, bis die Entwicklung schließlich Mitte der 1980er Jahre fast ganz zum Erliegen kam. Wenn der neu entstandene Siedlungsbereich auch nur einen Bruchteil der ursprünglichen Planung ausmacht und die Bezeichnung Neue Stadt nicht mehr rechtfertigt, hebt er sich dennoch durch bemerkenswerte Unterschiede von der städtebaulichen Normalität jener Jahre deutlich ab.

Das kommt auch in dem hohen Maß zum Ausdruck, in dem sich seine Bewohner mit ihrem Stadtteil identifizieren und Interesse an dem jüngst eingeleiteten Stadtbau zeigen. Mit den aktuellen Umbaumaßnahmen soll den sozialen Verwerfungen und den erheblichen Wohnungsleerständen begegnet werden. Diese waren als Folge der veränderten

Rahmenbedingungen schon seit den 1980er Jahren zu einer zunehmenden Belastung des neuen Stadtteiles geworden. Insgesamt überwiegen dennoch die städtebaulichen Vorzüge, deren bleibender Wert sich im Aufbau eines für die Menschen geplanten Stadtgebietes mit hohem Wohnwert zeigt.



Plan: Entwicklungsgesellschaft Wulfen (EW)

Der Plan zeigt anschaulich das engmaschige, weitverzweigte Wegenetz, das alle Bereiche miteinander verbindet.

Das Fußwegenetz

Grundlegendes Element der städtebaulichen Planung ist die konsequente Ausbildung getrennter Netze für den Fahrverkehr und die Fußgänger und Radfahrer. Die Fußwege bilden ein von den Straßen unabhängig geführtes, engmaschiges Wegenetz, das die Straßen an wichtigen Stellen mit Unterführungen oder Brücken kreuzt. Gleichzeitig sind die Fußwege Trassen aller Ver- und Entsorgungsleitungen.

Das weitmaschige Fahrstraßennetz umschließt große fahrverkehrsfreie Wohngebiete, die lediglich durch kurze Stichstraßen erschlossen werden. So entstehen sichere Wege und Plätze für den Fußgänger, die alle Bereiche gefahrlos miteinander verbinden. Öffentliche und private Freiräume, durch die Wege miteinander verbunden, ergänzen sich zu einer Folge von Erlebnis- und Orientierungsräumen.

Eine der Hauptachsen des Wegenetzes ist die in die Neuplanung einbezogene alte Baum-Allee



Der Napoleonsweg wurde zur beliebten Promenade der Wulfener.

des Napoleonsweges, an dem unter anderem das Stadtzentrum, die Grundschule, das evangelische Gemeindezentrum und andere städtische Einrichtungen liegen. Als in vielen Fällen kürzeste Verbindung mit besonderem atmosphärischem Reiz wird er von den Bewohnern rege benutzt.



Brücke über die Barkenberger Allee vor 30 Jahren und heute



Brücke des Napoleonsweges über den Wittenberger Damm



Fußgänger, spielende Kinder und Radfahrer benutzen gleichberechtigt die autofreien Wege und Plätze. Über ihre Erschließungsaufgabe hinaus bieten die abwechslungsreich gestalteten Wege und Plätze vielfältige Möglichkeiten für das Leben im Freien, für Spiel und Aufenthalt, als Treffpunkt und Raum für öffentliches Leben.





Zum Fußwegesystem gehören Unterführungen, Brücken sowie Hausdurchgänge.



Foto: Blosssey (WAZ)



Foto: Fliess

Die Brücke am Handwerkhof ist wegen ihrer ungünstigen Höhenlage nicht angenommen worden. Im Zuge des Stadtumbaus wurde sie 2008 abgerissen und durch einen ebenen Übergang ersetzt.



2 | Architektur in der neuen Stadt

Vielfalt und Wagnisse



Die Architektur in der »Neuen Stadt«

Möchte man sich einen Eindruck von der Architektur im neuen Teil Wulfens verschaffen, ist man am besten zu Fuß unterwegs. Denn kennzeichnend für diesen Ortsteil ist, dass er sein wahres Gesicht nicht beim Umfahren auf der Straße, sondern gewissermaßen als Innenansicht von den Fußwegen aus zeigt. Wo immer man beginnt, fällt zunächst eine ausgeprägte bauliche Vielfalt ins Auge.

Der lebhafte Wechsel der Gebäudeformen, unterschiedlicher Gestaltungsmerkmale, Architektenhandschriften, Materialien und Farben vermittelt den Eindruck abwechslungsreicher, lebendiger, menschenfreundlich gestalteter Wohnbereiche, denen nichts von der Eintönigkeit einer Reißbrettstadt anhaftet. Diese Vielfalt ist vor allem auch das bauliche Ergebnis der Bemühungen der Planer um ein breites Angebot unterschiedlicher Wohnungen und Wohnformen in Geschossbauten mit Miet- und Eigentumswohnungen und Einfamilienhäusern, die in großer Zahl meist als zusammenhängende Hausgruppen errichtet wurden.

Diese Einfamilienhausgruppen in verdichteter Bauweise auf vergleichsweise kleinen Grundstücken ermöglichten eine qualitätsvolle einheitliche Gestaltung sehr individueller Wohnbereiche. Wegen ihrer Wirtschaftlichkeit haben sie vielen den Erwerb eines eigenen Hauses ermöglicht und sind in ihrer jeweils unterschiedlichen Anlage und Gestaltung zu einem der besonders charakteristischen Merkmale des architektonischen Erscheinungsbildes des neuen Ortsteiles geworden. Unterstützt durch die differenzierte Gestaltung des Wohnumfeldes mit seinen Wegen, Plätzen und Grünbereichen entsteht der für Wulfen typische, reich gegliederte baulich-räumliche Zusammenhang, in den sich alle Gebäude mit einer gewis-

sen Selbstverständlichkeit einfügen. Hier finden die Menschen einen für sie geschaffenen Lebensraum vor, mit dem sie sich identifizieren und in dem sie heimisch werden können. Die Gegenwart zu den Städten des Reviers, die man sich vom Bau der Neuen Stadt einst versprach, scheint verwirklicht. Eng mit der Entwicklung verbunden war auch das frühzeitige Bemühen um innovative Bau- und Wohnformen.

Schon 1970 entstand als 1. Deutsche Fertighausausstellung eine Hausgruppe mit rund 25 Einfamilienhäusern in unterschiedlichen Leichtbauweisen, die sich als Alternative zum konventionellen Haus durchweg bewährt haben, wie verschiedene Nachfolgeprojekte zeigen. Später folgten weniger erfolgreich die Experimentalbauten Metastadt – inzwischen abgerissen – und Habiflex, dessen Perspektive völlig unsicher ist. Besonders bedauerlich ist, dass auch die ebenfalls als Modellprojekt für flexibles Bauen entstandene Ladenpassage im Zentrum wegen struktureller Mängel und zunehmender Leerstände eine ungewisse Zukunft hat. Eine Erfolgsgeschichte ist dagegen das als Finnstadt bekannte Modellprojekt für die Bildung von Wohneigentum zu sehr günstigen Bedingungen, das bis heute zu den besonders gelungenen und markanten Bauten des neuen Stadtteils zählt. Der heute so sinnvoll erscheinende Gesamteindruck hat sich allerdings nicht von selbst eingestellt, sondern ist auch das Ergebnis sehr detaillierter Abstimmungen und Beratungen mit den Planern, die für alle Bauvorhaben galten.

Dies geschah auf der Grundlage des sogenannten städtebaulichen Zusatzvertrages, mit dem sich die Käufer der Baugrundstücke privatrechtlich zur Einhaltung städtebaulicher, gestalterischer und ökologischer Vorgaben beim Bau ihres Hauses verpflichteten.

Für die größeren Wohnungsbauvorhaben und die Gemeinschaftsbauten wurden zudem Architektenwettbewerbe durchgeführt.

In vielen Fällen treten die einzelnen Gebäude mit angenehmer Zurückhaltung zugunsten der Gesamtwirkung einer Hausgruppe, eines Wohngebietes oder eines Platzes zurück. Architektonische Höhepunkte wie das Gemeinschaftshaus, die Schulen und die Kirchen betonen sinnvoll die Bedeutung der zentralen Bereiche. In der zunächst fast ausschließlichen Verwendung von Flachdächern kommt natürlich auch der eher nüchterne architektonische Zeitgeist der Anfangsjahre zum Ausdruck. Andererseits ist man hier ganz ohne architektonische Eskapaden ausgekommen wie sie die sogenannte Postmoderne vielerorts hervorgebracht hat. Als Ergebnis nimmt man den angenehmen Duktus der architektonischen Vielfalt in der Einheit wahr.



Grundgedanken

Auch für die baulich-räumliche Gestalt des neuen Stadtteils und der Architektur im Einzelnen bildet das Fußwegenetz die wesentliche Leitlinie. Alle Gebäude sind den Fußgängerstraßen, Wegen und Plätzen zugeordnet, deren Verlauf Lage, Anordnung und Grundform der Gebäude weitgehend vorgibt.

Das bauliche Erscheinungsbild der Neuen Stadt wird vor allem durch die Wohnbauten geprägt. Die Qualität der Wohnung und ihres Umfeldes war von Beginn an zentrales Thema der Planer. Ziel war eine möglichst vielfältige Mischung unterschiedlicher Bau- und Hausformen und nach Lage, Größe und Zuschnitt unterschiedlicher Wohnungen, die in einer entsprechend abwechslungsreichen äußeren Gestalt ihren baulichen Ausdruck finden sollte. Auch sollte so einer einseitigen Bevölkerungsstruktur begegnet werden.

Vertikale Wohnungsmischung (links Baugruppe Marschall, inzwischen abgerissen): im Erd- und 1. Obergeschoss reihenhausartige Maisonette-Wohnungen mit eigenem Eingang und Garten, darüber Terrassenwohnungen, im Dachgeschoss Kleinwohnungen

Foto: Blessey (WAZ)





Beispiele für die enge Beziehung der Bebauung zu den Wegen und Plätzen



Gebäudeschnitt (unten): Die Ziffern kennzeichnen die verschiedenen Wohnungstypen und -ansichten der Baugruppe Eggeling.

Nr.	Raum	m ²	Typ
1	6 Räume	128,38	–
2	5 Räume	107,26	Maisonette
3	4 Räume	96,86	Maisonette
4	4 Räume	92,19	Maisonette
5	4 Räume	91,82	Maisonette
6	4 Räume	88,07	–
7	3 Räume	84,61	Maisonette
8	3 Räume	78,57	–
9	3 Räume	76,35	–

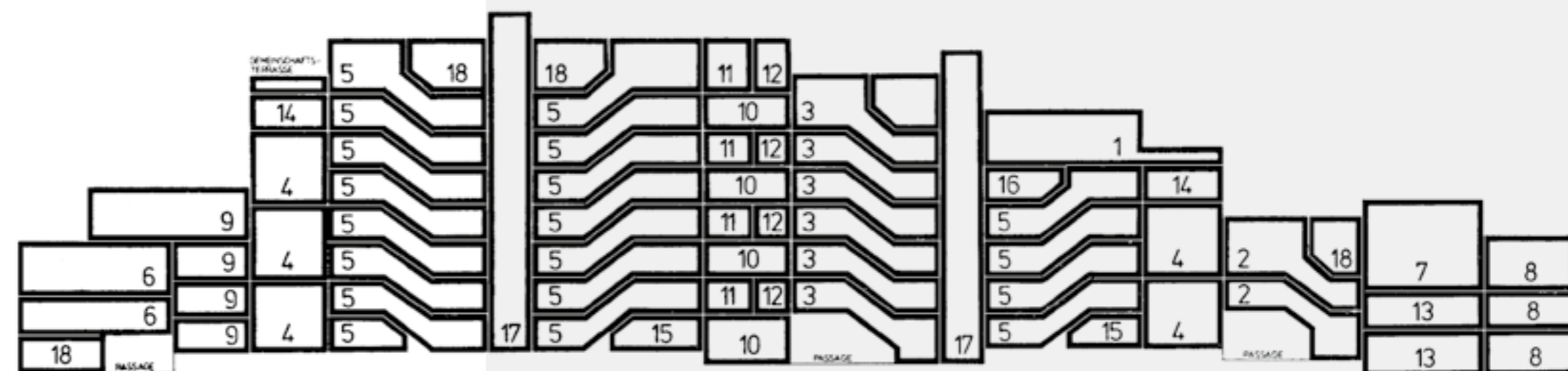
Nr.	Raum	m ²	Typ
10	3 Räume	65,56	–
11	2 Räume	61,33	–
12	2 Räume	57,79	–
13	2 Räume	49,44	–
14	1 Raum	42,36	–
15	1 Raum	40,34	–
16	1 Raum	34,01	–
17	Fahrstuhl und Treppe		
18	Wasch- und Trockenraum		

Den unterschiedlichen Wohnungen entspricht eine differenzierte Gebäudestruktur und eine lebendige äußere Gestalt.

Der mehrgeschossige Wohnungsbau

Den Anfang bildete der für die 60er Jahre typische öffentlich geförderte Geschosswohnungsbau, der schon aus wirtschaftlichen Gründen unvermeidbar war. Entsprechend eng war der Spielraum für Verbesserungen. Dennoch wurden durch bessere Ausnutzung der Gebäudestrukturen, größere und offenere Wohnungsgrundrisse, vorgelagerte Terrassen und Gärten im Erdgeschoss, gestalterische Abwechslung und besseren technischen Standard durch elektrische Heizung und Sammelantennenanschluss Fortschritte im Wohnungsangebot erreicht.

Beispiele sind die nach ihren Architekten benannten Baugruppen Poelzig, Marschall, Eggeling, Jaenicke und Jahn & Suhr, die sich äußerlich sehr deutlich durch die unterschiedlichen Architektenhandschriften und Materialien, aber natürlich auch durch ihr unterschiedliches Wohnungsangebot unterscheiden.





Die Eigenheime

Vor allem in der Folge der 1. Deutschen Fertighausausstellung 1970 wurden vermehrt Einfamilienhausgebiete entwickelt. Vorwiegend als Hausgruppen in zusammenhängender Gestaltung als Reihen- oder Gartenhofhäuser sind sie typisch für den Wulfener Weg zum Eigenheim.

Diese Bauformen sind Beispiele für das verdichtete Bauen, das zu den Prinzipien der städtebaulichen Planung zählt. Ziel der verdichteten Bauweise sind die intensivere Nutzung von Grund und Boden, die höhere Wirtschaftlichkeit der Erschließung und der Gemeinbedarfseinrichtungen. Wegen ihrer geringeren Gesamtkosten sind diese Wohnformen auch einem größeren Kreis zugänglich. Sie ermöglichen außerdem die Gestaltung klarer städtebaulich-räumlicher Zusammenhänge.



Die ersten Einfamilienhäuser entstanden 1968 als Gartenhofhäuser an der Dimker Allee.



1



2



3



4

Typische Reihenhäuser in einheitlicher Gestaltung [1], individuell gestaltete Mietwohnungen [2], die im Zuge des Stadtumbaus saniert und in Eigenheime umgewandelt werden, Einfamilienhaus [3] und Reihenhäuser [4] im Wohngebiet „Am Gecksbach“



Finnstadt

Eigentum für jedermann konnte mit dem Projekt der „Finnstadt“ verwirklicht werden. Die aus einem Wettbewerbsentwurf des finnischen Architekten Toivo Korhonen entwickelten terrassierten Eigentumswohnungen können auch heute noch als vorbildlich gelten, was ihre Wohnungs- und Gestaltqualität und die Akzeptanz ihrer Bewohner betrifft.

Die „Finnstadt“ mit ihren viergeschossigen terrassierten Gebäuden erwies sich in baulicher und wirtschaftlicher Hinsicht als besonders geeignet für die Bildung von Wohneigentum. Die Mietkaufraten lagen dabei unter den Mieten vergleichbarer Mietwohnungen. Die zum Teil reihenhausartigen Wohnungen im Erdgeschoss haben eigene Eingänge und Gärten. Die über Gemeinschaftstreppehäuser erschlossenen Wohnungen in den oberen Geschossen haben großzügige Terrassen.

Foto: Blessey (WAZ)



Die „Finnstadt“-Wohnungen waren so begehrt, dass ein weiterer Bauabschnitt an anderer Stelle errichtet wurde. Er unterscheidet sich nur durch das Fassadenmaterial Naturschiefer.



Beispiele abwechslungsreich gestalteter Einfamilienhäuser und Eigentumswohnungen

Lageplan des Baugebietes „Zentrum Westabschnitt“ als Ausstellungsplakat der Wohnausstellung „Wulfen 80 – Das andere Wohnen“

West-Abschnitt

Im Eigenheimgebiet „Zentrum-Westabschnitt“ – 1980 in einer Wohnausstellung vorgestellt – sind sehr unterschiedliche Einfamilienhausgruppen in verdichteter Bauweise entstanden. Abweichend von dem bis dahin weitgehend verbindlichen Flachdach hat dort ein großer Teil der Häuser ein geneigtes Dach. So auch die auffälligste Wohnanlage dieses Gebietes, die durch ein Fußgängerdeck erschlossen wird, das über den zugehörigen Garagen liegt. Die Reihenhäuser enthalten je zwei zweigeschossige, übereinanderliegende Eigentumswohnungen.

Eine weitere Besonderheit dieses Baugebietes ist die Beheizung von insgesamt 117 Wohnungen durch Wärmepumpen, die mit in einem zentralen Brunnen geförderten Grundwasser betrieben werden.





Meta-Stadt

Als Prototyp eines industriell gefertigten Montagebausystems wurde die „Metastadt“ zwischen 1973 und 1974 gebaut. Eine Stahlkonstruktion bildete das Tragwerk, in das Ausbausysteme eingefügt wurden. Das für variable Nutzungen konzipierte Gebäude enthielt rund 100 Wohnungen, Geschäfte, Büros, einen Kindergarten und Einstellplätze. Erhebliche Baumängel und Leerstände führten 1987 zum Abriss des Gebäudes.



Die Wagnisse

Als weniger erfolgreich erwiesen sich die Bauexperimente „Metastadt“ und „Habiflex“, die als demonstrative Versuchs- und Vergleichsbauten für variable Nutzungen geplant und in Wulfen errichtet worden sind. Beide Gebäude haben zunächst für positive Publizität gesorgt, sind dann aber zum Symbol für das Scheitern ihrer Programmatik und damit zur Belastung der Neuen Stadt geworden, die mancher damit insgesamt als gescheitert ansah.



Zeichnung: Heiko Sakurai (MAZ)



Anlässlich des Richtfestes fand sich eine illustre Schar aus Fachwelt und Politik in Wulfen ein. Sie wurde von dem damaligen Städtebauminister Weyer mit einer optimistischen Rede begrüßt.



Eine Besonderheit stellte im Habiflex der „Gelsenkirchener Balkon“ dar. Ein bewegliches Fensterelement ermöglichte es, den Wohnraum um die Balkonfläche zu erweitern.

Habiflex

Die 40 Wohnungen – auch als Etagenbungalows bezeichnet – werden über ein offenes Treppenhaus erschlossen. Die Mieter konnten die Aufteilung ihrer Wohnung dank flexibler Zwischenwände selbst bestimmen. Auch dieses neuartige in Montagebauweise errichtete Gebäude litt zunehmend unter baulichen Mängeln. Inzwischen wurde es aus Sicherheitsgründen für unbewohnbar erklärt und leergezogen.



Mit dem Bau des „Handwerkshofes“ und der Ladenzeile entstanden 1968 die ersten Geschäfte zur Versorgung der Neueinwohner.

Die Gemeinschaftsbauten

Neben den Wohngebäuden sind es die Gemeinschaftsbauten wie Schulen, Kindergärten, Kirchen, das Gemeinschaftshaus und die Geschäftshäuser, die das architektonische Gesicht der Neuen Stadt bestimmen. Überwiegend als Ergebnis von Architektenwettbewerben fügen sie sich harmonisch in das Stadtbild ein und tragen gleichzeitig maßgeblich zu der angestrebten gestalterischen Vielfalt bei.



Als erstes Schulgebäude wurde im Mai 1967 die „Blaue Schule“ in Betrieb genommen. Aufgrund der demografischen Entwicklung nicht mehr benutzbar, wurde sie im Zuge des Stadtbauhaus 2007 abgerissen.



Evangelisches Gemeindezentrum



Als zweiter Schulbau entstand die „Grüne Schule“, in der übergangsweise die Gesamtschule Wulfen ihren Betrieb aufnahm, bevor diese ihr eigenes Gebäude im Zentrum erhielt.



Katholische Kirche St. Barbara



Gesamtschule Wulfen

Kirchen in Wulfen-Barkenberg

Nachdem sich die Idee einer gemeinsamen Kirche für beide christlichen Konfessionen nicht verwirklichen ließ, entstanden nach Wettbewerbsentwürfen das katholische und das evangelische Gemeindezentrum.

Das Zentrum

Die weit hinter der ursprünglichen Planung zurückgebliebene Entwicklung hat sich besonders auf das Zentrum ausgewirkt, das die ihm zugedachten zentralen Aufgaben nur teilweise erfüllt. So ist es vor allem nicht gelungen, die mit dem Zentrum beabsichtigte enge Verbindung des neuen mit dem alten Ortseil zu schaffen, auch weil die seit den Anfängen geplante Verlegung der B58 bislang ausgeblieben ist. Seit ihrer Fertigstellung 1982 leidet die Ladenpassage am Wulfener Markt unter zu geringer Käuferfrequenz, ständig wechselnden Geschäften und Leerständen. Ob die auf ihrer Westseite vorgesehenen Ergänzungen des Angebotes zur Verbesserung beitragen werden, ist offen.

Dagegen hat sich der Marktplatz mit dem Wochenmarkt zu einem lebendigen Treffpunkt entwickelt. Das gilt in besonderer Weise auch für das Gemeinschaftshaus, das die Bürger mit seinem umfangreichen sozialen und kulturellen Angebot intensiv nutzen und stets gegen alle Schließungsabsichten verteidigt haben.



Der Wochenmarkt ist fester Bestandteil des Lebens in Wulfen-Barkenberg.

Deutlich zeigt die Luftaufnahme, dass die bauliche Verbindung zur alten Ortslage fehlt.

Unten im Bild die Ladenpassage mit ihren seitlichen Anbauten, der Marktplatz und das Gemeinschaftshaus, in der Bildmitte das Wohngebiet Zentrum-Westabschnitt



Blick vom Marktplatz auf das Gemeinschaftshaus Wulfen



Blick auf den Eingang zur Ladenpassage



Nicht immer wirkt die Ladenpassage so belebt.



Foto: Blessey (WAZ)

Die Entwicklung der »Neuen Stadt« im Überblick

1958 Abteufung der Schachanlage Wulfen der Matthias Stinnes AG für geplante 6.000 bis 8.000 Beschäftigte



1960 Gründung der Entwicklungsgesellschaft Wulfen mbH für Grunderwerb, Planung und Erschließung auf Initiative des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, dem heutigen RVR

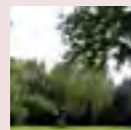
1961 Internationaler städtebaulicher Ideenwettbewerb für eine Stadt mit 50.000 bis 60.000 Einwohnern auf



dem Gebiet der Gemeinden Wulfen und Lembeck und Beauftragung des 1. Preisträgers Prof. Fritz Eggeling, Berlin, mit der städtebaulichen Planung

1963 Gemeinsamer Flächennutzungsplan der Gemeinden Lembeck und Wulfen als Grundlage der geplanten Stadtentwicklung

1964 Beginn der Erschließungsmaßnahmen



1967 Einweihung der »Blauen Schule« und Bezug der ersten Wohnungen in der Baugruppe Poelzig

1968 Ausstellung in der Blauen Schule »Im Ruhrgebiet zuhause«

1964-1974 Bau, Fertigstellung und Bezug von rund 1.350 öffentlich geförderten Mietwohnungen



1969 Beginn der Gewerbeansiedlung im Gewerbegebiet »Köhl«. Bis heute sind in den neuen Gewerbegebieten Köhl, Dimker Heide und Beckenkamp rund 130 Betriebe mit ca. 1.400 Beschäftigten angesiedelt worden.

1970 1. Deutsche Fertighausausstellung vom 15. Mai bis 20. September



mit 250.000 Besuchern. Die Neue Stadt wird bundesweit bekannt.

1971 Architektenwettbewerb für das Stadtzentrum zur Schaffung einer Verbindung mit der alten Ortslage

1972 Begrenzung des Entwicklungszieles auf 25.000 bis 30.000 Einwohner

1973 Bau der »Metastadt« als Prototyp eines industriell gefertigten Montagebausystems



1973 Beginn des Gesamtschulbetriebes in der Grünen Schule



1973 Der tausendsten Neubürgerin wurde eine Waschmaschine überreicht.

1975 Eingemeindung von Wulfen und Lembeck in die Stadt Dorsten

1976 Veranstaltung der »Wulfener Woche« – lebendige Gemeinde in einer neuen Stadt«



1980 Ausstellung Wulfen »Das andere Wohnen« im sogenannten »Zentrum-Westabschnitt«



1982 Einweihung des Einkaufszentrums Wulfener Markt (1983 bis 2008 mit mehreren Erweiterungen)

1983 Fertigstellung und Inbetriebnahme des Gemeinschaftshauses mit Freizeitbad

1985 Kommunalisierung der Entwicklungsgesellschaft und Beschränkung ihrer Tätigkeit auf Abwicklungsaufgaben

1990 Vorläufiges Ende der baulichen Entwicklung beim Stand von ca. 12.000 Neueinwohnern

2006 Bürgeraktion für den Erhalt des Gemeinschaftshauses mit Freizeitbad (2008 Übernahme durch die AWO und Dorstener Schwimmvereine)

2007 Beginn des Stadtumbaus



2008 Ausstellung »Neue Stadt Wulfen – Idee, Entwicklung, Zukunft« im Gemeinschaftshaus Wulfen



3 | Von Natur und Stadt zur Natur in der Stadt

Grünplanung und Ökologie

Neue Stadt Wulfen – die erste Ökostadt?

Ein Planungsgebiet als Ökosystem mit natürlichen Standortbedingungen zu erkennen und zu würdigen, das war nicht selbstverständlich in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Planer wollten keine „tabula rasa“, sozusagen einen Raum, all seiner topografischen und natürlichen Besonderheiten entkleidet, um darauf mit einer „Neuen Stadt“ ihre städtebaulichen und architektonischen Visionen umzusetzen. Sie hatten eine neue, ganzheitliche Sicht, in der Landschaft, Natur, die Bauwerke und die Menschen als enges, vielschichtiges Geflecht gesehen wurden. Das war ungewöhnlich in einer Zeit, die noch vom möglichst raschen Wiederaufbau nach dem Krieg geprägt war und in der das Wort „Ökologie“ auch den meisten Experten erst noch verdeutlicht werden musste.

Die Landschaft

Wie sah die Landschaft aus, als die Planer im Jahre 1961 in den Wettbewerb um die besten Lösungen eintraten? Sie fanden eine agrarisch geprägte Kulturlandschaft vor mit parkähnlichem Charakter. Gegliedert war sie in unterschiedliche Bereiche: Wälder, Bachläufe, landwirtschaftliche Nutzflächen, unterteilt und markiert durch Wege, Sträßchen, Hecken und Baumreihen, sanfte Hügel (der „Barkenberg“) und flache Talauen (des Midlicher Mühlenbaches).

Die vorgefundene natürliche Gestaltung der Landschaft wurde in die Stadtplanung integriert: Die hohen Gebäude auf die höher liegenden Bereiche, die niederen Gebäude auf die tiefer liegenden Bereiche. Die Höhenstufen der Landschaft sollten in der Stadt erlebbar sein. Weitere Elemente der Landschaft wurden in die „Stadtschaft“ übernommen, wie z. B. große Grünzonen, Heckenwege, Alleen, markante Einzelbäume oder Baumgruppen. Sie prägen gemeinsam mit der Architektur noch heute den städtischen Raum.

Professor Ernst Wilhelm Heiss aus Wien – einer der wichtigen Berater bei der Grünplanung für die Neue Stadt – formulierte programmatisch: „Die feingliedrige Bepflanzungsstruktur der Stadt ist als eine kontinuierliche Fortsetzung und logische ‚Verdichtung‘

des netzartigen Bepflanzungsgespinnstes der umgebenden Heckenlandschaft gedacht.“¹ Das war das Thema, und Wulfen lieferte die Umsetzung und die Variationen dazu.

Die Natur

Grünflächen gibt es in jeder Stadt mehr oder weniger groß und isoliert oder als Grünzüge. In Wulfen wurde dagegen ein verknüpftes Netz von Grünflächen unterschiedlicher Art angelegt. Dieses System wurde unter anderem unterstützt durch die Trennung der Autostraßen von den Fuß- und Radwegen, die große autoverkehrsfreie „grüne Wohnräume“ in den Quartieren schaffte.

Diese Räume boten sowohl für die Menschen als auch für die Tier- und Pflanzenwelt die notwendigen Lebens- und Entfaltungsbedingungen. Alle Grünzonen wiederum waren über regelrechte Grünzüge, Alleen, den Bachlauf und die langgestreckten Fuß- und Radwege direkt mit der offenen Landschaft verbunden. So konnten Pflanzen und Tiere in die Stadt eindringen und sich dort behaupten. Der Grünraum wurde gleichzeitig angelegt als Erlebnis- und „Spielraum“² für Erwachsene und Kinder.

Die Bauwerke

Die Häuser(reihen) und Hausgruppen gestalten die Wohnbereiche durch ihre Form, Höhe, Anordnung und das Baumaterial. In Wulfen ist das nicht anders. Allerdings finden wir hier keine steinerne Stadt mit endlosen Häuserzeilen, sondern Wohnquartiere, die durchgrünt sind und Wohnblocks, deren Wucht und Ausdehnung durch den darum herum gelegten grünen Mantel gebrochen werden und jeweils einen eigenen Charakter bekommen. Die raumschaffende Kraft der Architektur und der Landschaftsgestaltung ergeben in ihrem Zusammenwirken individuelle Lebensbereiche, in denen die Jahreszeiten erfahrbar sind und Natur nicht in die Nebenrolle des Abstands- oder Sozialgrüns gedrängt wird. „Wir haben es (...)

nicht mit einer sterilen Addition gleicher oder ähnlicher Raumeinheiten zu tun, die so typisch ist für viele Neubausiedlungen, sondern mit einer Vielzahl von Räumen, die sich in Farbe, Form, Dimension und auch in ihrem Grünbestand unterscheiden.“³

Die Menschen

Die Menschen, das waren vor allem die Bewohner der neuen Stadt, allerdings zeitlich und oft auch gedanklich ihnen voraus die Entscheidungsträger in Politik, Wirtschaft und Stadtplanung. Für sie alle war eine ökologische Stadtplanung etwas Neues, das zunächst einmal entwickelt, überzeugend dargestellt und nicht zuletzt auch gegen Widerstände, alte Gewohnheiten, Unkenntnis und Vorurteile durchgesetzt werden musste.

Die Planer und Gutachter sind auf diesem Weg vorangegangen. Das ist ihr historisches Verdienst. Die Biologen Prof. Friedrich Wilhelm Dahmen und Gisela Dahmen haben mit großer Geduld und Überzeugungskraft verdeutlicht: „Auch in einer Stadt gelten die gleichen ökologischen Regeln und Gesetzmäßigkeiten, nach denen alles Lebendige mit seiner Umwelt verknüpft ist.“⁴

Diese neuen Ideen konnten nur von den Menschen, die die Neue Stadt Wulfen bauten und denjenigen, die später dort wohnen sollten, mit Leben gefüllt werden. Beides gelang offenbar. So konnte Prof. Scheuven in einem Gutachten zum Stadtumbau in Wulfen-Barkenberg im Jahre 2007 unter anderem den Freiräumen „eine hohe bioökologische Wirksamkeit“ attestieren. Weiter heißt es dort, dass aus dem Verhältnis der gebauten Strukturen zur Stadtnatur ein für Barkenberg äußerst positives Stadtklima resultiert.⁵

Die Menschen – Erwachsene und besonders die Kinder – erleben dies täglich.



Literatur

- 1 Prof. Ernst Wilhelm Heiss, Wien, in: Grundsätze und Methodik des Grundaufbauplanes für die Neue Stadt Wulfen, in: Das Gartenamt, 10/1967, S. 457 ff
- 2 ebenda
- 3 Egbert Bremen, Raum für Radfahrer und Fußgänger, Beispiel Neue Stadt Wulfen, Eigenverlag 1983, S. 32
- 4 Friedrich Wilhelm Dahmen, Gisela Dahmen, Ökologie der Stadt, in: Das andere Wohnen, Beispiel Neue Stadt Wulfen, Stuttgart 1980, S. 29
- 5 aus: Gutachten von Scheuven und Wachten zum Stadtumbau West, 2007, Baustein 3.2: Der öffentliche Raum und seine Nutzungen



Wächst die Stadt in die umgebende Landschaft oder dringt die Natur in die Siedlung ein? Es entsteht der Eindruck, als ob Natur und Bebauung miteinander verschmelzen.

- Das Grün schmiegt sich um die Bauten.
- Grüne Adern winden sich durch den Siedlungskörper.
- Flächen im Zentrum und an der Peripherie gehören der Natur (See, Wäldchen, große Wiesen, von Bauten umschlossene Grünbereiche mit Rasen, Bäumen und Büschen).
- Grün dient nicht der Ausschmückung in Form von stereotypem Sozialgrün aus Rasen und standardisierten Baum- und Strauchgruppen. Es bildet vielmehr Raum und gestaltet ihn gemeinsam mit der Architektur.

Kurz: Die neu geschaffene Stadt mit ihren grünen Adern und zusammenhängenden Grünflächen bietet Lebensraum für Pflanzen, Tiere und Menschen.



Prof. Dr. Friedrich Wilhelm und Gisela Dahmen, Biologen und Ökologen, mittlerweile 86 Jahre alt, bei ihrem Besuch in Wulfen-Barkenberg im September 2008. Sie begutachten gerade den von ihnen „erfundenen“ Kaltluftabzug zwischen Finnstadt und Seniorenzentrum.

Von Natur *und* Stadt zur Natur *in der* Stadt

Foto: Blosser (WAZ)

Der Vorspann eines Aufsatzes der Biologen Friedrich Wilhelm und Gisela Dahmen (Zitat, rechts) bildet die Einführung in ein Konzept der Stadtplanung, das seiner Zeit weit voraus war. Es wurde in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts entwickelt. Damals, als das Wort „Ökologie“ noch fast unbekannt war, erarbeitete das Ehepaar Dahmen wichtige Leitgedanken zum Grönaufbau, den Freiflächen und der Verbindung der Wulfener Grünflächen mit der freien Landschaft.



Auch in einer Stadt gelten die gleichen ökologischen Regeln und Gesetzmäßigkeiten, nach denen alles Lebendige mit seiner Umwelt verknüpft ist. Mit anderen Worten, auch eine Stadt ist ein Lebensraum für Menschen und zahlreiche Lebewesen – nur ein etwas andersartiger als die freie Landschaft, aber nicht prinzipiell anders. Es ist daher zweckmäßig, ja notwendig, beim Aufbau einer neuen Stadt wie Wulfen ökologische Gesichtspunkte schon in die Planung einzubeziehen. Besonders wichtig sind diese für die Entwicklung der Grünflächen.«

Gisela und Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Dahmen, Ökologie der Stadt, in: Das andere Wohnen, Beispiel Neue Stadt Wulfen, Stuttgart 1980



Die feingliedrige Bepflanzungsstruktur der Stadt ist als eine kontinuierliche Fortsetzung und logische ‚Verdichtung‘ des netzartigen Bepflanzungsgespinnstes der umgebenden Heckenlandschaft gedacht.«

Prof. Ernst Wilhelm Heiss, Wien, in: Das Gartenamt 10/1967



Vernetzung der Grünflächen und große, autoverkehrsfreie Flächen begünstigen Natur und Mensch

Die Natur umfließt die Stadt und dringt in die Stadt ein, begünstigt durch das wabenförmige Verkehrssystem mit seinen großen, autofreien Innenbereichen. So entsteht nicht nur ein hochwertiges Wohnumfeld für die Menschen, sondern ein Ökosystem Stadt mit hoher bioökologischer Wirksamkeit, das netzartig strukturiert ist. Es entsteht eine „Stadt-Natur“ mit wertvollen Ersatzlebensräumen. Die Lebensbedingungen von Vögeln und Nützlingen werden dadurch begünstigt. Die Tiere werden gleichsam in die Stadt eingeladen.

Ökologisches Denken und Planen war noch neu und ungewohnt in den 60er und 70er Jahren. In Wulfen begannen die Planer auch in Bezug auf den Grün- aufbau in Systemen zu denken und sich nicht mehr von einzelnen gestalterischen Gesichtspunkten leiten zu lassen.

Das Grünflächennetz mit seinen Bäumen, Sträuchern und Bodendeckern

- dringt in alle Wohnquartiere ein
- bedeckt die vielen unterirdischen oder abgesenkten Sammelgaragen und verbirgt so Hunderte von Autos
- bildet ein Ökosystem mit vielfältigen Lebensgemeinschaften
- verbessert das Stadtklima
- dient als Windschutz und als Sauerstoffproduzent
- lässt den Wandel der Jahreszeiten erleben
- gestaltet den städtischen Raum



Foto: Blossey (WAZ)



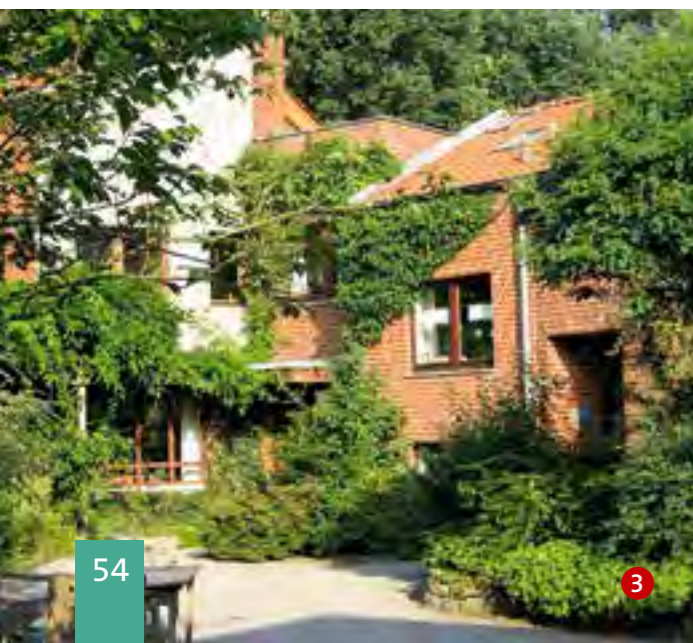
Grüne Stadtplanung wirkt vom öffentlichen Raum bis in den Privatbereich

Die Entwicklungsgesellschaft Wulfen (EW) hat sich bei der Stadtplanung erstmals auch in die Planung der Vorgärten und der privaten Flächen, die an die öffentlichen angrenzten, eingeschaltet. Sie hat versucht, den Bewohnern durch Anleitung und Vorgaben bei der Anlage ihrer (Vor-)Gärten ökologische Orientierungshilfen zu geben. Dabei ging sie aus von denjenigen Pflanzen, die in der heimischen Landschaft von Natur aus wachsen würden, nämlich von der „potentiellen natürlichen Vegetation“. Das bedeutete zunächst, insbesondere die älteren vorhandenen Pflanzen so weit wie möglich zu erhalten und auf den privaten Grundstücken durch Klauseln im Kaufvertrag auf die Bewahrung oder Wiederherstellung bodenständiger Bäume und Büsche zu dringen. Strafandrohungen gab es allerdings auch: Es war untersagt, erhaltenswerte Baum- und Strauchgruppen zu entfernen.

Die potentielle natürliche Vegetation wurde von Dr. Friedrich Wilhelm und Gisela Dahmen sorgfältig ermittelt und schlug sich unter anderem nieder in dem von ihnen erstellten Empfehlungskatalog zur Bepflanzung der privaten Außenanlagen. Jeder Bauherr erhielt dieses Papier als Anlage zum Grundstückskaufvertrag. Die Pflanzempfehlungen wurden von den Bauherren leider nicht immer so ernst genommen, wie sich das die Planer gewünscht hätten.



Treten Sie ein durch das Gartentor [1]. Folgen Sie dem von Grün gesäumten Weg [2], und Sie stehen auf einem Hof, eingebettet in einen grünen Mantel [3].



Fotos von Prof. Dr. Dahmen von Mieten und Mutterboden 1967: frisch aufgeschüttet [1], langsam beginnt das „Unkraut“ zu wachsen [2], die Miete wuchert langsam mit Mohn, Kornblumen und der gelben Saatwucherblume zu [3], die Saatwucherblume überdeckt alles [4].

Eine wichtige Lebensgrundlage für Pflanzen, Tiere und Menschen wurde besonders gesichert – der Mutterboden

Der Mutterboden in der Neuen Stadt Wulfen sollte der alte sein! Um die Standortbedingungen für Pflanzen und Tiere möglichst originalgetreu wiederherzustellen, wurde der Mutterboden (ca. 25 cm) vor den Baumaßnahmen abgeschürft und auf Mieten gelagert. Nach Fertigstellung der Bauten musste der Mutterboden von den Bauherren zurückgekauft werden und wurde wieder auf den Grundstücken verteilt.



Die Stadt – ein durchgrünter Raum zum Spielen und Bewegen

Freiräume zum Verweilen und Ausruhen, für Spiel und Sport. Zum Grünflächennetz gehören Bolzplätze, Wiesen und Waldstücke, dazu Ballspielfelder mit festem, strapazierfähigem Untergrund und Drainage, sowie Fangzäunen und Toren. Zum Spielen eignen sich auch die Fußwege. Als Ergänzung zu den harten Wegen und Plätzen wurden weichere Spielbereiche wie Wiesen- und Rasenflächen oder Waldstücke und Gewässer in ihrer ursprünglichen Gestalt belassen oder besonders angelegt. Motto: Die Grün- und Freiflächen sind *benutzbar, begehbar, bespielbar!*



Der Freiraum ist der Spielraum: hier im Surick, in der Baugruppe des Berliner Architekten Poelzig.



Wir sollten (...) versuchen, unsere städtische Umwelt ganz allgemein so zu gestalten, dass sie an möglichst vielen Stellen ‚Spielraum‘ lässt für das Kind und für den heranwachsenden jungen Menschen, dass gefahrfreie Fußgängerzonen entstehen (die der Erwachsene ebenso braucht wie das Kind) und dass möglichst alles, was dort gepflanzt und gebaut wird, auch für das Spiel geeignet ist.«

Prof. Heiss, Wien, zum „Spielraum“ für Kinder und alle anderen Bewohner in der Neuen Stadt, in: Grundsätze und Methodik des Grönaufbauplanes für die Neue Stadt Wulfen, „Das Gartenamt 10/67“



Das Stadtbild der Kinder ist das der Fuß- und Radwege sowie der Grün- und Freiflächen. Sie gehen weniger zum „Spielplatz“, vielmehr ist ihre unmittelbare Umgebung ein „Spielraum“.



Wichtiges Ökosystem sowie Erkundungs-, Erlebnis- und Spielbereich für die Kinder: der Barkenbergsee



Auch die Großen spielen gerne auf einem der vielen „Bolzplätze“.



In den Grüngürteln befinden sich auch die Bezirkssportanlage mit ihren schönen Spielfeldern und die Anlage der Wulfener Tennisfreunde.



Auf Wegen, Plätzen und Grünflächen können sich alle gefahrlos bewegen. Straßen werden über- oder unterquert. Zur besseren Versickerung des Wassers sind sämtliche Wegeflächen übrigens nicht versiegelt, sondern gepflastert oder mit einer sandigen Decke versehen.



Vor dem Schulhof der früheren Barkenberg-Grundschule gelegenes „Tälchen“



Das Stadtbild wird bestimmt durch die Bauwerke und die Natur

Wege und Räume werden zum Teil aus der Landschaft in die neue Stadt hineingeführt, einige belassen oder behutsam in das Stadtbild eingefügt (Napoleonsweg, Midlicher Bach). Dieselben Elemente, welche die umgebende Landschaft strukturieren, prägen auch den städtischen Raum: Baumreihen oder -gruppen, Einzelbäume und Sträucher, Buschwälle, Hecken, Waldstücke, Bachläufe und stehende Gewässer. Sie alle stellen nicht nur „natürliche“ Brücken zur Landschaft im ursprünglichen Sinne des Wortes dar, sondern bilden den städtischen Raum gemeinsam mit den Bauwerken.



Die Baumgruppe in lockerer Anordnung bildet ein Gegengewicht zu den Wohnblocks „Am Wall“. Sie begrenzt und gestaltet die ansonsten leere Fläche, sodass sich das Gesamtbild eines parkartigen Wohnbereichs ergibt.



1



3



4



2

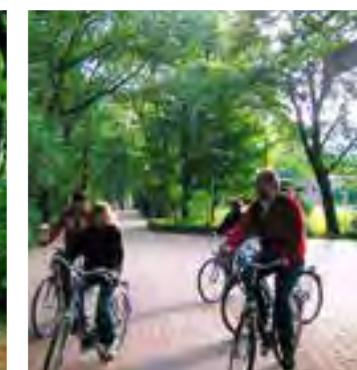
Seniorenwohnungen am Napoleonsweg [1+2],
Mietwohnungen am Himmelsberg nach der Renovierung
im Rahmen des Stadtumbaus [3] sowie die Finnstadt [4]

Napoleonsweg – grüne Diagonale durch den Stadtteil

Der Napoleonsweg, eine Verkehrsader
besonderer Art:

- der Weg zur Schule und zur Arbeit
- der Weg für mannigfache Besorgungen
- der Weg der Begegnung
- der Boulevard zum Flanieren
- der Spiel-, Rad- und Spaßweg
- die Allee durch die Natur im Wandel
der Jahreszeiten

Kurz: „Das schönste Bauwerk in Wulfen.“
(Hermann Börner, Stadtplaner)

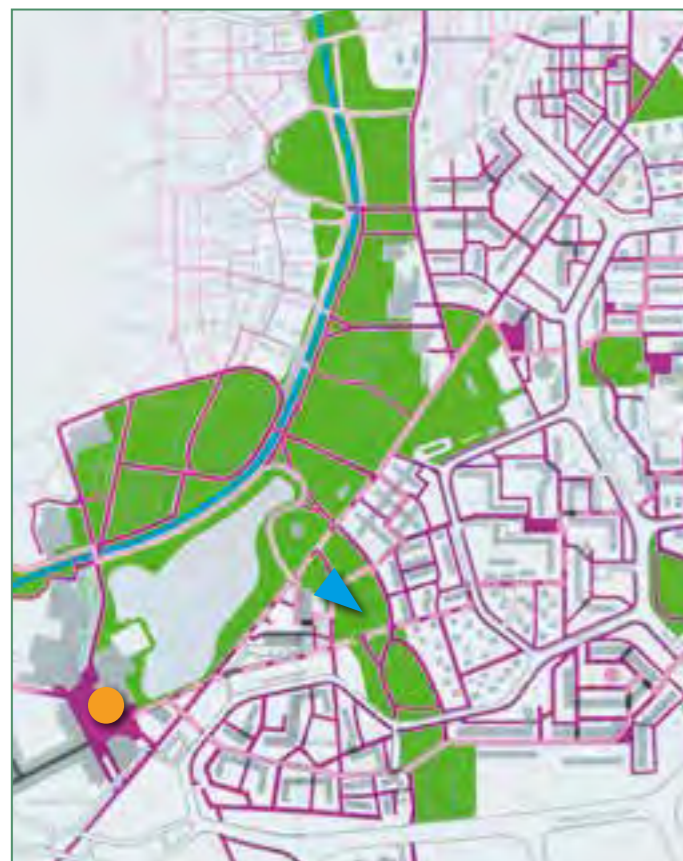




Midlicher Bach

Der Midlicher Bach fließt von Norden nach Süden am Zentrum vorbei und bildet sowohl ein attraktives Ökosystem für Pflanzen und Tiere als auch einen schönen Bachlauf, den man gerne entlangläuft. Er trennt die beiden Seiten nicht wirklich voneinander. Die Wegeplaner haben auch hier – wie an allen anderen Wegen – an die Überquerung gedacht. Es gibt 8 Brücken von Nord nach Süd.

So technisch der Begriff „Kaltluftabzug“ auch klingen mag – die Wulfen-Barkenberger genießen diesen Raum.



Der Naturraum zieht sich bis ins Zentrum und gestaltet es mit !

Im Zentrum teilen sich Natur und Bebauung den Raum. Das Tal des Midlicher Bachs, der See mit freiem Zugang und der von Bauten freigehaltene innere Grünzug grenzen unmittelbar an den Markt mit Gemeinschaftshaus und Gesamtschule.



Der Kaltluftabzug (blauer Pfeil) wurde ursprünglich für den Abzug von Kaltluft und Nebel von der Bebauung freigehalten.

Markt mit Gemeinschaftshaus und Schule (orangener Punkt)



Wasser: lebendiges Element der Neuen Stadt



Die Morgensonne löst langsam die Nebel über dem See auf (Blick vom Gesamtschulfer neben dem Bootssteg).



Am Gesamtschulfer zwischen Freizeithaus und Bootssteg mit der großen Weide (links)

Blick vom Napoleonsweg auf das gegenüberliegende Gesamtschulfer (rechts)



Die Ufergestaltung des Sees wechselt zwischen begrünten Böschungen, flachen Sand- und Kiesufern, Bootsanlegern und einem Steg, der zur Promenade am Wasser einlädt. Im Hintergrund ist das Wulfener Freizeitbad zu sehen.



4 | Eine neue Stadt und ihre Bürger – ein Gemeinwesen wächst

Leben in Wulfen-Barkenberg

Ein Wulfener Bürger übernimmt Verantwortung

Eine neue Stadt und ihre Bürger – ein Gemeinwesen wächst: Leben in Wulfen-Barkenberg

Wulfen-Barkenberg war immer ein Ortsteil mit einer sehr aktiven Bevölkerung. Er wurde vor allem von städtisch orientierten Menschen aus dem Ruhrgebiet besiedelt, die eine neue Perspektive und ein besseres Wohnumfeld suchten.

Die Neubürger waren gefordert, einem großen Freiraum selbst Gestalt zu geben und haben dabei viel Pioniergeist bewiesen. Auf diese Weise entstand ein reges Vereinsleben im Sport-, Kultur- und Freizeitbereich. Auch neue Kirchengemeinden wurden aufgebaut. Das entstandene Gemeinwesen ist besonders vielfältig.

Aus dem bunten Spektrum der Institutionen und Aktivitäten haben wir einige Aspekte herausgegriffen, in denen sich Barkenberg von anderen Orten unterscheidet:

- Informationszentrum Wulfen
- Gesamtschule Wulfen
- Gemeinschaftshaus
- Evangelisches Gruppenpfarramt
- Katholische Kirche St. Barbara
- Ökumene
- Wulfener Musikwoche
- Spätaussiedler
- Hausgemeinschaft Habiflex:
Die 1. Generation
- Die Entwicklung in Zahlen

Am 27. Juli 2008 wurde der Fernmeldetechniker und langjährige Ratsherr **Josef Vrenegor** von der Mitherausgeberin Sabine Bornemann im Stadtteilbüro Barkenberg zu der Entwicklung des Gemeinwesens in der Neuen Stadt Wulfen befragt. Das Gespräch ist hier in Auszügen wiedergegeben.

Herr Vrenegor, wie sah Ihr persönlicher Start in Barkenberg aus?

Josef Vrenegor: Am 13.1.1968 haben wir geheiratet und sind am gleichen Tag in unsere Wohnung Surick 44 eingezogen!

Ich war vorher in der katholischen Jugendarbeit engagiert und kannte daher Pastor Pilatus von St. Matthäus. Er ist zu uns gekommen, um unser Haus zu segnen und sagte: Wir gründen hier eine neue Pfarrgemeinde und – an meine Frau gerichtet – sie werden Pfarrsekretärin. Das ist sie später auch geworden.

Wir gehörten zu den ersten 50 bis 60 Familien, die in der neuen Stadt Wulfen eingezogen sind. Meine Frau und ich haben alle neu zugezogenen Leute besucht. Wir wussten nicht, wer katholisch oder evangelisch war. Wir haben angeklüngelt – manche haben uns reingelassen, andere nicht. Daraus ist dann ein „Pfarrgemeinderat“ entstanden. Das offizielle Gremium hieß damals „Pfarrkomitee“ – und ich wurde Vorsitzender. Bereits 1968 haben wir die ersten Pfarrversammlungen durchgeführt.

Sie waren also von Anfang an beteiligt am Aufbau der katholischen Gemeinde St. Barbara. Aber Sie sind außerdem auch in die Politik eingestiegen.

Im Frühjahr 1969 wurde ich gefragt, ob ich für den Wulfener Gemeinderat kandidieren könnte – im Herbst seien Wahlen. Ich sagte, ich gehöre keiner Partei an. Man war aber der Meinung, das wäre nicht so schlimm – ich könne ja noch in die CDU eintreten. Das habe ich gemacht und wurde sofort auf Listenplatz 3 nominiert – hinter dem Bürgermeister und dem Fraktionsvorsitzenden. Und schon war ich im Gemeinderat. Mein Schwerpunkt wurde dann dort der Schulbereich.

Das war für die neu entstehende Siedlung ein sehr wichtiger Aspekt. Wie kam es zur Entscheidung für eine Gesamtschule als einzige weiterführende Schule in der Neuen Stadt Wulfen?

Die Entwicklungsgesellschaft Wulfen (EW) hatte damals das Schulbauinstitut Stuttgart beauftragt, einen Schulentwicklungsplan zu erarbeiten. Der ging noch von 40.000 Einwohnern aus. Und entsprechend hatte das Schulbauinstitut den Vorschlag, hier sogar mehrere Gesamtschulen als fortführende Schulen zu entwickeln. Aber die Gesamtschule war damals schulpolitisch sehr umstritten: In meiner Partei wurde sie abgelehnt.

1969 verlor dann die CDU die Bundestagswahl! Willi Brandt wurde Bundeskanzler, und es war irgendwie eine Aufbruchstimmung im Land. Es gab jetzt zwei Lager in der CDU: Die einen orientierten sich noch stärker rückwärts und die anderen sagten: Wir müssen uns öffnen, sonst stehen wir hinten an! Ich gehörte als junger Mann zu denen, die sagten, wir müssen uns öffnen und auch den Mut haben für Experimente.

Jedenfalls war ich mit den Stuttgartern einig, dass wir uns als Gemeinde Wulfen bewerben sollten für einen Gesamtschulversuch.

Wir hatten wenig Unterstützung durch die Stadtverwaltung. Einen Schuldezernenten gab's noch nicht und der Amtsdirektor stand kurz vor der Pensionierung. Dadurch entstand die komische Situation, dass ich als Ratsmitglied – was an sich nicht üblich ist – fast im Mittelpunkt des Geschehens stand und persönlich das Ganze mehr oder weniger organisiert habe. Ich habe nie politischen Druck von der Parteiführung bekommen, dass wir das nicht machen sollen.

Das ist ein Beispiel dafür, wie Einzelpersonen mit ihrem Engagement die neue Stadt entscheidend mitprägen konnten. War das typisch für Barkenberg, dass die Bürger etwas selber in die Hand genommen haben?

Die Parteien haben da natürlich eine gewisse Rolle gespielt. Die SPD war hier erheblich stärker verankert als wir. Wir hatten zwar einen eigenen Ortsverband, aber die SPD war in Barkenberg dominierend. Dann wurde die Bürgerinitiative „Wulfener Interessengemeinschaft“ gegründet, die sich anfangs sehr für die Bürger engagiert hat. Sie war vor allen Dingen auch Gesprächspartner für die Entwicklungsgesellschaft.

Der Vorsitzende hieß Erich Fösig. Bei diesen Bürgerinitiativen ist dann auch nach einigen Jahren das ganze Engagement wieder weggebrochen – das ging so bis zur Kommunalen Neugliederung 1975. Es mag da auch eine Rolle gespielt haben, dass Wulfen plötzlich nicht mehr selbstständig war, nur noch ein Stadtteil von Dorsten. Die Leute waren frustriert. Es wurde nun viel schwieriger, Einfluss zu nehmen.

Aber man kann schon sagen – es gab so etwas wie ein Pionierbewusstsein. Die Leute haben ja hier alle bei Null angefangen – keiner hatte schon die Eltern hier wohnen. Da war nichts Gewachsenes. Und die Entwicklung war in den ersten Jahren rasant: Wir mussten handeln! Ständig zogen junge Familien her, damals durchschnittlich mit drei Kindern. Barkenberg war ein überdurchschnittlich junger Ortsteil und brauchte Schulen, Kindergärten, Geschäfte usw. Da gab es einen gewissen Druck, irgendwie den Bedarf zu decken und eben auch Möglichkeiten für jeden, irgendwo anzupacken. Aber die Verwaltung hat uns damals kaum unterstützt. Wir mussten selber die Initiative ergreifen.



Fast wie ein zweiter Beruf: der Fraktionsvorsitzende der CDU Josef Vrenegor in seinem kommunal-politischen Archiv 1985

Welche Rolle hat es denn gespielt, dass nach der Kommunalen Neugliederung bei der ersten Kommunalwahl 1975 in Barkenberg 70% SPD gewählt haben?

War das der Grund, warum nachher der Mehrheitlich schwarze Rat in Dorsten gesagt hat: Barkenberg soll nicht weiter wachsen? Heute fehlt hier ja fast eine ganze Generation, weil man zwanzig Jahre lang trotz vieler Nachfragen keine Eigenheime mehr bauen durfte.

1975 wurde ich in den Rat der Stadt Dorsten gewählt und sofort stellvertretender Fraktionsvorsitzender. An den damaligen Entscheidungen war ich also beteiligt. Aber den Zusammenhang kann man so nicht herstellen, wie Sie das in Ihrer Frage andeuten. Sondern es war schlicht und einfach so, dass wir reduzieren mussten! Wir hatten für Barkenberg noch einen Flächennutzungsplan für 40.000 Einwohner und haben den dann damals reduzieren müssen auf 28.000 Einwohner. Mittlerweile sind die Zahlen noch weiter gesunken.

Und dadurch komme ich jetzt auf die Probleme, die dieser Ortsteil hat: Das, was Ende der 60er und in den 70iger Jahren attraktiv war – nämlich in einem „Hochhaus“ im Grünen zu wohnen – ist heute nicht mehr erstrebenswert! Die soziale Struktur hat

sich ja Zug um Zug auch verschlechtert. Heute ist Barkenberg eher eine geteilte Stadt: Da sind wir, die im gediegenen Eigenheim wohnen – ich gehöre auch dazu – und auf der anderen Seite die Hochhäuser. Aber damals wohnte in den Blocks eine Mischung aus allen Schichten und die Wohnungen hatten einen erheblich höheren Qualitätsstandard als allgemein üblich.

Viele Menschen glauben, dass die Verschlechterung der Wohnsituationen in den Geschossbauten hauptsächlich mit der Belegungspolitik vom Wohnungsamt Hervest-Dorsten zusammenhängt. Wie soll denn Integration funktionieren, wenn man Neubürger aus Polen, Vietnam, der Türkei oder Russland immer zusammen in bestimmte Blocks vom Sozialen Wohnungsbau einweist?

Da muss ich widersprechen! Die ersten Wellen von Sozialhilfeempfängern sind nach Barkenberg geschwappt, ohne dass wir im Rat das überhaupt wussten! Und dann haben wir ja Freizügigkeit in Deutschland: Jeder Mensch mit einem deutschen Pass kann hinziehen, wo er will. Die Leute wollten eben da hin, wo sie schon jemand kannten. Bei Flüchtlingen kann man das etwas entzerren, aber nicht bei Menschen mit einem Daueraufenthaltsrecht.

Aber es wurden doch z.B. ganz gezielt in Essen Obdachlose angeworben: Kommt mal her nach Barkenberg! Hier ist freier Wohnraum! Wenn ihr das nicht zahlen könnt, dann zahlt die Stadt für euch!

Das waren aber die Wohnungsbaugesellschaften! Die haben geworben, weil sie ihre Wohnungen nicht mehr loswerden konnten. Nach dem Motto: Einen besseren Mietzahler als das Sozialamt gibt es ja gar nicht! Wir konnten das auch gar nicht verhindern, weil es da Rechtsansprüche gab. – Bis wir merkten, dass in einigen Quartieren die Fallzahlen höher wurden, war schon eine gewisse Konzentration da. Das ist ja auch ein schleichender Prozess, der nicht von heute auf morgen kommt. Die politische Diskussion wurde damals von ganz anderen Themen beherrscht: Folgen der Neugliederung – Gesamtschule – Gemeinschaftshaus – Neubau der Kirche ... das Problem war einfach im öffentlichen Bewusstsein nicht so präsent.

Warum hat denn das Sozialamt den Wohnungsbaugesellschaften die volle Miete gezahlt, obwohl die ihre Gebäude haben verkommen lassen? Wenn eine Wohnung nicht in Ordnung ist, übe ich doch normalerweise Druck aus, indem ich die Miete kürze!

Zu dem Herunterkommen von Wohnungseigentum gehören immer zwei: Das ist der Eigentümer und das sind die Mieter! Gerade hier in den abgerissenen Blöcken hat man erlebt, dass etwas, was morgens repariert worden ist, nachmittags wieder zerstört war! Und da sagt sich natürlich irgendwann der Vermieter: Jetzt kommt da eine Spanplatte rein! Das sieht natürlich dann entsprechend aus.

Aber eines ist klar: Wenn etwas so aussieht, dass man es hinterher nur noch abreißen kann, dann ist ganz offensichtlich etwas schiefgelaufen! Und ich denke auch, dass die Stadt Dorsten und die Politik da eine gewisse Mitverantwortung haben, aber keine schuldhaft! Vielleicht hat es Versäumnisse gegeben oder Fehleinschätzungen oder zu wenig Engagement – insofern trägt die Stadt meiner Meinung nach auch einen Teil der Verantwortung für die Probleme in Barkenberg, die jetzt zum Stadtumbau geführt haben.

Vielen Dank für dieses sehr offene Gespräch.

Das Informationszentrum in der Neuen Stadt Wulfen



Im Januar 1969 während der Errichtung des ersten Bauabschnitts hat die Entwicklungsgesellschaft Wulfen (EW) das Informationszentrum (IZ) unter der Leitung von Wolfgang Eberhard Kipp († 1989) im Handwerkhof an der Dimker Allee eingerichtet. Susanne Ruhrländer hat hier von 1972 bis 1980 (mit kurzen Unterbrechungen) gearbeitet. Sie beschreibt ihre Tätigkeit so:

»Das Büro war gedacht als Brücke zwischen Planern und Neubürgern. Es war klar, dass in einer Stadt, die



Susanne Ruhrländer

neu entsteht, immer irgendwas fehlt. So eine Stadtentwicklung brauchte einfach eine besondere Kommunikation. Den Menschen, die schon da waren, musste man mit Verständnis und Organisationstalent über Anfangsschwierigkeiten hinweg helfen. Wir haben uns um eine möglichst intime Besprechungsatmosphäre auf Augenhöhe bemüht. So waren wir auch Ansprechpartner für einzelne sehr private, sensible Sorgen und Nöte. Wir kannten hier fast jeden persönlich. Dadurch konnten wir auch oft Lösungen finden oder Kontakte zu den richtigen Leuten herstellen. Im Gegensatz zu einer Behörde waren wir ein jederzeit erreichbarer Service vor Ort, ganz nah am Bürger.

Interessierten Zuzugswilligen musste man erklären, wie die Stadt denn mal aussehen sollte: Welche Ideen steckten hier drin? Was war das Besondere? Das waren z.B. solche Dinge wie „All-Elektrifizierung“ oder das Fußwegenetz in Verbindung mit den Hausnummern. Wir haben versucht, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass ein vergleichbares Umfeld im Umkreis von 100 km nicht noch



„Stadt ohne Schornstein“ – Elektroheizungen wurden als Beitrag zum Umweltschutz verpflichtend für Barkenberg.



Susanne Ruhrländer (links) und Wolfgang Eberhard Kipp im Gespräch mit einer Bürgerin

einmal zu finden war. Viele Neu-Wulfener identifizieren sich auch heute noch in diesem Sinne mit ihrem Ort.

Der EW gegenüber waren wir die „Station an der Basis“, die rückkoppeln konnte, wie die Planungen im Alltag ankamen. Manchmal haben sich die Bewohner nämlich anders verhalten als erwartet. Und manchmal haben wir einen inzwischen entstandenen Bedarf überhaupt erst nach oben gemeldet, z.B. wo eine Bushaltestelle gebraucht wurde. So konnte die Planung immer wieder an die tatsächlichen Bedürfnisse angepasst werden – Stadtplanung in Bewegung und für die Menschen.

Eine weitere Aufgabe des IZ war die Öffentlichkeitsarbeit zum Thema „Neue Stadt Wulfen“. Wir haben die Tageszeitungen, Wirtschaftsblätter und die Baufachpresse regelmäßig über aktuelle Entwicklungen informiert und auch alle Berichte über den Ort archiviert. Noch heute steht eine Exkursion in die „Neue Stadt Wulfen“ in den Lehrplänen der Universitäten von Bochum, Münster und Dortmund. Ich selbst habe Gruppen durch den Ort geführt.

Immer wieder haben sich Städte, in denen ein Neubaugebiet entstand, an unsere Einrichtung gewandt: Wie funktioniert bei euch die Kommunikation mit den Bürgern? Wie gelingt euch die Identifikation mit dem Ort? Das Wulfener Informationszentrum wurde zum Modell für vergleichbare Städtebauprojekte.«



Eine neue Schule für eine neue Stadt: Gesamtschule Wulfen



Ein wichtiges Ziel der Gesamtschule war die Gleichrangigkeit von sozialem und fachlichem Lernen. Dazu war die Veränderung von Lernmethoden, Lerninhalten und Leistungsbewertung ganz wesentlich. Durch die Begegnungen zwischen Kindern aller gesellschaftlichen Schichten wurde Verständnis und Toleranz gefördert. Unsere Schule hat für ganz NRW wesentliche Impulse zur Konzeption integrativer Lehrpläne in den Fächern „Naturwissenschaften“ (Biologie, Chemie, Physik) und „Gesellschaftslehre“ (Geschichte, Erdkunde, Politik) und später auch „Darstellen & Gestalten“ (Kunst, Musik, Theater, Tanz) geliefert.«



Willi van Lück, erster Schulleiter der Gesamtschule Wulfen



1975: Die Schule ist zwar noch nicht fertig, aber der Betrieb hat schon begonnen.

Anfangs konnte man den Schulhof der neuen Gesamtschule mit seinen Bergen und Tälern sogar in einen Badeteich verwandeln.



Einweihung des neuen Schulgebäudes 1975

Ende der 1960er Jahre waren solche neuen pädagogischen Ideen sehr umstritten. Die CDU im Düsseldorfer Landtag lehnte die Gesamtschule als „Einheitsschule = Einheitsbrei“ strikt ab. Aber auf der Bundesebene vollzog sich 1969 ein großer Umbruch: Die SPD gewann die Wahlen und Willy Brandt wurde Bundeskanzler. Auch die Studentenunruhen von 1968 waren noch nicht vergessen: Viele alte Werte standen auf dem Prüfstand. Es herrschte eine allgemeine „Aufbruchstimmung“ und „Bildungseuphorie“.

Im Wulfener Gemeinderat hatte die CDU eine klare Mehrheit. Ihr Mitglied Josef Vrenegor war damals Vorsitzender des Schulausschusses und plädierte entgegen der Haltung seiner Partei auf Landesebene für „Mut zu Experimenten“.



Das Integrieren eines Baches in die Außenanlagen einer Schule war damals sehr ungewöhnlich. Im Hintergrund sieht man die Metastadt auf der anderen Seeseite.

Am 11. Juni 1970 wurde vom Wulfener Gemeinderat einstimmig beschlossen, in der neuen Stadt eine integrierte Gesamtschule als Ganztagschule zu errichten. Das Projekt war Teil eines Schulversuches des Landes Nordrhein-Westfalen. Dadurch waren Fördermittel und ausreichendes Personal gesichert.

Dieser Sonderstatus bedeutete auch sehr weitgehende Gestaltungsmöglichkeiten: Der Gemeinderat konnte nicht nur den Schulleiter selber auswählen, sondern auch die Lehrer handverlesen einstellen. Entsprechend der eigentlichen Konzeption von Gesamtschule hatte die Schulleitung auch Einfluss auf die Zusammensetzung der Schülerschaft: Je ein Drittel potenzieller Hauptschüler, Realschüler und Gymnasialisten wurde aufgenommen. Im Sommer 1973 begann der Unterricht, zunächst in den Räumen der Grünen Schule. Das Interesse war enorm.

Bei der Einweihung des neuen Schulgebäudes akzentuierte Bürgermeister Lampen den Gesamtschulversuch in Nordrhein-Westfalen als notwendig, um pädagogische Erfahrungen mit der Chancengleichheit, der bestmöglichen Bildung für jedermann und für die soziale Integration zu gewinnen. Kultusminister Girgensohn hob hervor: „In Wulfen kann diese Einrichtung kultureller und sozialer Mittelpunkt für ein Gemeinwesen sein, das gerade erst seine Identität findet.“

Im August 1975 konnte der erste Bauabschnitt der heutigen Gesamtschule bezogen werden. Zur gleichen Zeit wurde per Landtagsbeschluss der bisherige Sonderstatus in eine „Regelschule“ umgewandelt: Die Gesamtschule stand nun gleichberechtigt und ungefährdet neben dem dreigliedrigen Schulsystem.



Es war klar, dass wir in Wulfen eine weiterführende Schule brauchten. Die Stadt wuchs rasant und die meisten Neubürger waren Familien mit Kindern. Der Wulfener Schulausschuss hat sich in anderen Schulen informiert, wissenschaftliche Begleitung für den Schulversuch organisiert und einen Schulleiter gefunden. Die Gesamtschule war damals finanziell die günstigste Lösung und die einzige Möglichkeit, alle Bildungsabschlüsse anzubieten.«

Josef Vrenegor (CDU), früher im Gemeinderat Wulfen



Die Gesamtschule hatte ja die Aufgabe, neue Unterrichtsmaterialien selbst zu entwickeln. Keine Bücher! Wir durften alles ausprobieren, aber wir mussten für die Materialien selbst sorgen. Und haben geschrieben und geschrieben. Computer gabes nicht! Schreibmaschine! Wir hatten jede Art von Schriftschablonen und haben dann die Überschriften schön ausgemalt. Wir haben die Zeichnungen, die Illustrationen selbst gemacht. Unheimlich viel Arbeit.«



Birgit Kolkmeier, früher Lehrerin für integrierte Naturwissenschaften



Weichenstellungen

- Unter der Leitung von Wolfgang Tripptrap wurde die Gesamtschule Wulfen im Sommer 1994 im wahrsten Sinne des Wortes eine Schule für alle. Sie nahm zum ersten Mal unterschiedlich behinderte Kinder auf, die gemeinsam mit nicht behinderten Kindern lernen.
- Seit dem Jahr 2006 gibt es in jedem 5. und 6. Jahrgang eine Bläserklasse. Jedes Kind erlernt im Klassenverband ein Blasinstrument.



Heute ist die Gesamtschule Wulfen fest eingebunden in das Leben der Stadt Dorsten, besonders aber des Stadtteils Wulfen, was zu einer wechselseitigen Bereicherung führt: In enger Verbindung mit Industrie, Handwerk, Handel, Verwaltung und Freiberuflern werden jedes Jahr Berufspraktika in Jg. 9, 10 und 12 durchgeführt. Die Schule macht bei Kulturveranstaltungen mit und richtet auch selbst solche für den gesamten Stadtteil aus, zum Beispiel mit Konzerten oder der Kinderkulturwoche. Die Schule pflegt Kontakte mit Senioren- und Behinderteneinrichtungen in der Stadt und bietet Freizeiten an, an denen auch Behinderte aus Dorsten teilnehmen können. Viele Aktivitäten und Lernangebote für die Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule finden in Zusammenarbeit und unter zum Teil erheblicher finanzieller Unterstützung von Wulfener Einrichtungen, Betrieben, Vereinen und wohl-tätigen Organisationen statt.«



Johannes Kratz, Schulleiter der Gesamtschule Wulfen



Integrierte Schul- und Stadtteilbibliothek

Ein weiteres wegweisendes Modellprojekt, das über die Grenzen des Landes hinaus bekannt wurde:

- Idee: eine offene, für die Schüler und alle Bürger gleichermaßen zugängliche Bibliothek in Form einer integrierten Stadt- und Schulbibliothek
- Fertigstellung 1981 in einem eigenen Gebäudeflügel der Gesamtschule zur Seeseite (nach mehrmaligem Umzug und provisorischer Unterbringung)

Die Bibliothek hat einen eigenen Baukörper, der mit viel Glas und Holz sowie mit vielen Ecken, Treppen und Nischen für Wohlbefinden sorgt und Wärme ausstrahlt. Sie ist mit über 30.000 Medien ausgestattet und wird von den Bürgern intensiv genutzt. Für die Schüler ist sie nicht nur zum Schmökern und Entspannen da, sondern das Selbstlern- und Infozentrum, eingebunden in den Unterricht. Die Bibliothek dient auch als Ausstellungs- und Veranstaltungsraum im Stadtteil sowie für kulturelle Aktivitäten unterschiedlichster Art.





Gemeinschaftshaus Wulfen

Das Gemeinschaftshaus am Wulfener Markt gehört zu einem Stadtteilzentrum mit Gesamtschule, Bibliothek, Freizeitbad, Ärztehaus und Ladenpassage. Es wurde 1983 als soziokulturelles Zentrum für alle Altersgruppen und Schichten der Bevölkerung von dem Architekten Bernhard Winking gebaut. Seit 25 Jahren ist es ein Bürgerhaus im besten Sinne des Wortes, das sozio-kulturelle Herz des Stadtteils. Es ist unter anderem der Standort für

- Beratungsdienste (Kinder-, Jugendlichen- und Familienzentrum; Familienunterstützender Dienst)
- Fortbildungen
- Kooperation mit anderen Einrichtungen (z.B. Schulen)
- Kulturveranstaltungen aller Art
- Stadtteilaktivitäten wie Bürgerversammlungen, Kinder- und Jugendkulturwoche
- Trainingsstätten für Sportvereine
- Feiern, Feste, Märkte sowie Marktcafé
- Sitzungen und politische Versammlungen
- Freizeitbad als Stätte für Gesundheit und Schwimmsport

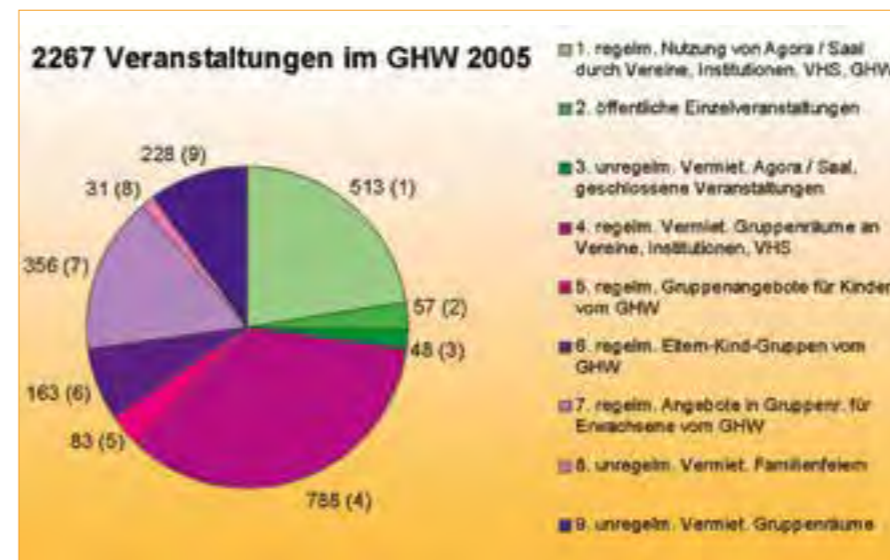


Das Gemeinschaftshaus im Hintergrund liegt direkt am Marktplatz.

Foto: Peter Damm



Das Marktcafé öffnet dienstags und freitags.



Fünf Schwimmvereine haben sich zu einem Trägerverein zusammengeschlossen und betreiben das Freizeitbad seit 2 Jahren in eigener Regie.

Nutzung der Räume im Gemeinschaftshaus am Beispiel von 2005



Die Agora ist die Fortsetzung des Marktplatzes nach innen. Veranstaltungen finden regen Zuspruch. Einen vergleichbaren Raum gibt es sonst in Dorsten nicht.



Das alte Team verabschiedet sich. Von links nach rechts: I. Mecking, A. Schlathöler, A. Kortemeyer (Leiterin), J. Bunzek, J. Dietrich, M. Hufmann, S. Sprick



Seit 1984 gibt es die alljährliche Kinderkulturwoche. Ursprünglich vom Gemeinschaftshaus mit städtischem Geld organisiert, war zuletzt die Wulfen-Konferenz der Veranstalter, und viele Sponsoren sicherten die Finanzierung. 2009 wird es die nächste Kinderkulturwoche geben.



Ricardo Penzel hat die Gaststätte unter dem Namen „Bar 61“ wiedereröffnet. 1961 war die eigentliche „Geburtsstunde“ Wulfen-Barkenbergs.

Die Krise

Im Jahr 2004 hieß es erstmals, dass das Gemeinschaftshaus Wulfen aufgrund seines baulich schlechten Zustands und wegen der hohen Unterhaltungskosten von der Stadt geschlossen werden müsse. Für die Wulfener war diese Nachricht ein großer Schock, und sie fingen an für ihr Gemeinschaftshaus zu kämpfen ...

In der Krise liegt die Chance

Phase 1 Die Wulfener gründen einen Förderverein für das Gemeinschaftshaus und das Freizeitbad. Die Zielsetzung von Pro GHW ist bis heute die ideelle, organisatorische und materielle Unterstützung des Hauses durch ehrenamtliche Mitarbeit.



Phase 2 Um die weiterhin drohende Schließung zu vermeiden, wurde eine Bürgerstiftung zur Erhaltung des Hauses geplant. Mit Hilfe des Städtenetzwerks NRW entstand ein Konzept. Es wurde von der Stadt Dorsten allerdings als nicht tragfähig beurteilt.

Phase 3 Das Haus hing völlig in der Luft. Ein Abriss der Agora drohte. Die ehrenamtlichen Helfer waren sehr enttäuscht.

Phase 4 Die Arbeiterwohlfahrt meldete Interesse an der Übernahme des Hauses an. Nach langen Verhandlungen wurden sich Stadt und AWO einig. Es wurde außerdem geregelt, dass die Wulfener Bürger beim Betrieb mitwirken sollten, zum Beispiel in der Programmgestaltung, bei Bürodiensten, Marktcafé und Werbung. Am 1. Januar 2008 hat die AWO (im Bild: Oliver Grimm, Hausleitung) das Gemeinschaftshaus übernommen.



FÖRDERVEREIN
PRO GHW

GEMEINSCHAFTSHAUS WULFEN
TREFF • KULTUR • SOZIALES





Gestaltungsmöglichkeiten vom Kirchsaal in Skizzen des finnischen Architekten Toivo Korhonen

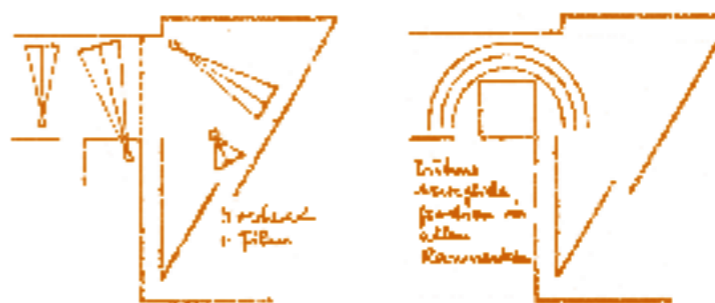
Barkenberger Zentrum der Evangelischen Kirche

Am 3. Juni 1965 erfolgte eine internationale Ausschreibung zum Bau des Ev. Gemeindezentrums in Wulfen-Barkenberg. Der Unterzeichner Karl-Eduard Grosche, Mitglied der „Planungsgruppe Grosche – Börner – Stumpfl“, begründete eine Reihe von Bedingungen für die Architekten-Entwürfe (siehe Zitat Seite 81). Den Wettbewerb gewann der finnische Architekt Toivo Korhonen. 1972 wurde der Bau eingeweiht.

In der „Neuen Stadt Wulfen“ gab es keine gewachsenen Bindungen. Die Menschen kamen überwiegend aus dem Ruhrgebiet. Viele waren sehr jung – mit kleinen Kindern – und alle angewiesen auf neue Kontakte. Außerdem fehlte es an Infrastruktur. So hatte das Barkenberger Zentrum eine wichtige Funktion für die neue Stadt: Es handelte sich nicht um einen Sakralbau, sondern um einen Treffpunkt, der offen sein und Heimat bieten sollte für alle, die Kontakt und Orientierung beim Neuanfang suchten.

Auch der Kirchsaal selbst war nicht herkömmlich geplant: Es gibt bis heute weder fest montierte Bänke noch eine fixierte Altarzone. Die leicht stapelbaren Stühle lassen sich auf vielerlei Weise aufstellen, je nach Veranstaltung.

Einige Aktivitäten im Gemeindezentrum in den 70er und 80er Jahren zeigen, dass das Gebäude die Funktion eines Bürgerhauses übernommen hatte, noch bevor das Gemeinschaftshaus Wulfen gebaut worden war: Spielstube, Jugendheim und Bandkeller, Box-, Karate- und Tanzclub, Modelleisenbahngruppe, Feste von Türken, Vietnamesen, Flüchtlingen, Treffen von Behinderten und Kriegsversehrten, Filmvorführungen, Partei-, Vereins- und Karnevalssitzungen, Möbel- und Kleiderkammer, Hausaufgabenhilfe, Musikschule, Kegelbahn, Luftgewehr-Schießstand, Matschraum für Kinder, Meditationsraum, Foto-Dunkelkammer, Tischtennisplatten, Bewirtung von großen Gruppen.



Verwendung von Bühnensaal und Kirche



Die Zusammensetzung der künftigen Gemeinde ist noch nicht abzusehen. Es ziehen vor allen Dingen Menschen aus dem Ruhrgebiet hierher, die kirchlich nur locker gebunden sind. Nur wenige Menschen sehen heute noch eine Verbindung zwischen kirchlichem und Alltagsleben. Daher müssen wir einen Gemeindemittelpunkt schaffen, der als Kontaktstelle funktioniert. Die Baugruppe, bestehend aus Gemeindehaus, Jugendheim und Kindergarten, soll deutlich sichtbar zusammengehören und zur Bildung eines öffentlichen Platzes beitragen. Hier soll der abstrakt gewordene Gottesdienst praktisch umgesetzt werden.«

Karl-Eduard Grosche, Mitglied der Planungsgruppe Grosche - Börner - Stumpfl



Das Barkenberger Zentrum (b) war nach der Barkenbergschule (e) der zweite Versammlungsort in der neuen Stadt. Auf diesem Bild von 1972 befinden sich die Grüne Schule (a) und die Barbara-Kirche (d) noch im Bau. Zwischen den beiden Kirchen liegt „Schonebecks Hof“ (c).



Das evangelische Gruppenpfarramt Wulfen

In den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts befand sich auch die Kirche im Umbruch. Die traditionellen Inhalte des Theologiestudiums wurden als nicht mehr hinreichend kritisiert: Die Theologie solle auch andere wissenschaftliche Erkenntnisse, z.B. aus der Pädagogik oder der Psychologie, mit in ihren Dienst nehmen, um den gesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden. Vor diesem Hintergrund hat die Landessynode der Ev. Kirche von Westfalen 1968 beschlossen, neue „sachlich, zeitlich und örtlich begrenzte Versuche und Modelle des kirchlichen Dienstes“ freizugeben.

1973 wurde der in Deutschland einmalige Versuch „Gruppenpfarramt Wulfen“ gestartet. Neben dem Theologen wurde ein Psychologe und bald darauf auch ein Pädagoge angestellt. Dieses interdisziplinäre Team sollte die vielfältigen Aufgaben in der Gemeindearbeit kompetent ausfüllen.

Trotz der großen Akzeptanz des Gruppenpfarramtes in Wulfen hatte die Kirchenleitung aber nie Interesse daran, das Modell auf andere Orte zu übertragen. Die vielen überzähligen Theologen

mit Anspruch auf Pfarrstellen hätten mit den anderen Fakultäten um die wenigen Stellen konkurrieren müssen. 1996 wurde verfügt, dass die Nicht-Theologen theologische Nachprüfungen machen müssen, um eine ordentliche Pfarrstelle zu besetzen. Mit dieser Regelung hat die Landeskirche das Gruppenpfarramt praktisch selbst ausgehebelt.

Die Grafik zeigt das Funktionsschema „Gruppenpfarramt Wulfen“. 1973 startete der in Deutschland einmalige Versuch.



» Vor allem die 60er und 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren eine Zeit allgemeinen Aufbruchs – in der Gesellschaft wie in der Kirche. Das Evangelium wurde als Ermutigung erlebt, auch als Ermutigung zum sozialen und politischen Engagement, und die Gemeinde als Ort der Vermittlung verstanden, für Hilfe und Gemeinschaft, gemeinwesenorientiert, ökumenisch und immer sehr musikalisch!«

Bernhard Korn, Mitglied des Gruppenpfarramtes von 1969 bis 1996

» Ich hatte im früheren Gemeindebüro an der Talaue eine psychologische und seelsorgerische Beratungsstelle an drei Tagen in der Woche. Da gab es ein Wartezimmer wie beim Arzt: Die Leute kamen mit jeder Art von Problemen, und wir als Kirche waren offen dafür. Wir haben zusammen mit dem Informationszentrum der Entwicklungsgesellschaft Wulfen das Wachsen der neuen Stadt begleitet. Wir waren Anlaufstelle und Gesprächspartner.«

Dr. Hans-Udo Schneider, Mitglied des Gruppenpfarramtes von 1973 bis 1993



Die drei Mitglieder des Gruppenpfarramtes 1983 (von links): Dr. Hans-Udo Schneider (1973-1993), Frank Maibaum (1979-2002), Bernhard Korn (1969-1996)

» Als ich 1997 in der Kirchengemeinde Wulfen anfang, existierte das Gruppenpfarramt im Grunde nicht mehr. In den Anfangsjahren war sehr viel Engagement drin. Man hätte die Konzeption immer wieder kritisch hinterfragen und der Entwicklung anpassen müssen.



Irgendwann klappte es nicht mehr mit der fachspezifischen Einteilung der Aufgaben. Stattdessen hat jeder als Pfarrer für seinen Ortsbezirk dort alle Aufgaben erledigt. Das hatte mit der ursprünglichen, sicherlich sehr interessanten Idee nichts mehr zu tun.«

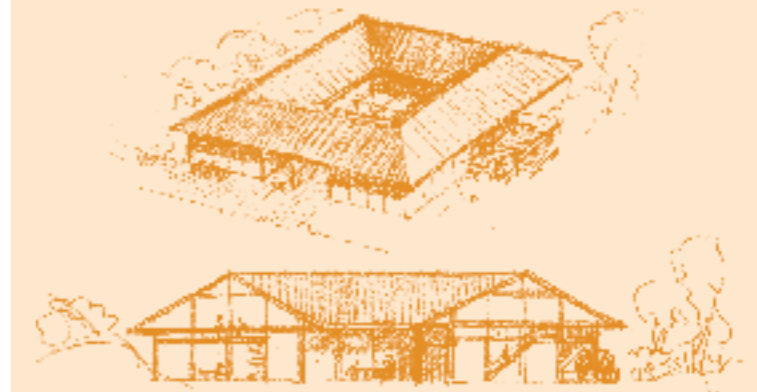
Daniel Eickmann-Gerland, Wulfener Pfarrer von 1997 bis 2008



Kinder- und Jugendhaus Rottmannshof

Die offene Jugendarbeit hatte in Wulfen immer einen hohen Stellenwert. Nachdem zähe Verhandlungen über ein ökumenisches Jugendzentrum im Schönebecks Hof zwischen den beiden Kirchen gescheitert waren, hat die evangelische Gemeinde 1986 das Kinder- und Jugendhaus Rottmannshof gebaut.

In Planung und Bau waren Jugendliche einbezogen: Die Aussparung im Dach des Atriumbaus war eine Idee von ihnen, um die alte Eiche zu retten. Das Eingangstor (oben rechts) wurde von Lehrlingen aus Materialen von der Wulfener Zeche zusammengeschnitten. Zu dieser Zeit gab es auch schon wachsende Arbeitslosigkeit. Deshalb hat die Gemeinde für den Bau Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen eingerichtet und Langzeitarbeitslose beschäftigt.



Erste Entwurfskizze von Horst Melles



Grundriss Rottmannshof



St. Barbara-Kirche Wulfen-Barkenberg

Im Bau von St. Barbara spiegeln sich grundlegende Erneuerungsgedanken des 2. Vatikanischen Konzils wider. Das war von den entscheidenden Kirchengremien auch so gewünscht. Deshalb entschied man sich, nicht den ersten, sondern den zweiten Preis im Architektenwettbewerb zu realisieren, nämlich den Entwurf des österreichischen Architekten Josef Lackner.

Die St. Barbara-Kirche ist ein aus Sichtbeton, Glas und Stahl bestehender Kirchenbau. Von oben betrachtet, und auf dem Modellfoto gut zu erkennen, zeigt sich die gleichschenklige Kreuzesform. Die Mitte des Kirchenraumes bildet der leicht erhöhte Altar, der von drei Gruppen zu je 150 Sitzen aus zu sehen ist. Er symbolisiert die Mahlgemeinschaft mit Christus und steht in deren Zentrum. Der niedrige Kirchenraum soll darauf verweisen, Gott nicht weit oben, sondern unter den Menschen zu finden. Das Kreuz, sonst der zentrale Blickfang hinter dem Altar, ist hier leicht zur Seite gerückt. Hinter dem Altar steht die erst später eingebaute Orgel.



Luftbild: Blosssey (WAZ)



Die St. Barbara-Kirche wurde nach dem Entwurf des österreichischen Architekten Josef Lackner aus Sichtbeton, Glas und Stahl gebaut. Das Modellfoto zeigt die gleichschenklige Kreuzesform.

Die Decke ist in Quadrate und Kreise unterteilt. Das Licht fällt durch transparente Kuppeln. Eingangstüren aus Glas weiten den Blick nach außen zur Natur, dem Alltag und den vorübergehenden Menschen. Die Welt soll in den Gottesdienst einbezogen werden. Gleichzeitig kann der Vorübergehende ungehindert in die Kirche hineinschauen und ist eingeladen, am Gottesdienst teilzunehmen.

Mit dem Einfluss von Reformgedanken innerhalb der katholischen Kirche auf die Konzeption des Gebäudes korrespondiert eine Orientierung an der räumlichen und gesellschaftlichen Umgebung. Der Name St. Barbara – die Patronin der Bergleute – weist auf die Planungsgeschichte des Ortes Barkenberg hin, die eng mit dem Bergbau verbunden ist. Und der gelb-sandige Baugrund der Gegend findet sich in der Farbe des Teppichbodens und der Sitze wieder.

Die architektonisch interessante Konstruktion hielt aber leider der Witterung nicht stand. An der im September 1973 eingeweihten Kirche mussten ab dem Jahr 1985 ständig Undichtigkeiten im Flachdach ausgebessert werden. 1989 entschloss man sich zur Überdachung mit einem pyramidenförmigen Glasdach, auf das erstmals auch ein Kreuz aufgesetzt wurde. So blieb die ursprüngliche Lichtführung durch die Kuppeln erhalten.

Ökumene in Wulfen-Barkenberg

Der Ökumene-gedanke lag in den Anfangsjahren der Neuen Stadt nahe. Ganz offen wurde Anfang der 1970er Jahre diskutiert, ob man nicht ein von beiden Gemeinden genutztes sakrales Gebäude errichten könnte. Die Kirchenleitungen entschieden sich letztendlich dagegen. Lange Zeit wurde außerdem über den Hof Schonebeck als gemeinsames Jugendzentrum verhandelt, aber ein Pachtvertrag kam nicht zustande. Es gab auch Überlegungen, die Gemeindebüros zusammenzulegen.



Willi Schultes

Josef Vrenegor (seit 1968 engagiert beim Aufbau der katholischen Gemeinde in Barkenberg): „Im Oktober 1981 kam Pastor Willi Schultes. Der war ein Seelsorger wie er im Buche stand! Schultes hat sehr stark in Ökumene gearbeitet. Er hatte auch menschlich eine enge Bindung zu Pastor Bernhard Korn. Das ist in beiden Barkenberger Gemeinden in vielen Verästelungen eingeflossen und bis heute gibt es hier eher ein Miteinander als eine Abgrenzung. Die beiden Nachfolger Egbert Schlotmann und Daniel Eickmann-Gerland haben die überkonfessionelle Zusammenarbeit fortgesetzt.“

Unter Führung von Pfarrer Egbert Schlotmann begleitete die Gemeinde St. Barbara („St. Barbara“ ist übrigens die Schutzpatronin der Bergleute) die Betroffenen – ohne Ansehen der Konfession – beim



Krippe aus Abbruchmaterial der Häuser an der Dimker Allee



Die vier Themen der ökumenischen Wochen

schwierigen Prozess des beginnenden Stadtumbaus im Jahre 2007. Das wurde besonders erlebbar durch die in der Advents- und Weihnachtszeit vor dem Altartisch in St. Barbara aufgebaute Krippe aus Abbruchmaterial der Häuser an der Dimker Allee.



Egbert Schlotmann

Ökumenische Aktivitäten und Projekte

- Ökumenischer Arbeitskreis (von 1990 bis heute)
- hochkarätige Seminarwochen (1990, 1993, 1997, 2001) zu einem übergeordneten religiösen Thema
- Gebete am Mittwochabend (bis 1997)
- Schulgottesdienste, Trauungen, Beerdigungen, seelsorgerische Begleitung
- Gemeinschaftsprojekte der beiden Kirchenchöre
- Ökumenisches Pfarrfest alle 2 Jahre
- Weihnachtsbasar seit 1997
- Dorstener Laden und Dorstener Tafel in Barkenberg seit 2003



Ökumenischer Weihnachtsbasar auf dem alten Marktplatz an der Talaue 2007 mit einem Auftritt der Bläserklasse der Gesamtschule



Ökumenisches Pfarrfest 2007



Der Mittagstisch findet heute in den Räumen des früheren Informationszentrums der Entwicklungsgesellschaft am Handwerkhof statt.



Wir lernten voneinander, fachlich und liturgisch. Symbolhaft war die Segnung der Osterkerzen in der katholischen Osternachtfeier; sie wurde anschließend in das evangelische Gemeindezentrum gebracht und dort in der Ostermorgenfeier entzündet. Auch die Einführung der Abendmahlsfeier im vierten



Jahrgang der Grundschulen in Wulfen-Barkenberg und Alt-Wulfen haben die Evangelischen dem katholischen Kommunionunterricht abgesehen, lange bevor die evangelische Landeskirche den Abendmahlsgang bereits für Kinder erlaubte.

Der ökumenische Gesprächskreis wurde stadtbekannt durch die erfolgreichen Themen-Wochen. Weitere Höhepunkte des Miteinanders aber waren die Konzerte und die Vereinigung der Chöre in Festgottesdiensten und Messen – und natürlich die jährlichen Gemeindefeste, die in und zwischen den beiden Gemeindezentren gefeiert wurden.«

Bernhard Korn, evangelischer Pfarrer von 1969 bis 1996



Probenarbeit im Gemeinschaftshaus Wulfen für die 14. Wulfener Musikwoche 2008 unter Leitung von Wolfgang Endrös

Wulfener Musikwoche

Die „Wulfener Musikwoche“ war ursprünglich auch ein ökumenisches Projekt: Der katholische und der evangelische Kirchenmusiker übernahmen in den ersten 10 Jahren gemeinsam die musikalische Leitung. Inzwischen hat es Resonanz weit über Dorsten hinaus mit TeilnehmerInnen aus dem gesamten Ruhrgebiet



und Münsterland. Der Essener Domkantor Wolfgang Endrös (Foto) ist seit 2004 musikalischer Leiter der Wulfener Musikwoche.

In diesem Ferienkurs für Chormusik werden täglich in 4 bis 6 Probenstunden umfangreiche und anspruchsvolle Chorwerke aller Musikepochen einstudiert, die sonst selten aufgeführt werden. Die Ergebnisse der Probenwoche kann die Öffentlichkeit in einem Abschlusskonzert erleben. Daran sind Gesangssolisten und ein professionelles Orchester beteiligt.



Die Wulfener Musikwoche im Überblick

- Termin immer in der letzten Woche der NRW-Sommerferien
- niedrige Teilnahmegebühren
- intensive inhaltliche Auseinandersetzung mit den Themen der Werke in Texten, Bildern und vergleichenden Hörbeispielen
- Hintergründe zur Entstehung und aus der Musikgeschichte
- musikpädagogische Kinderbetreuung, um jungen Eltern die Mitwirkung zu ermöglichen
- hochwertiges musikalisches Angebot „vor Ort“



Das Gründungsteam 1994 (von links): Cordula und Gerd Sticken, Albert Göken am Klavier, Christoph Hillnhütter, Karl-August und Birgit Kolkmeier, Virginia Lehmann

Die Wulfener Musikwoche in der Lokalpresse

Ein kultureller Eckpfeiler
WULFEN. „Welchen Stellenwert hat die Wulfener Musikwoche in der Kulturlandschaft der Stadt?“ — Diese Frage stellte Karl-August Kolkmeier, Mit-Organisator der Woche, in seiner Begrüßungsrede am Samstag an den Vertreter der Stadt, Friedhelm Fragemann.

Wulfener Musikwoche: Prof. Stefan von der Beeke (links) Orpheus salbt die Sängerkehlen

Wulfener Musikwoche am Wochenende eröffnet / Stadt sichert weitere Unterstützung zu

Varianten zum Thema ‚Macht der Musik‘

Prof. Wolfgang Stockmeier komponierte „Jeftha und seine Tochter“. Foto: Pieper

„Der beste Chor, den wir je hatten“
 Chor der Wulfener Musikwoche begeistert mit Händels „Belshazzar“

Von VOLKER WILTBERGER
 Wulfen - Es war nun schon die siebte Wulfener Musik-Woche, die jährlich unter neuer Thematik Menschen zusammenführt, die sich einer musikalischen Idee aber auch einer soziokulturellen Herausforderung stellen. Eine Stadt, die diese Kostbarkeit pflegt, darf sich glücklich schätzen.

Wulfener Musikwoche wagt Welturaufführung

„Jephte“ als Barock-Oratorium und als neue Komposition / Anmeldungen möglichst bis zum 15. Juni

Musik-Woche Wulfen ist gerettet

Kulturamt sichert Fortbestand

Altus sorgt für authentisches Klangbild

Eine „schöne und harte Zeit“ für 66 Sänger
 Start der sechsten Wulfener Musikwoche

Musikalischer Zündstoff
 Komponist Rolf Schweizer erklärte sein Werk den Wulfenern

Deutschstämmige Spätaussiedler aus den ehemaligen Sowjetrepubliken

Die meisten der seit etwa 1990 nach Dorsten gekommenen Menschen aus der früheren Sowjetunion zogen nach Wulfen-Barkenberg. Heute leben hier etwa 900 Aussiedler. Freier Wohnraum und der Wunsch nach Familienzusammenführung waren die Hauptgründe, Wulfen-Barkenberg als Wohnort auszusuchen. Die Aussiedler begründen ihr Kommen hauptsächlich mit ihrem Status als Minderheit und dem sehr geringen Vertrauen in die neu entstandenen Staaten. Seit 2000 ist der Zuzug stark zurückgegangen.

Nur einige Ältere sprachen bei ihrer Ankunft deutsch. Trotz großer Bemühungen von allen Seiten ist die Integration nicht immer ganz konfliktfrei verlaufen. Während anfangs auch viele ungelernete Arbeiterinnen und Arbeiter auswanderten, sind später viele Menschen gekommen, die hohe berufliche Qualifikationen vorweisen konnten.

Das Mitwirken in Sportvereinen und den Kirchengemeinden gehörte für viele zu den ersten Schritten der gesellschaftlichen Teilhabe. In den letzten Jahren haben einige Aussiedler in Barkenberg eigene Strukturen aufgebaut zum Beispiel das „Frauencafé Globus“, den gemischten Chor „Kalinka“ und die „Initiative der Russlanddeutschen in Dorsten“. Die meisten konzentrieren sich allerdings weiterhin vor allem auf den familiären Zusammenhalt.

Informationen und Kontakt: Alisa Meng, Initiative Russlanddeutscher in Dorsten, Telefon: 02369-206737, Margret Imach, Fachdienst für Integration und Migration, Caritasverband Dorsten, Telefon: 02362-918721

Vorgestellt ...

Alisa Mengs Familie lebte seit dem 18. Jahrhundert in St. Petersburg. Sie selbst wurde in Sibirien geboren und hat 33 Jahre in St. Petersburg als Ingenieurin gearbeitet. Nach Barkenberg kam Alisa Meng vor sieben Jahren. Hier war sie arbeitslos und ist inzwischen in Rente. Alisa Meng engagiert sich seit fünf Jahren ehrenamtlich bei der Dorstener Tafel. Außerdem ist sie federführend am Aufbau der Initiative Russlanddeutscher in Dorsten beteiligt und wünscht sich sehr, dass die Aussiedler das gesellschaftliche Leben in Deutschland aktiv mitgestalten.



Irina Stepanov ist in der Ukraine geboren, lebte wegen des Krieges und der anschließenden politischen Situation auch in Polen, Russland, Jakutien und Tadschikistan. Dort absolvierte sie die pädagogische Hochschule, arbeitete 32 Jahre als Lehrerin und kam 1992 mit ihrer Familie nach Wulfen-Barkenberg. Ihre beiden Söhne haben inzwischen eigene Familien. Bis 2005 unterrichtete Irina Stepanov Aussiedler in der deutschen Sprache. Jetzt ist sie Rentnerin.



Der Chor „Kalinka“ entstand aus dem gemütlichen Singen beim „Frauencafé Globus“. Er wird geleitet von dem mittlerweile 80jährigen Musiklehrer Nikolai Bondur. Der Chor probt jede Woche und singt Lieder in russischer, ukrainischer und deutscher Sprache.



Hausgemeinschaft Habiflex: Die 1. Generation

Der Name „Habiflex“ bedeutet „flexibles Wohnen“, denn jede Partei konnte ihren Wohnungsgrundriss immer wieder verändern. 1974 wurde das öffentlich geförderte Gebäude der Architekten Klement und Gottlob erstmals bezogen. Es enthält 40 Wohnungen, die um einen Lichthof herum angeordnet sind. Im Erdgeschoss befindet sich eine Garage mit 33 Stellplätzen. Aber schon im ersten Winter traten Wasserschäden und Heizprobleme auf. Die Gründe lagen in beschädigten Fertigbauteilen und einer mangelnden Bauaufsicht. 1980 wurde das Habiflex für einen Bruchteil des Wertes zwangsversteigert.

Die Wohnungen wurden in Eigentum umgewandelt. Die Sozialbindung ging 1996 verloren. Die vorhandenen Bauschäden wurden nur unzureichend oder gar nicht behoben. 1984 sind die letzten Mieter der 1. Generation ausgezogen, weil die Bedingungen im Verhältnis zu den gestiegenen Mieten und astronomischen Nebenkosten als unzumutbar empfunden wurden.

Durchsichtige Haustüren wie im U-Boot [1], mit Winkeln befestigte versetzbare Holzwände [2], doppelstöckige Wohnungen im Penthouse-Stil [3] sowie Dachterrassen mit schönem Blick [4]: einige positive Merkmale, die das Habiflex auch auszeichneten



Die Leute wurden geradezu zur Kreativität ermuntert durch diesen großen, offenen Raum. Der war ja nicht quadratisch, sondern hatte viele Ecken und Winkel drin und dadurch konnte man natürlich auch ganz interessant gestalten! Jede Wohnung für sich war ein Unikat!« *Inge Kasner*



Du hast ja immer diese Gaffer dagehabt: Da sitzt ich an der Küchentheke auf meinem Barhocker und guck so raus. Und auf einmal kommen fremde Leute bei mir rein: „Guten Tag!“ – Und da wollten die einen Kaffee trinken! Die haben gedacht, meine Wohnung wäre ein Café oder so was. Die haben die offene Tür als Einladung aufgefasst. – Auf Außenstehende hat das Haus zum Teil komisch gewirkt.« *Inge Hollstein*



Wenn dieses Bauwerk damals richtig fachmännisch gebaut worden wäre, dann würden wir wahrscheinlich heute noch drin wohnen. Die Grundidee war genial! Du brauchtest im Prinzip beim Einzug nichts selber zu machen: Teppichboden war drin. Du brauchtest keine Tapeten, weil du hast ja Holzwände gehabt, die du auch noch versetzen konntest. Die Außenwände mussten nicht gestrichen werden – wir hatten Strukturbeton. Da war eine Küchenzeile und ein eingerichtetes Bad drin mit einer ganz modernen, ebenerdigen Dusche! Überall Alurahmen – du brauchtest nie Fensterrahmen zu streichen! – Das war doch super!« *Jürgen Moers*



Die Kommunikation untereinander stimmte irgendwie. Man fühlte sich aufgehoben. Wir haben zusammen gefeiert. Wenn einer irgendwas nicht hatte, konnte man sich das immer ausleihen. Es wurde sich gegenseitig geholfen. Diese Gemeinschaft – das war toll. Das gibt's ja in den herkömmlichen Wohnhäusern gar nicht. Da sagst du „Guten Tag“, machst du deine Tür auf und gehst rein, und das war's dann.« *Gabi Klees*



Dieses Haus hat sich seine Bewohner auch selber ausgesucht. Es ist ein paar Mal passiert, dass Leute innerhalb von einer Woche wieder ausgezogen sind. Die hatten sich das nicht so vorgestellt, wie das sein würde: Mit Fenstern, die bis unten gingen – mit dieser gläsernen Tür, durch die man immer beguckt werden konnte. Die hielten das nicht aus und sind sofort wieder weg. Und die, die übrig geblieben sind, waren auch in der Lage die zahlreichen Mängel auszuhalten, die da waren.« *Gerd Schynol*



Zeitungswerbung für das Habiflex vom September 1980



Leserbrief in der WAZ vom 19.9.1980



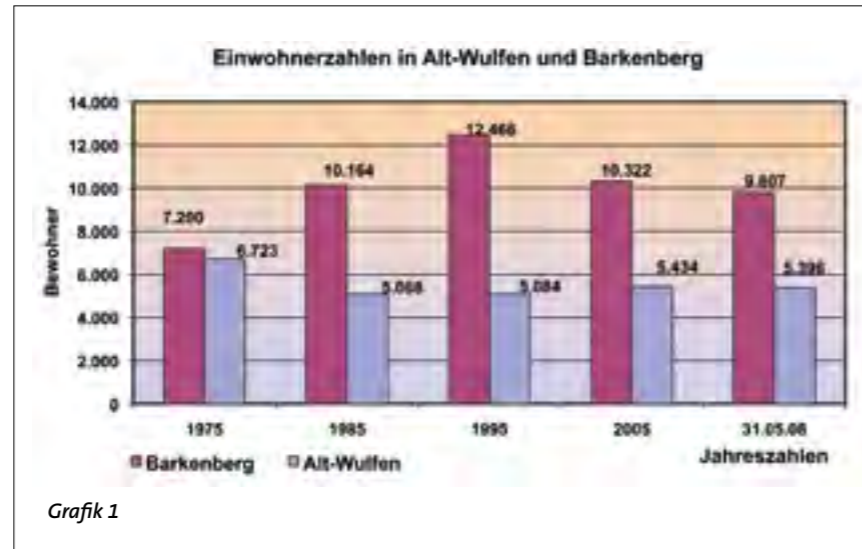
Das Habiflex heute

In den letzten 2 Jahren wurden die Wohnungen noch einmal verkauft, als Eigentumswohnungen an 35 einzelne Parteien. Wegen nicht mehr zu akzeptierender Gefährdungen aufgrund eines mangelnden Brandschutzes wurde das Haus in 2008 für unbewohnbar erklärt und eine weitere Vermietung untersagt. Im Sommer sind die letzten Mieter ausgezogen. Die weitere Perspektive des Hauses ist derzeit unklar.



Die Entwicklung Wulfens in Zahlen

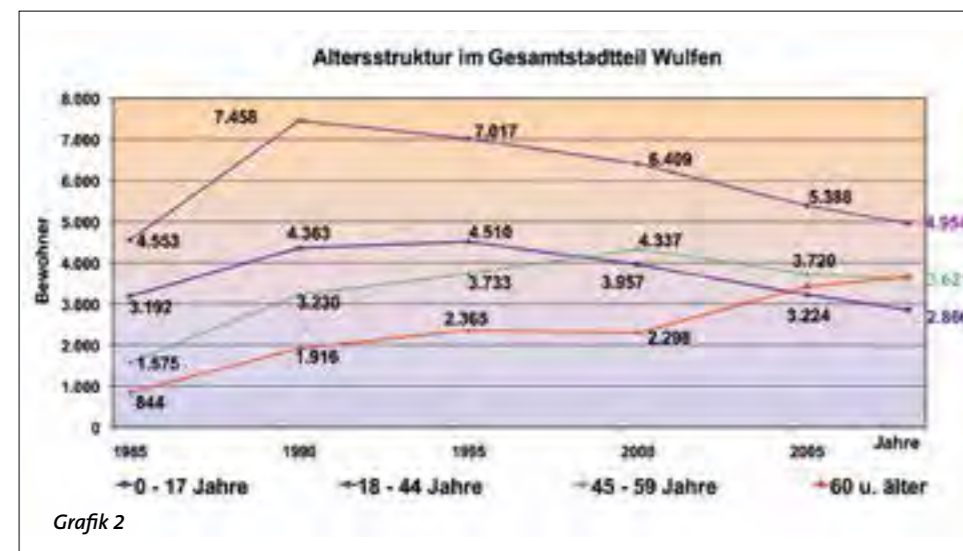
Die Wahrnehmung des Ortsteils Barkenberg durch seine Bewohner unterscheidet sich häufig von dessen Beurteilung durch Außenstehende. Barkenberg hat seit Jahren ein Image-Problem! Die besonderen Qualitäten des Ortsteils werden oft von Vorurteilen überlagert. Welche Faktoren begünstigen solche Abweichungen in der Einschätzung? Wie war die Entwicklung von den Anfängen bis heute? (Daten: Stadt Dorsten, eigene Bearbeitung)



Grafik 1

Die Neue Stadt Wulfen als Fremdkörper in einem gewachsenen Umfeld

Wenn man sich das Verhältnis der Einwohnerzahlen vom alten Münsterländer Dorf Wulfen zur Neuen Stadt Wulfen (Barkenberg) ansieht (Grafik 1), kann man schon verstehen, dass es Ängste bei der Entstehung der großen neuen Siedlung nebenan gab. Während die Einwohnerzahlen im alten Dorf Wulfen über 30 Jahre fast gleich geblieben sind, erlebte Barkenberg einen rasanten Bevölkerungszuwachs mit Höhepunkt im Jahr 1995. Viele Fremde sind hier plötzlich Nachbarn geworden. Die neu Hinzugezogenen waren schnell in der Überzahl. Das war auch für die anderen gewachsenen Dörfer in der Umgebung von Barkenberg zunächst ungewohnt.

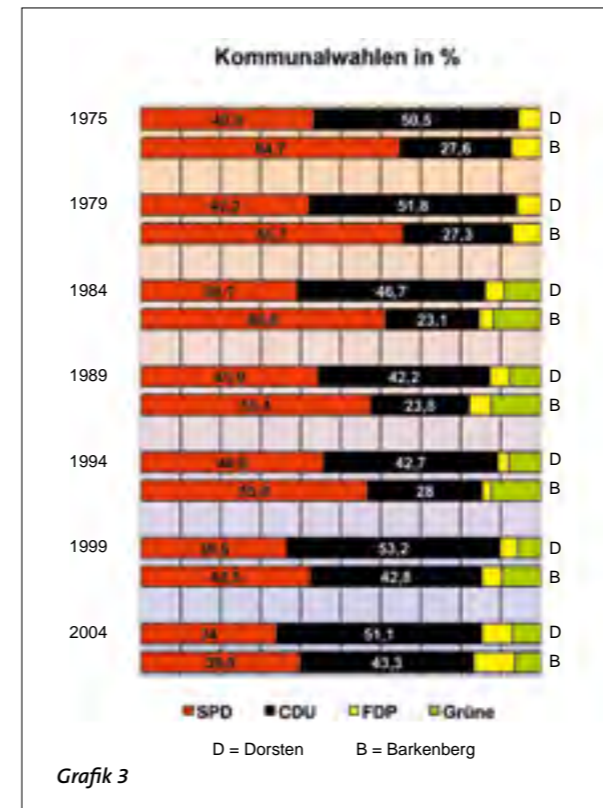


Grafik 2

Durch die Kommunale Neuordnung 1975 wurde die ehemals selbstständige Gemeinde Wulfen gegen den mehrheitlichen Willen der Bewohner Dorsten zugeordnet. Von Anfang an bis heute sind das alte und das neue Wulfen zusammen der bevölkerungsreichste Stadtteil von Dorsten, obwohl er weit weg vom Zentrum am Rand liegt.

Was waren das für Menschen, die in die Neue Stadt Wulfen zogen? Die allermeisten kamen aus den stark umweltbelasteten Industriegebieten an der Ruhr und suchten ein sauberes, familienfreundliches Wohnumfeld. Viele befanden sich erst am Anfang ihres Berufslebens und hatten kleine Kinder. In einem Wulfen-Film von 1973 wird berichtet, dass damals über 40 % der Neubürger keine 20 Jahre alt waren. So traf also eine

sehr junge Stadtbevölkerung auf eine normal generationengemischte Landbevölkerung. Die Neubürger waren besonders aktiv – nicht nur weil sie jung waren, sondern auch, weil es am Anfang überall fehlte und man improvisieren musste. So werden sich manche der Alteingesessenen von der Energie der neuen Nachbarn leicht in die Defensive gedrängt gefühlt haben.



Grafik 3

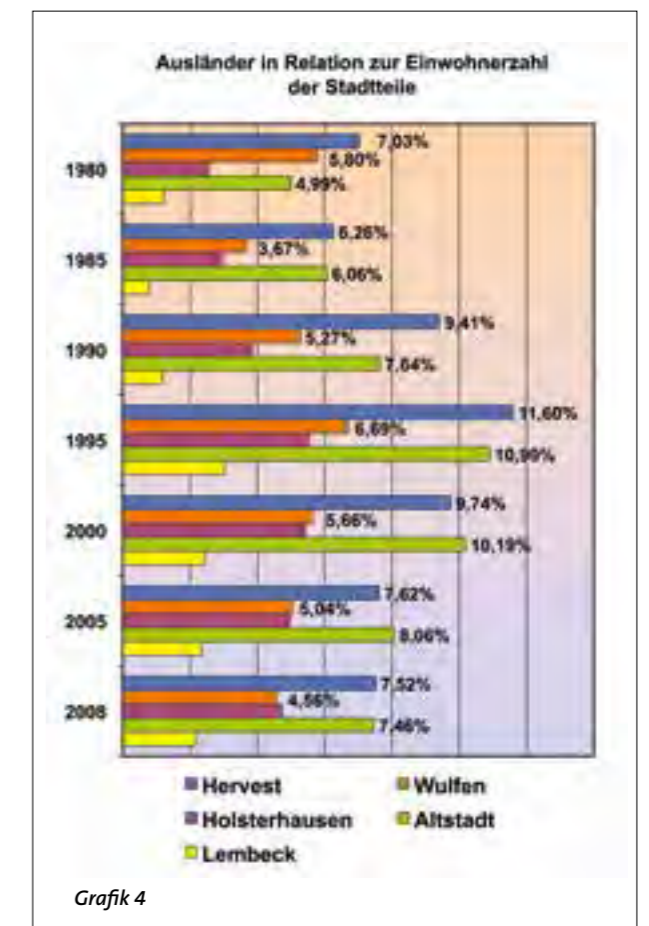
Inzwischen hat sich die Altersstruktur in Wulfen verändert (Grafik 2): Die junge Bevölkerung eines neuen Stadtteils kam in die Jahre. Das hängt besonders mit der Abwanderung von 18- bis 25-Jährigen aus Barkenberg zusammen: Im nahen Umfeld gibt es zu wenig Ausbildungs- und Arbeitsplätze. Parallel weist der Seniorenanteil Barkenbergs im gesamtstädtischen Vergleich sogar die höchsten Wachstumsraten auf. Hinzu kommt der bundesweite Geburtenrückgang. Auch der marode Geschosswohnungsbau und der seit Mitte der 90er Jahre eingetretene Baustopp für Eigenheime sind Ursachen: Die Kinder der ersten Barkenberger hatten dadurch nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten, sich mit ihren jungen Familien hier niederzulassen – mit Folgen für Schulen und Kindergärten.

Die Neue Stadt Wulfen – zwischen Ruhrgebiet und Münsterland – hat noch eine Eigenheit aufzuweisen, die für die Umgebung ungewohnt war: Politisch gesehen war Barkenberg über zwei Jahrzehnte eine „rote“ Insel in einem „schwarzen“ Umland (Grafik 3).

Im Gemeinderat der ehemals selbstständigen Gemeinde Wulfen hatte die CDU 1969 mit 11 von 19 Sitzen die deutliche Mehrheit. Als die ersten Neubürger kamen, gab es in Wulfen gar keinen aktiven SPD-Ortsverband. Die vielen Zuwanderer aus dem Ruhrgebiet brachten aber ihre politischen Anschauungen mit und wurden auch parteipolitisch aktiv. Das war zu Beginn nicht ganz einfach, denn die SPD-Anhänger hatten sogar Schwierigkeiten, einen Versammlungsraum zu finden. Bei der ersten Wahl zum neuen Dorstener Rat nach der Kommunalen Neugliederung im Jahr 1975 gaben mehr als 64 % der Barkenberger ihre Stimme der SPD.

Die bisher genannten Aspekte tragen alle dazu bei, dass das nähere Umfeld dem Ort Barkenberg mit einer gewissen Skepsis gegenübersteht. Diese Grundhaltung schlägt sich auch nieder in falschen Annahmen: Z.B. ist unter Außenstehenden die Vorstellung verbreitet, in Barkenberg würden massenweise Ausländer leben. Die Wirklichkeit sieht anders aus: Den bei weitem höchsten Ausländeranteil an der Dorstener Bevölkerung haben seit Jahrzehnten die Stadtteile Hervest und Altstadt zu verzeichnen. Und Holsterhausen folgt Wulfen inzwischen dicht auf den Fersen (Grafik 4).

Am 31. März 2009 lebten in Barkenberg 511 ausländische Mitbürger mit 40 verschiedenen Nationalitäten. Das sind 5,37 % der Barkenberger Bevölkerung (gesamt 9.505). Hier die Herkunftsländer mit mindestens zweistelliger Einwohnerzahlen in abnehmender Häufigkeit: Türkei (143), Polen (52), Ukraine (46), Republik Serbien (30), Russische Föderation (30), Großbritannien (24), Republik Kosovo (23), Kasachstan (20), Niederlande (16), Libanon (14), Österreich (13), Thailand (10), Italien (10).



Grafik 4

Die Sozialstruktur von Barkenberg

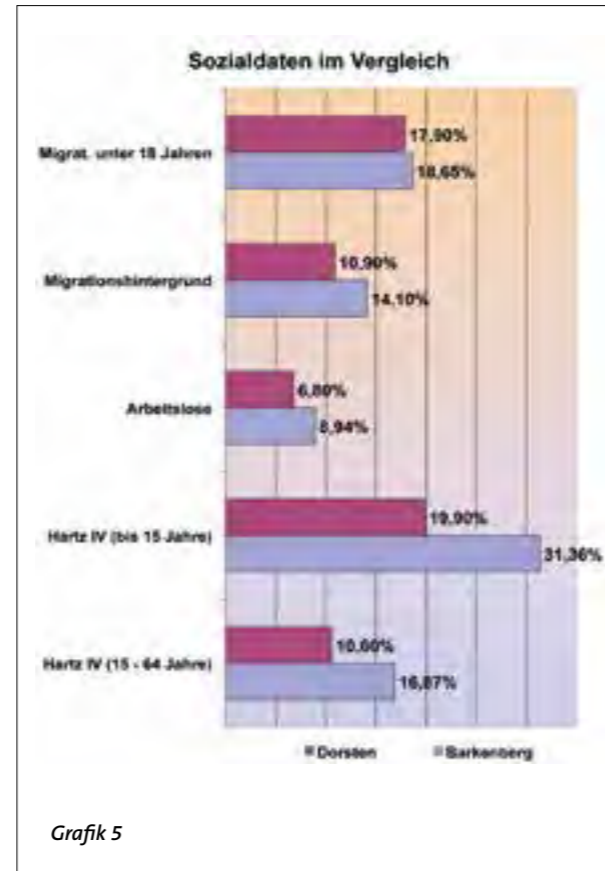
Wenn man die Zusammensetzung der Barkenberger Bevölkerung heute anschaut, fällt eine Dreiteilung auf: Große Eigenheimgebiete mit besonders hoher Wohnqualität und weitgehend gut situerter Bevölkerung stehen einigen Sozialbauten im Kernbereich gegenüber, in denen sich Menschen mit schwierigen Ausgangsbedingungen konzentrieren. Die dritte und relativ große Gruppe wohnt seit Jahren unproblematisch in überschaubaren Mietquartieren.

In der Presse wurde über Jahre viel über soziale Brennpunkte berichtet. Positive Aspekte des Ortsteils sind durch Aktivitäten wie den Stadtumbau, die Ausstellung im Gemeinschaftshaus oder die Stadtteilführungen wieder ins Gespräch gekommen.

In Barkenberg gab es am Anfang 90 % „Sozialen Wohnungsbau“. Mit diesem Begriff werden häufig falsche Vorstellungen verbunden: Sozialer Wohnungsbau war nach dem Krieg ein geeignetes Instrument, um der deutschen Durchschnittsfamilie zu günstigem Wohnraum zu verhelfen. Dieses Angebot richtet sich also nach wie vor an fast 50 % aller Einwohner und nicht nur an Hartz IV - Empfänger! Heute sind nur noch ca. 1200 Mietwohnungen und 300 Eigenheime in Barkenberg öffentlich gefördert.

Es gibt in manchen Geschossbauten Barkenbergs regelrechte „Parallelwelten“ mit sehr unterschiedlichen sozialen Verhältnissen: Auf einem Flur im gleichen Haus wohnt z.B. eine kinderreiche Familie, die öffentlich unterstützt wird. Daneben lebt seit 40 Jahren eine inzwischen verwitwete Dame, die mit ihrer Rente auskommt. Und am Ende des gleichen Flurs wohnt ein Eigentümer in seiner doppelstöckigen Maisonettewohnung mit schöner Dachterrasse. Es gibt viele Leute in Barkenberg, die auch nach der Aufhebung der Sozialbindung weiterhin in den Geschossbauten wohnen bleiben, weil viele dieser Wohnungen als richtig gut gebaut und geschnitten empfunden werden. Die wenigen Problemzonen kann man nicht mit dem ganzen Ort Barkenberg gleichsetzen.

Grafik 5 zeigt die klassischen Indikatoren für sozial belastete Bevölkerungsgruppen in Barkenberg. Unter dem Oberbegriff „Menschen mit Migrationshintergrund“ werden drei verschiedene Volksgruppen zusammengefasst: 1. Ausländer, 2. Ausländer und Einwanderer, die inzwischen einen deutschen Pass oder eine doppelte Staatsangehörigkeit haben, 3. in Deutschland geborene Kinder, von denen mindestens ein Elternteil Ausländer war oder ist.



Wenn man sich speziell die Angaben für junge Leute anschaut, dann wird deutlich, dass hier im gesamtstädtischen Vergleich ein besonders hoher Prozentsatz von Armut bedroht und benachteiligt ist. In einzelnen Wohnblocks gibt es extreme Häufungen, die weit über dem Barkenberger Durchschnitt liegen, z.B. 77 % aller Kinder unter 15 Jahren mit Hartz IV-Zuwendungen oder 55 % der Erwachsenen in Arbeitslosigkeit. Gerade in diesen Familien werden viele Kinder geboren, während die anderen Bevölkerungsgruppen starke Geburtenrückgänge aufweisen. Zusammenfassend muss man also sagen, dass die Jugend in Barkenberg besondere Aufmerksamkeit verlangt.



5 | Die Krise als Chance: vom Aufbau zum *Stadtumbau West*

Stadtumbau West und zukünftige Planung

Stadtumbau West in der Neuen Stadt Wulfen

Die Neue Stadt Wulfen war von Beginn an auf stetiges Wachstum ausgerichtet. Dies betraf sowohl die Bevölkerung als auch Gebäude, Infrastruktur und Wohnumfeld. In diesen Wachstumsprozess, gekennzeichnet durch eine zukunftsweisende Planung und eine hohe Lebensqualität, mischten sich bereits in den 1970er Jahren Anzeichen baulicher und sozialer Probleme, die sich vor allem im Bereich des hochverdichteten Mietwohnungsbaus und seinem Umfeld entwickelten. So ergab sich ein Widerspruch im Erleben und im Bewerten der Neuen Stadt. Einerseits wurde sie als Modellstadt mit zahlreichen attraktiven Aspekten für viele Bewohner ein sehr beliebter Wohnort. Zum anderen entstand ein belastetes Image mit tatsächlich vorhandenen Problemen aber auch belastet mit Legenden und hartnäckigen Vorurteilen. Dabei ist zu betonen, dass mit den neu entstandenen Großsiedlungen und ihrer hochverdichteten Bauweise in den 1950er und 60er Jahren in vielen Orten in ganz Europa dieser spannungsgeladene Kreislauf aus Problemen und daraus folgenden Imagekrisen entstand.

Über die Gründe wurde lange Zeit diskutiert. Die wichtigsten Kritikpunkte in Wulfen-Barkenberg waren Baumängel, unzureichende Instandhaltung, Belegungsfehler sowie nicht ausreichende Integrationsbemühungen und Betreuung. Zu dem immer stärker zunehmenden Instandsetzungsbedarf kam seit den 90er Jahren noch der Bevölkerungsrückgang mit der Folge großer Wohnungsleerstände. Es entstand ein Überangebot an Kindergartenplätzen und Klassenräumen.

Schon frühzeitig wurden erste Maßnahmen zur Stabilisierung und zur Förderung der Zukunftsperspektiven ergriffen. Dies führte wohl zu Teilerfolgen, nicht jedoch zur abschließenden Behebung der genannten Probleme. Mit dem Stadtumbau West gibt es seit 2006 erstmalig den Versuch, die Situation des Stadtteils grundlegend zu verbessern, seine Lebensqualität zu sichern und ihn zukunftsfähig zu machen.

Der Stadtumbau West ist ein vom Bund und von den Ländern aufgelegtes Programm zur Stadterneuerung. Zunächst gab es in den neuen Bundesländern den Stadtumbau Ost. Er wurde später auf den Westen des Landes ausgeweitet. Wulfen-Barkenberg wurde 2004 in dieses Programm aufgenommen. Die Umsetzung läuft seit Ende 2006. Wesentlicher Kern dieses Programms ist der sogenannte „integrierte Handlungsansatz“. Ausgehend von der Erkenntnis, dass ein Stadtteil weder bloß eine Ansammlung von Bauten ist, noch lediglich ein soziales Gefüge, bringen alle mit der Stadtentwicklung Betrauten ihre Lösungsansätze in ein gemeinsames Handlungskonzept ein. Hinzu kommt das Bemühen, die Bürger an dieser Entwicklung zu beteiligen. So kommt es sowohl zu einer Zusammenführung der Sachthemen als auch der unterschiedlichen Akteure. Motor sind dabei die Potenziale und Talente des Stadtteils.

In Wulfen-Barkenberg gab es von Anfang an das Bewusstsein, dass der Stadtteil viele gute und stabile Aspekte aufweist, dass er jedoch in Teilbereichen deutliche Verbesserungen benötigt. Die Erneuerungen sollen den Stadtteil zum Ende des Programms etwa bis 2012 – sowohl städtebaulich als auch sozial deutlich modernisieren und harmonisieren.

Zu Beginn des Stadtumbauprozesses standen die aus der Anfangszeit stammenden hochverdichteten Wohnhäuser an der Dimker Allee und der Barkenberger Allee sowie am Himmelsberg im Mittelpunkt. Leerstände und bauliche Mängel waren hier die Schlagworte, die sehr schnell zu der Idee des Komplettabrisses führten. Der Abriss von Mietwohnungen wurde bis dahin bundesweit sehr kritisch bewertet. Auch Häuser in schlechtem Zustand wurden als Werte angesehen, die dabei zerstört würden. Außerdem stellte sich die Frage, ob Schwankungen im Wohnraumbedarf später noch einmal dazu führen könnten, dass genau diese Wohnungen wieder gebraucht würden. Das war in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts bereits der Fall gewesen, als

viele Zuwanderer aus Osteuropa nach Deutschland übersiedelten und leer stehender Wohnraum auch in Wulfen-Barkenberg wieder begehrt war.

Wulfen-Barkenberg war schließlich im Jahr 2007 einer der ersten Standorte in NRW, an dem im großen Maß hochverdichtete Wohnhäuser abgerissen wurden. Dass diese Entscheidung richtig war, konnte man unter anderem daran erkennen, dass sowohl die mit dem Abriss verbundenen Ziele als auch dessen Ablauf von der Bevölkerung mit großem Interesse, teilweise mit Begeisterung aufgenommen wurden.

Eine Variante des Abrisses ist der Rückbau und die Aufwertung der Bauten. Dabei werden Häuser auf maximal 3 – 4 Geschosse reduziert. Die verbleibenden Gebäudeteile werden u.a. energetisch auf den aktuellen Stand gebracht (Wärmedämmung!) und bekommen durch eine neue Farbgebung der Fassaden eine frische und moderne Anmutung.

Diese Stadtumbaumaßnahmen sind gemeinsam mit Privatisierungen von Mietwohnungen, die vorher modernisiert wurden, der erste große Schritt, zukunftsfähige Wohnformen weiter zu fördern. Das war in der Neuen Stadt Wulfen im übrigen immer die Devise und prägt die Lebensqualität des Stadtteils auch im Mietwohnungssektor. Durch Abriss, Rückbau, Qualifizierung oder Privatisierung der krisenhaft entwickelten Gebäude werden aufs Neue städtebauliche Maßstäbe gesetzt.

Neben den Veränderungen bei den Gebäuden gehören zum Stadtumbau als zweiter großer Schwerpunkt umfassende Verbesserungen im Wohnumfeld. Dazu zählen Wege, Plätze, Straßen und Grünanlagen. Hinzu kommen Planungen zur Neubebauung der durch den Abriss frei gewordenen Flächen mit Eigenheimen und Wohnbauideen, die in besonderer Weise zur Strukturverbesserung geeignet sind, z.B. Gemeinschaftswohnprojekte oder Singlewohnen.



Foto: Blessey (WAZ)

Die Verbesserung der Sozialstruktur ist wesentlicher Bestandteil im Stadtumbau. Dazu trägt in Wulfen-Barkenberg bei, dass sich viele der vorhandenen sozialen Einrichtungen und Vereine auf das Programm sehr interessiert eingelassen haben. Wulfen-Konferenz, Bürgertreff, Streetworkprojekt, Ferienspaß, Förderverein für das Gemeinschaftshaus und viele andere unterstützen den Stadtumbau engagiert. Darüber hinaus ist es aber vor allem das bereits vorher existierende dichte Netz an Kontakten und Kooperationen, das sich durch den Stadtumbau aufs Neue bewähren muss.

In Barkenberg kann man erleben, dass die Menschen Fortschritte im Stadtteil nicht allein durch Programme erwarten, sondern durch eigenes Handeln befördern können und wollen. Bürger agieren aus ihren jeweiligen Lebenszusammenhängen heraus in verschiedenen Formen und Gruppierungen. Manche bringen sich individuell mit Ideen und konkreten Vorschlägen ein. Das Stadtumbauprogramm zielt insofern nicht nur auf organisierte und womöglich vorstrukturierte Abläufe, sondern eben auch auf die Förderung von Kontakten, Kooperation und individuelle Ermutigung. So wird die enorme Herausforderung, einen ganzen Stadtteil aufzuwerten, zu einer Aufgabe, die auch Gemeinschaft stiftet und Bürgersinn fördert.

Siedlungsverhalten und soziale Entwicklung der Quartiere

1965 Es herrscht eine rege Bautätigkeit, beginnend im Geschosswohnungsbau, später auch im Eigenheimbereich.

1967 Die ersten Neubürger beziehen ihre Wohnungen in Barkenberg. Es gibt einen stetigen Zuzug und keine nennenswerten Leerstände. In den Siedlungen entsteht schnell ein lebhaftes soziales Gefüge. Es herrscht Pionierstimmung.

1973 – 1986 Die Reduzierung der Zuzugsziele wegen der ausbleibenden industriellen Entwicklung der Nahregion beginnt sich auszuwirken. Es entstehen erste Tendenzen eines Überangebots im Geschosswohnungsbau, auch verstärkt durch die Neigung vieler Mieter, in Eigenheime oder kleinere Siedlungseinheiten zu wechseln. Der Leerstand wächst zeitweise bis auf 20 % (1985). Als Reaktion darauf werben die Wohnungsbaugesellschaften Wohnungsinteressenten aus sozial belasteten Gegenden des Ruhrgebiets. Es entwickeln sich parallel Bevölkerungsgruppen mit stabilen Lebenskonstellationen und solche mit sozial und wirtschaftlich instabilen Bedingungen. Auf der einen Seite wird Barkenberg für viele Menschen zum neuen, dauerhaften Zuhause und zwar im Geschosswohnungsbau und in Eigenheimen. Dies äußert sich in hoher Wohnzufriedenheit, starkem sozialem und politischem Engagement sowie in weit verzweigten Beziehungsnetzen.

Auf der anderen Seite entwickeln sich in manchen Gebäuden instabile Mieterkonstellationen mit gehäufte Abhängigkeit von öffentlichen Finanz- und Sozialleistungen. Hinzu kommen mit der Zeit erste bauliche Probleme an einigen Gebäuden und eine unzureichende Instandhaltung.

1987 – 1995 Die Wohnungen im Geschosswohnungsbau sind wieder gefragt. Der Leerstand geht stark zurück wegen

- verstärkter finanzieller Förderung der Mietwohnungsbereiche (Härteausgleich)
- Zuzug von Spätaussiedlern sowie
- Reduzierung des Wohnungsangebotes, unter anderem durch den Abriss der Metastadt (102 Wohnungen) – zeitweise herrscht Wohnungsknappheit.



Nachdem das Hausmeisterhaus der Barkenbergschule der zu allererst bezogene Wohnraum war, begann der eigentliche Zuzug in der Häusergruppe des Berliner Architekten Peter Poelzig im Surick (Fotos von 1967).



Poelzig-Gruppe im Jahr 2008



Die letzten Eigenheime in größeren Siedlungszusammenhängen entstanden in den Bereichen Alte Landstraße und Südheide.

1990 Trotz entsprechender Nachfrage wird der Bau von Eigenheimen weitgehend eingestellt. Es werden keine weiteren Bauflächen zur Verfügung gestellt. Zunehmend verwarlosen ganze Siedlungsteile.

1993 Die Stadt Dorsten bemüht sich um eine Stabilisierung durch stadtteilbezogene Sozialarbeit mit Mitarbeitern vor Ort. 1996 kommt es zur Gründung des Bürgertreffs Dimker Allee und der Wulfen-Konferenz. Pater Winfried Pauly beginnt 2003 mit dem Streetworkprojekt für Jugendliche. Es wird jedoch erkennbar, dass soziale Arbeit alleine die Probleme nicht lösen kann.



Seit 1996 ist der Bürgertreff Barkenberg ein Ort für die Bewohner, an dem sie sich treffen und gemeinsam wichtige Angelegenheiten klären oder Freizeit verbringen können. Er wird unterstützt von der LEG und getragen von verschiedenen Einrichtungen des Stadtteils sowie vielen Ehrenamtlichen.



1995 Die Nachfrage nach Wohnungen im Geschosswohnungsbau lässt stark nach. Sie werden oftmals nur noch von sozial schwachen Familien bezogen. Die Leerstände nehmen zu. Es kommt zu höchsten Anforderungen an die öffentlichen Finanz- und Betreuungsleistungen. Viele Menschen in diesen Gebäuden leben von Transferleistungen.

2003 Es gibt erste Anfragen in der Wulfen-Konferenz nach strukturellen Veränderungen im Stadtteil Barkenberg. Der Bürgermeister begrüßt diesen Aufbruch und veranlasst Planungen für städtebauliche Konzepte zur Stabilisierung. Mitglieder von Landtag, Kreistag und Stadtrat sowie der Landrat des Kreises besuchen die Wulfen-Konferenz und erörtern die Problematik. Es wird Einigkeit über den dringenden Handlungsbedarf erzielt.

2004 Die Stadt Dorsten veranstaltet zusammen mit der LEG erste Planungsworkshops zur Analyse der Situation. Der Stadtrat legt durch Beschluss ein Stadtumbaugebiet im Kernbereich Barkenbergs fest. Der Stadtteil wird in das Bund-Länderprogramm „Stadtumbau West“ aufgenommen.

2006 Der Stadtumbau beginnt mit der Eröffnung des Stadtteilbüros.

Nachgefragt ...

Frau Langenbuch, was hat Sie bewogen, nach Wulfen-Barkenberg zu ziehen?

Christa Langenbuch: Wir wollten in Essen ein Haus bauen und bekamen einen Katalog über eine Fertighausausstellung in Wulfen-Barkenberg in die Hand. Wir haben uns diese angeschaut, um nach einem Haus für unser Vorhaben in Essen Ausschau zu halten. Das Ergebnis war, dass wir nach Beendigung der Ausstellung in eines der Musterhäuser gezogen sind.

Welche Bedeutung hatte für Sie die Tatsache, dass Wulfen-Barkenberg eine geplante Stadt war?

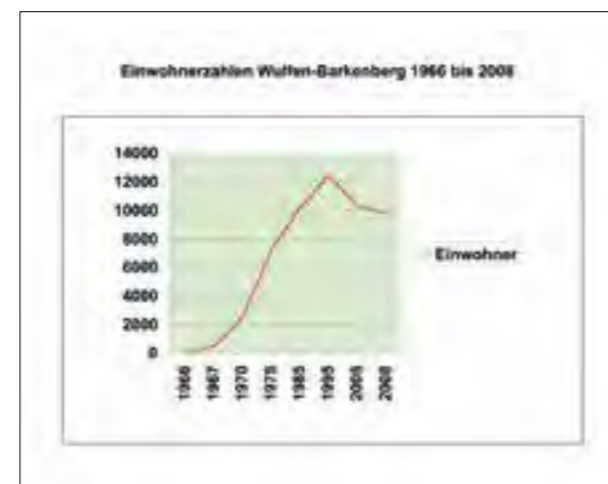
Christa Langenbuch: Der Pioniergeist, das Neue haben uns gereizt. Wir wurden auch von der frischen Luft und der modernen Heizung angezogen. Wir haben Wulfen-Barkenberg sofort als Ruhepunkt erlebt. Hier konnten wir uns nach Feierabend fallen lassen.

Heinz Langenbuch: Es entstand schnell eine feste Gemeinschaft in der Siedlung. Wir haben die vielen Zusammentreffen mit den Nachbarn gemocht. Da gab es viel Spontaneität.

Christa Langenbuch: In Wulfen-Barkenberg gab es damals eine bunte Mischung aus ehrlichen, fleißigen Bergleuten, Ingenieuren und Menschen aus vielen anderen Berufen. Diese Vielseitigkeit hat mir sehr gut gefallen.



Heinz und Christa Langenbuch, seit 1970 wohnhaft im Surick



Die Wohnungsnachfrage in Wulfen-Barkenberg erlebte starke Schwankungen. Bereits Mitte der 1970er Jahre traten erstmals Leerstände im Geschosswohnungsbau auf. In den 1990er Jahren kam es dagegen zu einer Wohnungsknappheit. Besonders hohe Leerstände ergaben sich seit 2004 im Kernbereich des Stadtbaus (Dimker Allee) durch die zunehmende Verwahrlosung und den für 2006 erwarteten Beginn des Stadtbaus.

Der Weg zum Stadtumbau West

Nach einer Phase der Analyse und Beratung war für die Stadt Dorsten, die LEG und viele Akteure im Stadtteil klar geworden, dass der Stadtteil strukturelle Veränderungen brauchte.

Der Stadtumbau West ist ein Bund-Länder-Förderprogramm, mit dem belastete Stadtteile die Möglichkeit bekommen, durch strukturelle Maßnahmen grundlegende Verbesserungen zu erreichen. Wulfen-Barkenberg wurde 2004 in dieses Programm aufgenommen. Dadurch bekam die Stadt Dorsten die Möglichkeit, die in Barkenberg erforderlichen Schritte zu planen und vorzubereiten.



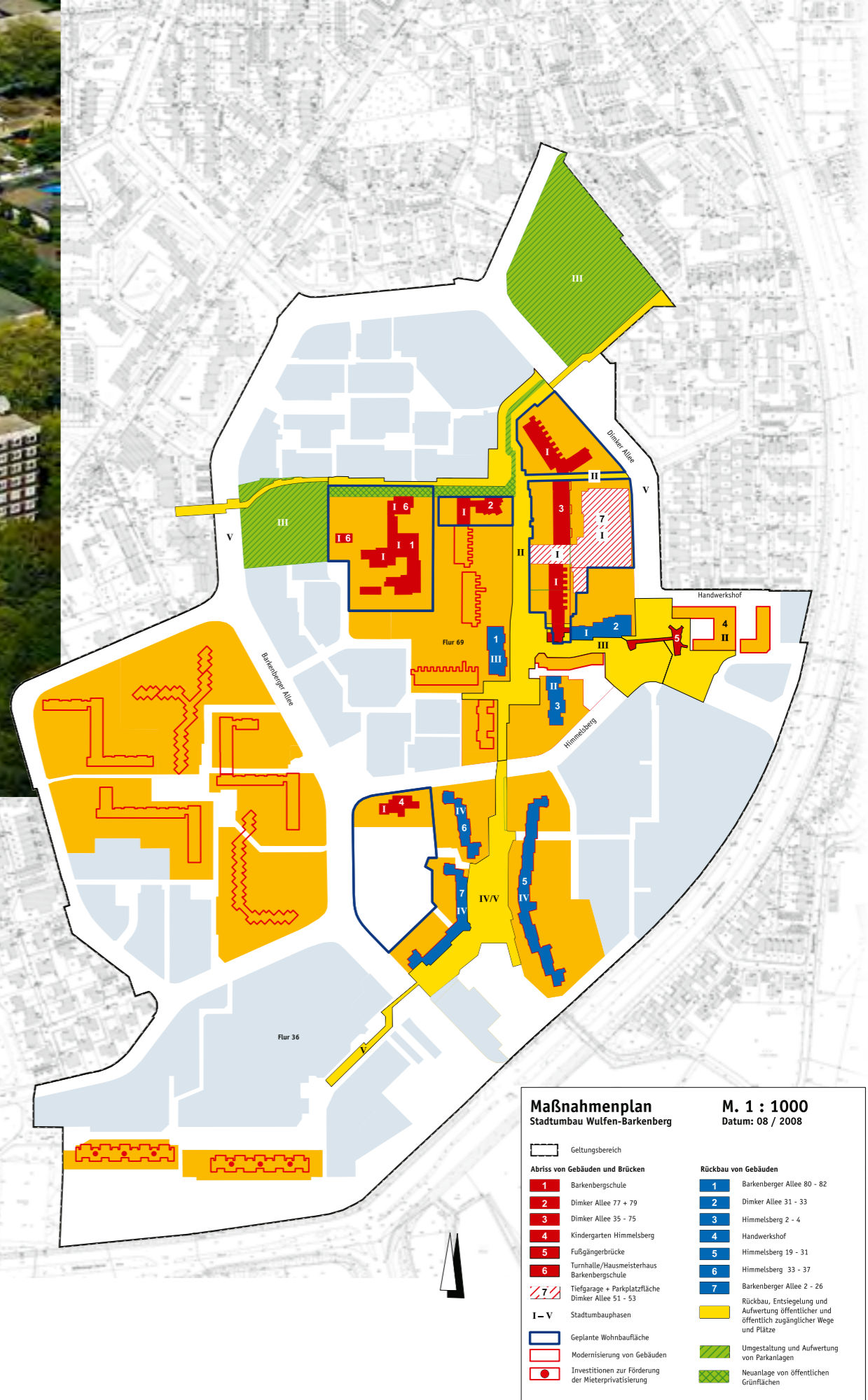
Fotos: Claudio Rahe



Durch die Ballung von Menschen unterschiedlicher Herkunft, Arbeits- und damit einhergehender Perspektivlosigkeit hat das aus den Aufbaujahren herrührende stabile soziale Gefüge in Barkenberg stark gelitten. Das damit verbundene Negativeimage einer vermeintlichen Großwohnsiedlung Barkenberg bzw. eines sozialen Brennpunktes „Barackenbergl“ strahlte im Laufe der Zeit auf den gesamten Stadtteil aus, sodass Wulfen-Barkenberg bei potenziellen Zuwanderern aus Bevölkerung wie Wirtschaft häufig der Ruf eines problembelasteten Stadtteils vorauslief. Auf die destabilisierte Bewohner- und Sozialstruktur im Problembereich Dimker Allee sowie die zunehmenden Wohnungsleerstände reagierten die Stadt Dorsten und die LEG als Gebäudeigentümerin seit Beginn der 1990er Jahre mit umfassenden sozialplanerischen Maßnahmen. Trotz außergewöhnlicher Präsenz im Stadtteil, einem Streetworkprojekt und weiteren Maßnahmen des sozialen Quartiersmanagements gaben die vielen Teilerfolge jedoch keinen Anlass zu der Hoffnung, mit Instrumenten der Sozialplanung grundlegende Veränderungen herbeizuführen.

Nach der Auflage des Bund-Länder-Programms Stadtumbau West signalisierten Stadt und LEG mit einem Grundförderantrag ihre Absicht, den Stadtumbau in Wulfen-Barkenberg zu realisieren.«

aus dem Städtebaulichen Entwicklungskonzept, Planungsteam scheuven + wachten / Planersocietät, Dortmund, im Auftrag der Stadt Dorsten



Im Maßnahmenplan auf der rechten Seite ist das Stadtbaugebiet eingezeichnet. Außerdem sind dort die vielen unterschiedlichen Baumaßnahmen und Verschönerungen zusammengetragen. Sie werden seit Anfang 2007 schrittweise umgesetzt:

- Abbruch achtgeschossiger Wohngebäude im Bereich Dimker Allee
- Abbruch der Barkenbergschule und des Kindergartens Himmelsberg sowie der Fußgängerbrücke am Handwerkshof
- Rückbaumaßnahmen von Wohn- und Geschäftsgebäuden in den Bereichen Dimker Allee, Barkenberger Allee und Himmelsberg
- Umgestaltung und Aufwertung von Wegen, Plätzen und Grünflächen
- Rückbau und Aufwertung von Straßenbereichen der Dimker Allee
- Aufwertung des Gemeinschaftshauses Wulfen
- Entwicklung neuer Bauvorhaben zur Wohnbauung auf den frei gewordenen Flächen



Info-Tafel zum Beginn des Stadtbbaus 2007

Foto: Blessley (MAZ)



Aktionen für Bürger und mit Bürgern

Das Stadtteilbüro Wulfen-Barkenberg kommuniziert den Stadtumbau

Der erste sichtbare Schritt des Stadtumbaus war die Einrichtung des Stadtteilbüros Wulfen-Barkenberg. Dort arbeiten seit September 2006 Joachim Thiehoff und Bettina Rogge. Ihre Aufgabe ist es vor allem, die Kommunikation über den Stadtumbau zu fördern und die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils für eine Beteiligung an den Veränderungen zu gewinnen. Die Internetseite www.stadtumbau-barkenberg.de und die etwa dreimal im Jahr erscheinende Stadtteilzeitung haben schnell großes Interesse gefunden.



Foto: Christian Gruber

Bewohner des Stadtteils beim Pflanzen von Sonnenblumen

Trampelpfade und Blumen auf der Freifläche

In Kooperation zwischen Stadtteilbüro, LEG und Stadt Dorsten wird in Barkenberg ein Projekt zur Zwischenutzung der Abrissfläche umgesetzt. Die vorübergehende Nutzung freier Flächen findet sich deutschlandweit in vielen Projekten. Für die Fläche an der Dimker Allee bot sich eine Nutzung an, die die Einbindung in das Landschaftsbild aufgreift. Das geschieht durch neu angelegte Trampelpfade und großflächige Blumeneinsaat. Die Pfade laden Passanten ein, die Fläche zu betreten. Die Abrissfläche wird durch diese einfachen Mittel Teil des genutzten Wohnumfeldes.

Die Umsetzung erfolgt im Rahmen eines Beteiligungsprojektes zusammen mit Schülern und Lehrern der Korczakschule Wulfen sowie verschiedenen Bewohnern des Stadtteils.



Fotos: Max Hampel / LEG NRW GmbH

Schüler der Korczakschule legen Trampelpfade mit Mulch an.



Bewohnerinnen und Bewohner nehmen an verschiedenen Aktionen zum Stadtumbau teil: Informationsveranstaltung über den Teilabriss [1], Blumepflanzaktion [2], Frauengesprächscafé [3] oder Stadtteilführungen [4].



Abriss als Start zu Neuem

Der Abriss der achtgeschossigen Gebäude Dimker Allee 35 bis 79 erfolgte von Mai bis Dezember 2007. Er verlief weitgehend störungsfrei und weckte bei der Bevölkerung reges Interesse. Die hier gezeigten Fotos stammen von den Barkenberger Bürgern Walter Floss, Rainer Rabe und Horst Melles.

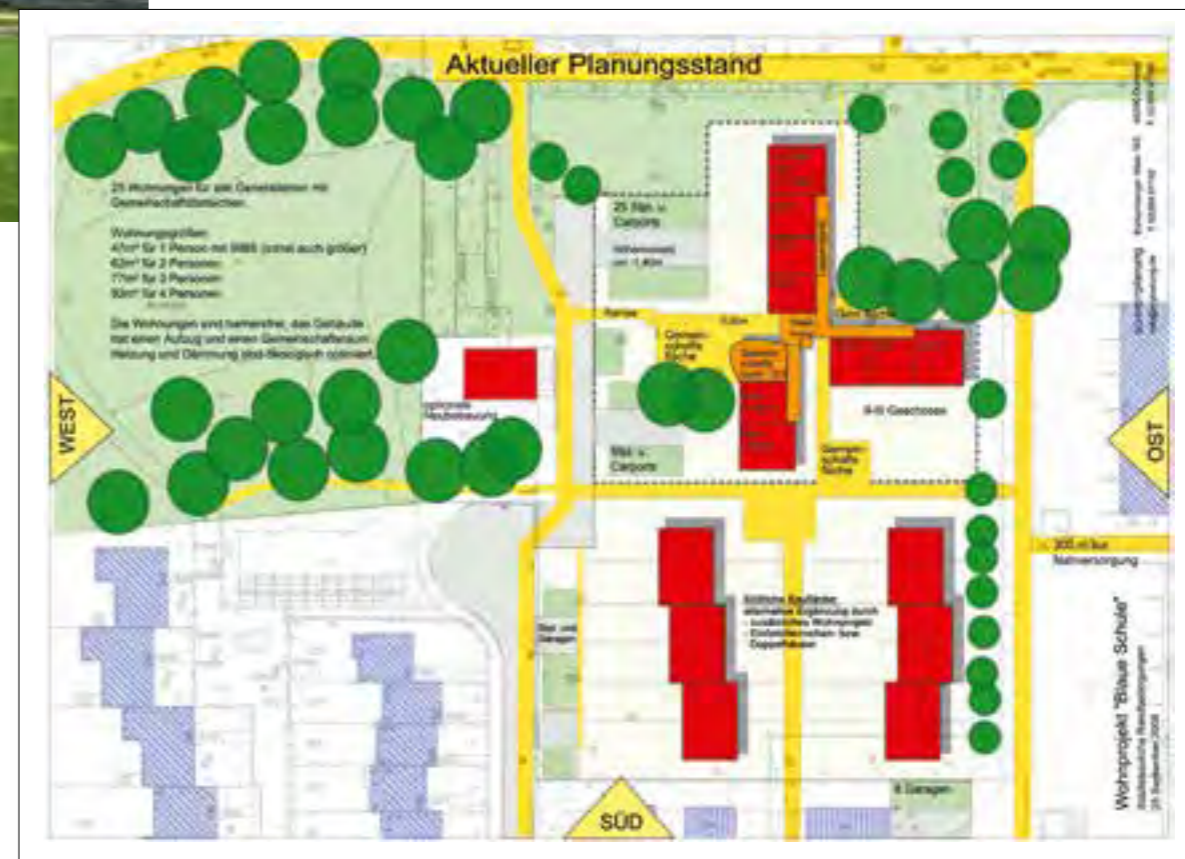




Gründe für den Abriss der Gebäude

- Bevölkerungsrückgang und reduzierte Nachfrage
- städtebauliche Anpassung in den Gebieten des hochverdichteten Mietwohnungsbaus
- unverhältnismäßig hohe Instandsetzungsbedarfe

Abrissfirma	Bodo Freimuth, Bülkau bei Cuxhaven
Zahl der Wohnungen	244
Gesamtwohnfläche	19.000 m ²
Umbautes Raumvolumen vor dem Abriss	100.000 m ³
Gesamtgewicht aller Steinmaterialien:	57.000 t



Pläne: Hans-Georg Schmidt-Domogalla

Ein neues Wohnprojekt für Wulfen-Barkenberg

Die Stadt Dorsten hat angeregt, für das Gelände der abgerissenen Barkenbergschule (Volksmund: „Blaue Schule“) ein zukunftsweisendes Wohnprojekt zu entwickeln. Der Barkenberger Architekt Hans G. Schmidt-Domogalla hat mit einigen Bürgern das Konzept zum Wohnprojekt „Blaue Schule“ erarbeitet. Es soll Menschen aller Altersgruppen die Möglichkeit bieten, in einer Gemeinschaft mit gegenseitiger Unterstützung

zu leben. Familien mit Kindern, Alleinerziehende, Paare und alleinstehende Menschen bis ins hohe Alter sind angesprochen, sich neben der gegenseitigen Unterstützung im Alltag und gemeinsamen Aktivitäten, auch am Gestalten von Haus und Hof zu beteiligen.

Im Februar 2008 wurde der Verein „Gemeinsames Wohnen Blaue Schule e.V.“ gegründet. Der Verein möchte mit einem Investor ein Gebäude errichten und bietet diesem die eigenständige Betreuung und Verwaltung an und fördert hierdurch die Eigenverantwortung der Mieter. Zu den Aufgaben der Mieter können die Abrechnung der Nebenkosten, Garten- und Gebäudepflege sowie das Finden neuer Bewohner gehören.

Es sollen 25 bis 30 barrierefreie Wohnungen zwischen 50 m² und 120 m², teilweise mit Wohnberechtigungsschein, errichtet werden. Abgeschlossene Wohnungen und Gemeinschaftsräume bieten den Bewohnern ein Nebeneinander von persönlichen und gemeinschaftlichen Bereichen. Individuelle Vorzonen an den Wohnungen laden zur Kommunikation mit den Nachbarn ein. Das Gebäude soll mit einem Auf-

zug, moderner Heiztechnik und optimaler Dämmung ausgestattet werden. Es wird in die attraktive Grünanlage „Im Tälchen“ im Stadtteil Wulfen-Barkenberg eingebettet. Die Größe des Geländes ermöglicht eine spätere Ergänzung durch ein ähnliches Wohnprojekt oder Reihen- bzw. Doppelhäuser.

Das Wohnprojekt wird von der Stadt Dorsten unterstützt und hat Fördermittel als „zukunftsweisendes Bauvorhaben“ vom Land NRW erhalten.



Verein „Gemeinsames Wohnen Blaue Schule e.V.“ bei einer Planungssitzung

LEG modernisiert in Wulfen-Barkenberg

Zu den umfangreichen Maßnahmen der Modernisierung gehören:

- die Erneuerung der Flachdächer
- die Montage eines Wärmedämmverbundsystems
- Austausch der defekten Wärmespeicheröfen
- Erneuerung der Wohnungseingangstüren
- die Sanierung der Balkone und Laubengänge
- der Austausch alter Holzfenster durch isolierverglaste Kunststofffenster
- die Neugestaltung der Treppenhäuser
- der Anstrich der Fassade

Schon im Oktober 2007 war die umfangreiche Modernisierung der Gebäude erfolgreich abgeschlossen und rund 60 LEG-Mieter genießen seitdem die qualitativ hochwertigen Neuerungen ihrer Häuser. Von der neuen Farbgestaltung haben freilich nicht nur die Bewohner etwas, sondern auch die Nachbarn. Die LEG wählte

bewusst so kräftige, warme Farben, um ein Zeichen für den Neuanfang zu setzen. Jeder sieht: Es passiert etwas in Barkenberg! Zudem optimieren die farbigen Häuser am Himmelsberg die Orientierung im Stadtteil – einmal gesehen, erinnern sich Besucher immer wieder daran.

Das Farbkonzept stammt vom Architekturbüro ‚Contur 2‘ aus Essen. Durch den vertikalen Anstrich der Häuser entsteht der Eindruck, es handle sich um mehrere Häuser. Dadurch wirken sie nicht mehr wie ein großer anonymer Wohnkomplex, sondern wie moderne Stadthäuser. Die bunten Farben heben sich vom üppigen Grün der Umgebung ab und ergeben ein fast mediterranes Farbenspiel.

Im Frühsommer 2008 begann die Modernisierung der Gebäude Barkenberger Allee 58 bis 78, 84 bis 100 und 102 bis 114. Die farbliche Akzentuierung, die schon an den Gebäuden am Himmelsberg 8 und 10 Anwendung fand, setzt sich bei dieser Modernisierung fort.



Fotos: Max Hampel, Düsseldorf / LEG NRW GmbH

Im April 2008 startete der Rückbau der Häuser Dimker Allee 31 und 33 auf jeweils drei Geschosse. Anschließend modernisiert die LEG auch diese Häuser entsprechend dem bereits bewährten Konzept.

Ziel der Modernisierung durch die LEG ist die Steigerung der Lebensqualität, eine Wohnumfeldverschönerung und eine bessere Orientierung im Stadtteil. LEG-Geschäftsführer Thomas Hegel: „Wir sichern die Zukunft des Stadtteils, indem wir die Qualität steigern. Dazu gehört Modernisierung, Mieterprivatisierung und die Verbesserung des Wohnumfelds.“



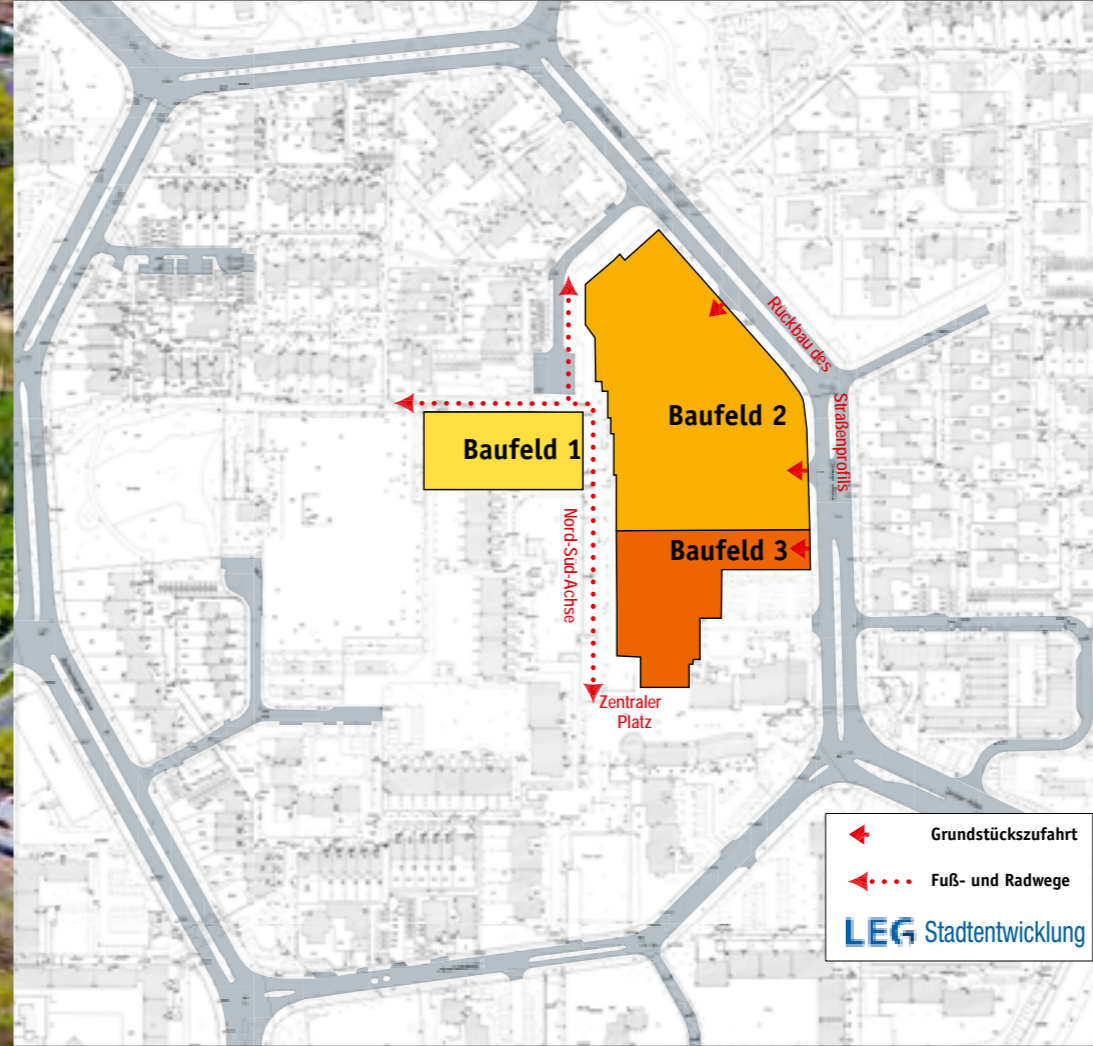
Als Oliver Wittke (Bildmitte), Minister für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, gemeinsam mit LEG-Geschäftsführer Thomas Hegel (rechts) und Bürgermeister Lambert Lütkenhorst im Frühjahr 2007 mit einem symbolischen „ersten Pinselstrich“ die Modernisierung der LEG-Häuser am Himmelsberg 8 und 10 startete, war klar: Jetzt hat der Stadtumbau in Barkenberg begonnen.



Daten und Fakten

Wohneinheiten im LEG-Bestand:	ca. 1.370 (ca. 4.000 Mieter)
Baujahre:	zwischen 1967 und 1974
Wohneinheiten Abriss:	244 (2007)
Wohneinheiten Rückbau:	14 (2008) + 36 (2009) + 71
Investitionsvolumen (1. Bauabschnitt/Abriss):	insgesamt rund 11,1 Mio. EUR, getragen werden davon: 4,3 Mio. EUR (Förderung Land NRW) 1,0 Mio. EUR (Stadt Dorsten) 5,8 Mio. EUR (LEG über Buchwertverluste und Modernisierung), Gesamtförderung mit 18,3 Mio. EUR beantragt
Wirkung der Modernisierung:	Steigerung der Lebensqualität, Imageverbesserung des Stadtteils, Wohnumfeldverschönerung, Optimierung der Orientierungsmöglichkeiten innerhalb des Stadtteils, Optimierung der Mieterzufriedenheit, gezielte Bindung langjähriger Kunden, Vollvermietung





Baufelder für neue Bauprojekte

Die durch Abriss frei gewordenen Flächen sollen neu bebaut werden:

- Aus verschiedenen städtebaulichen Vorstudien haben sich drei Baufelder mit speziellen Nutzungszielen herauskristallisiert.
- Eine bauliche Konkretisierung erfolgt durch Investoren-Auswahlverfahren.
- Die Stadt Dorsten und die LEG entwickeln gemeinsam die Anforderungsprofile für die einzelnen Baufelder (Raumkanten zum öffentlichen Raum, Erschließungsmöglichkeiten, erhaltenswerte Bäume etc.).
- Die interessierten Investoren und ihre Planer als Team entwickeln ihre Vorstellungen für konkrete Bauformen und Nutzungsangebote.

Luftbild: Hans Blosser, Hamm / LEG NRW GmbH



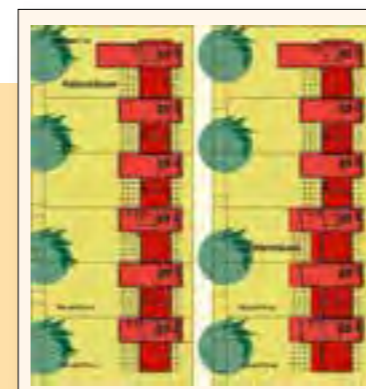
Beispiel

Baufeld 1

- allgemeines Wohngebiet
- betreutes gemeinschaftliches Wohnen und Pflegewohnen für ältere und behinderte Menschen

Gewünschte Bauformen:

- max. 3 Geschosse
- Flachdächer oder leicht geneigte Pultdächer



Beispiel

Baufeld 2

- allgemeines Wohngebiet
- Einfamilienhäuser (Reihen-, Ketten-, Atriumhäuser)

Gewünschte Bauformen:

- max. 2 Geschosse
- Flachdächer oder leicht geneigte Pultdächer
- keine freistehenden Einfamilienhäuser



Beispiel

Baufeld 3

- allgemeines Wohngebiet
- Geschosswohnungsbau (Servicewohnen / kleine Wohneinheiten)

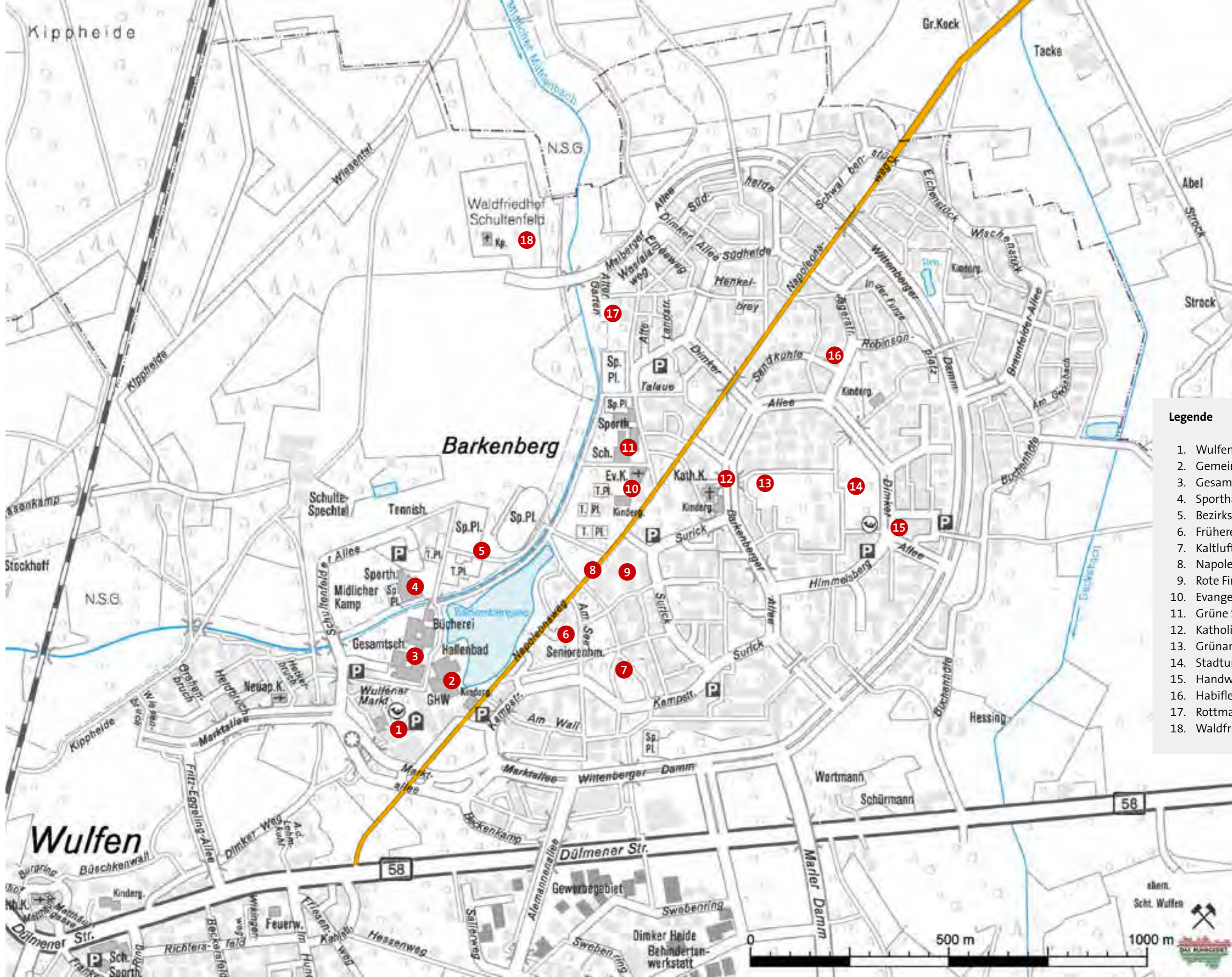
Gewünschte Bauformen, mögliche Nutzungen:

- max. 3 Geschosse
- Flachdächer
- Angebot an Wohnungen für 1-2 Personen
- Service-Angebote für ältere Bewohner
- Läden am zentralen Platz denkbar

Fotos: Baukultur NRW und LEG NRW GmbH







- Legende**
1. Wulfener Markt
 2. Gemeinschaftshaus
 3. Gesamtschule
 4. Sporthalle
 5. Bezirkssportanlage
 6. Früherer Standort Metastadt
 7. Kaltluftschneise
 8. Napoleonsweg
 9. Rote Finnstadt
 10. Evangelische Kirche
 11. Grüne Schule
 12. Katholische Kirche
 13. Grünanlage Tälchen
 14. Stadtumbaugebiet
 15. Handwerkshof
 16. Habiflex
 17. Rottmannshof
 18. Waldfriedhof

neue stadt wulfen

Idee, Entwicklung, Zukunft



Die Herausgeber (von links):

Peter Broich Dipl.-Ingenieur Architekt BDA, langjähriger Mitarbeiter der Entwicklungsgesellschaft Wulfen, zuletzt als Prokurist, Architekt verschiedener Barkenberger Wohnbauten, seit 1970 Barkenberger Bürger

Joachim Thiehoff Dipl.-Sozialarbeiter, seit 1993 in Barkenberg im sozialen Bereich beruflich tätig, seit 2006 im Stadtteilbüro, zuständig für Kommunikation, Bürgerbeteiligung und Projektentwicklung im Stadtteil im Rahmen des Stadtumbaus

Sabine Bornemann Dokumentarfilmerin und Medienpädagogin, Realisierung verschiedener Medienprojekte zu Wulfen-Barkenberg, seit 1999 Barkenberger Bürgerin

Rainer Diebschlag langjähriger Lehrer und didaktischer Leiter an der Gesamtschule Wulfen, Stadtteilführer, seit 1976 Barkenberger Bürger

Horst Melles Grafiker, Maler, Fotograf, viele Jahre tätig für die Entwicklungsgesellschaft Wulfen, seit 1973 Barkenberger Bürger

Wir danken folgenden Personen und Organisationen für die Bereitstellung von Material und Hintergrundwissen:

Angelika Barutzki, Blaue Schule e.V., Hans Blossy, Christine Börner, Beate und Bernd Borgmann, Gisela und Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Dahmen, Dorstener Zeitung, Klaus Drabiniok, Daniel Eickmann-Gerland, Entwicklungsgesellschaft Wulfen, Walter Floss, Frank Gläßner, Oliver Grimm, Christian Gruber, Inge Hollstein, Inge Kasner, Ursel Kipp, Gabi Klees, Thomas Klemme, Bernhard Korn, Birgit Kolkmeier, Andrea Kortemeyer, Johannes Kratz, Anne und Hermann Laermann, Christa und Heinz Langenbuch, LEG NRW GmbH, Alisa Meng, Jürgen Moers, Claudio Rabe, Rainer Rabe, Bettina Rogge, Susanne Ruhrländer, Hannes Schmidt-Domogalla, Dr. Hans-Udo Schneider, Willi Schultes, Gerd Schynol, Gerhard Sixtus, Stadt Dorsten, Irina Stepanov, Hans Stumpfl, Wolfgang Tripptrap, Josef Vrenegor, Willi van Lück.

Alle nicht gekennzeichneten Fotos und Grafiken stammen von den Herausgebern, der Entwicklungsgesellschaft Wulfen und der Stadt Dorsten.

Quellen und weiterführende Informationen zur „Neuen Stadt Wulfen“

Weitere Materialien, wie Fotos und Pläne, finden sich im Stadtarchiv Dorsten.

Für das städtebauliche Modellprojekt Wulfen wurde eine aktive Informationspolitik betrieben. Bundesweit ist darüber in sehr vielen Fachzeitschriften und in der Fachliteratur geschrieben worden. Auch zahlreiche studentische Arbeiten sind im Laufe der Jahre entstanden. Diese Literatur wird in der Stadt- und Schulbibliothek Wulfen gesammelt, bibliografisch erschlossen und zugänglich gemacht. Auch Fotos, Prospekte und Vereinsunterlagen werden hier vor Ort gesammelt.

Im Internet bietet die Site www.wulfen-wiki.de viele Informationen über Geschichte und Gegenwart Barkenbergs und Alt-Wulfens.